BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bonnet, Charles,

Herrn Karl Bonnets verschiedener Akademien Mitgliedes Analytischer Versuch über die Seelenkräfte

Bd.: 1

Bremen und Leipzig (1770)

Ph.sp. 107-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10042810-5
VD18 80356109-001

<36611197910011

<36611197910011

Bayer. Staatsbibliothek

Ph. Sp. 107 - 112

Philos. Anthrop. Scr. varia. 1274.

Herrn Karl Bonnets

verschiedener Akademieen Mitgliedes

Analytischer Versuch

über die

Seelenkräfte.

Aus dem Französischen übersetzt

und

mit einigen Zusätzen vermehrt

von

M. Christian Gottfried Schütz.

Erster Band.

Bremen und Leipzig,

bey Johann Henrich Cramer.

1770.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Comparauit

P. STEPHANUS WIEST ordinem Ciſtercienſium Profeſſus in Alterſpach, Philoſophiae et SS. Theologiae Doctor, Sereniſſ. Principis et Electoris Palatino-Bauarici Conſiliarius Eccleſ. Actualis, Theologiae dogmaticae, Patrologiae, et Hiſtoriae litterariae Theologicae in Alma Catholica Vniuerſitate Ingolſtadienſi Profeſſor publicus ordinarius.

179

Vorbericht des Uebersetzers.

Obgleich Herr Sigorgne, Verfasser der Institutions Leibnitiennes gezeigt hat *), daß viele Grundsätze, welche Herr Bonnet vielleicht für die seinigen gehalten, bereits von andern angenommen

*) S. lettre de l'Auteur des institutions Leibnitiennes à Mr. Bonnet, Auteur de l'Essai analytique sur l'Ame, et de la Palingenesie.

worden, und Herr Moses Mendelssohn ebenfalls vollkommen Recht hat, wenn er in seinem Schreiben an Herrn Lavater sagt, daß ein großer Theil des Essai de psychologie, dem Herr Bonnet in vielen Stücken folgt, auf deutschen Boden gewachsen sey: so verdienet doch der gegenwärtige Versuch über die Seelenkräfte aus mehrern Gründen gelesen, und gebraucht zu werden. Der Verfasser hat nicht nur selbst, nebst dem Herrn von Condillac *) viele gute Anmerkungen über die Seele gemacht, sondern es kann auch die von ihnen gebrauchte Methode, wofern sie gehörig erweitert und verbessert würde, ohne Zweifel noch sehr viel zur Aufklärung der Psychologie beytragen. Dieses bewog mich die gegenwärtige Uebersetzung des Bonnetschen Versuchs zu veranstalten, und ich durfte

meine

*) Traité des sensations à Madame la Comtesse de Vassé Tomes 2.

meine Wahl mich um so viel weniger gereuen lassen, da der Herr Prof. Feder, welcher gewiß kein Freund unnützer Speculationen in der Philosophie ist, diesen Versuch als lesenswürdig empfahl *). Selbst die willkührlich angenommen oder unrichtigen Sätze des Verfassers verdienen dennoch genau erwogen zu werden. Seiner Schreibart wird mancher vielleicht mehr Bündigkeit, oder Anmuth wünschen; ich habe mich aber nicht für befugt gehalten, daran etwas zu ändern. Schönheit des Stils ist auch in der Philosophie immer erst das Letzte, was der Leser fodern kann; wenigstens darf man Philosophen deswegen nicht verachten, wenn sie mit der Gründlichkeit ihrer Gedanken, nicht so viel Zierlichkeit des Ausdrucks verbinden, als Hutcheson oder Shaftesbury, Moses oder Zimmermann ꝛc. Ich schmeichle mir übri-

*) Log. und Metaph. S. 130.

gens, weder die Gedanken des Verfassers in der Uebersetzung verdrehet, noch dem Genie unserer Sprache merklich Eintrag gethan zu haben. Die wenigen Anmerkungen, die ich zuweilen beygefügt habe, stehen blos da, um einen vorläufigen Beweis zu geben, daß ich bey meinem Autor gedacht habe; und es fällt mir ganz und gar nicht ein, sie für beträchtlich oder unentbehrlich zu halten. Der zweyte Band dieser Uebersetzung soll die letzten Kapitel des Originals, und einige Abhandlungen ähnlichen Innhalts in sich begreifen. Ob ich dadurch den Werth dieses Werkes vermehret, oder vermindert habe, sey alsdenn dem Urtheile der Kenner überlassen. Halle den 2ten May 1770.

Vorrede des Verfassers.

Ich habe die ersten Jahre meiner Vernunft dem Studium der Naturgeschichte gewidmet, und die reifern Jahre derselben weihe ich einer wichtigern Beschäftigung, dem Studium unsers Wesens. Ich habe angefangen den Menschen zu studiren, wie ich die Pflanzen und Insecten studiret habe. Der Beobachtungsgeist ist nicht auf eine gewisse Gattung eingeschränkt; er ist der allgemeine Genius der Wissenschaften und Künste. Immer sind es sinnliche Ideen, aus denen wir die abstractesten Notionen herleiten, und die sinnlichen Ideen stellen uns auch sinnliche Objecte vor. Folglich gelangen wir durch Beobachtungen zur allgemeinen Erkenntniß. Die ausgebreitete und deutliche Einsicht in die Verhältnisse der Dinge, ist das Genie. Und da diese Verhältnisse aus Bestimmungen entspringen, welche den verschiedenen Wesen eigen sind, so betrachtet das Genie diese Bestimmungen, und merkt auf dasjenige, was aus ihrer Verbindung entsteht. Das Genie ist daher nichts anders, als die Aufmerksamkeit auf allgemeine Begriffe,

und die Aufmerksamkeit selbst ist nichts anders als der Geist der Beobachtung. Folglich ist die Physik gewissermassen die Mutter der Metaphysik, und die Kunst zu beobachten gehört eben sowohl für den Metaphysiker, als für den Naturforscher.

Ich habe die gröste Hochachtung für die großen Männer, welche mir in dieser schweren Laufbahn vorgegangen sind. Ich bewundre ihre unsterblichen Schriften; bey dieser Bewunderung aber kann ich nicht umhin zu bedauern, daß sie sich nicht mehr mit der Mechanik unsrer Ideen beschäftigt haben. Sie haben sich, wie es scheint, mehr damit beschäftigt, sie in der Seele selbst, als in dem Werkzeuge zu betrachten, das zu ihrer Bildung, Erneuerung und Verbindung dienet. Ich habe für gut gefunden, einen andern Weg zu befolgen, der mehr Aehnlichkeit mit dem Gange eines Beobachters der Natur hat. Alle Philosophen kommen heut zu Tage darinn überein, daß unsre Ideen aus den Sinnen ihren Ursprung herleiten; und daher habe ich auf diese Seite mein Augenmerk gerichtet. Ich habe die Veränderungen studirt, welche in dem Empfindungswerkzeuge vorgehn, wenn es der Seele den Eindruck der Objecte mittheilt. Ich habe die Verhältnisse, welche die sinnlichen Fibern unter einander verbinden, und die Resultate aus denselben studirt. Die Psychologie hat so gut als die Physik, zween Haupttheile, die einander untergeordnet sind; den historischen und den systematischen Theil. Der erste enthält die Erzählung der Begebenheiten, der zweyte ihre Erklärung. Wenn die Erklärung aus den Begebenheiten selbst entsteht, wenn sie das natürliche Resultat aus ihrer Untersuchung, und aus den Vergleichungen ist, welche wir unter ihnen anstellen, so hat sie alle Wahrscheinlichkeit, die wir vernünftiger Weise bey einer Materie fodern können, wo es unmöglich ist, zur vollkommenen Gewißheit zu gelangen.

Dis

Dis ist demnach der Weg, dem ich in diesem Werke gefolget bin. Ich habe Begebenheiten gesucht, und mich bemüht in ihre Gründe einzudringen; ich habe sie zusammengebracht, verbunden und verglichen; und habe auf die Folgen achtung gegeben, welche meinem Bedünken nach unmittelbar daraus flossen. Diese Folgen veranlaßten die Grundsätze, unter deren Vorleuchtung ich es gewagt habe, in das finstre Labyrinth unsers Wesens einzudringen.

Ich kenne aber nur eine Methode, die geschickt ist uns auf Grundsätze zu führen, wodurch wir unsre Kenntniß von den Wirkungen der Seele etwas erweitern können, und dies ist die Methode der Zergliederung. Diese habe ich versucht auf mein Subject anzuwenden, und wäre ich auch in dieser Anwendung nicht so glücklich gewesen, als ich wünschte, so bleibt mir doch der Vortheil, daß ich den Nutzen davon in seinem ganzen Umfange eingesehn, und einige Mittel zu ihrer Ausbreitung und Verbesserung angezeigt habe.

Dieses sage ich nicht, um den Werth meines analytischen Versuchs zu erhöhen; denn wie sollte ich seine Unvollkommenheiten vor mir verbergen können? Der Weg, den ich betreten habe, ist beschwerlich, mühsam und dornicht. Unaufhörlich stößt man auf Hindernisse, die einem daselbst auf jeden Schritt begegnen. Kaum hat man angefangen eine Schwierigkeit aufzulösen, so ist schon wieder eine andere da. Man muß jede Begebenheit anatomiren, sie in ihre kleinsten Theile zerlegen, und alle diese Theile besonders untersuchen. Man muß die Verhältnisse aufsuchen, wodurch diese Dinge sowohl unter sich, als mit andern ähnlichen Dingen verbunden werden; und muß daraus Resultate finden, welche zu Erkenntnißgründen gebraucht werden können. Mit einem Worte, man muß hier alles analysiren; denn in einem so wenig bekannten Lande, weiß man nicht, wohin die Steige führen, die man antrift; daher muß man

sie alle untersuchen, wenn man sich nicht verirren will. Hätte ich gleich beym Eingange alle diese Schwierigkeiten vorausgesehn, so würde ich vermuthlich die Feder aus den Händen haben fallen lassen. Zum Glücke sah ich sie erst nach und nach, und ich hatte schon die mehresten meiner Grundsätze festgesetzt, indem die furchtbarsten Schwierigkeiten meiner Meditation begegneten. Auf diese Art wurde ich weniger dadurch erschreckt, und behielt Muth genug, um mich an ihre Ueberwindung zu wagen. Ohne Zweifel sind diese Schwierigkeiten Ursache, daß so viele sonst sehr achtungswürdige Verfasser von dieser dornichten Bahn sind abgehalten worden. Sie haben, den Unterricht, der Erfindung vorgezogen; allein in einer Materie, wo man so wenig Wahrheiten kennt, ist es billig, daß man ihre Anzahl, so viel immer möglich, zu vermehren suche; und hiemit kann man auf keine andere Art, als durch die Methode der Erfindung zu Stande kommen. Indessen haben doch einige Verfasser die Nothwendigkeit der Zergliederung eingesehn, und auch Versuche davon gemacht. Ich enthalte mich billig, zwischen meiner und ihrer Arbeit eine Vergleichung anzustellen, und über die Art, wie sie zu Werke gegangen sind, ein Urtheil zu fällen. Blos das erleuchtete und unpartheyische Publicum hat ein Recht diese Vergleichung und Beurtheilung anzustellen.

Ich habe mich an mehrern Orten meiner Analyse erklärt, und kann es, wie ich glaube, nicht oft genug wiederholen, daß ich nicht in der thörichten Einbildung stehe, die Wahrheit gefunden zu haben. Die Werke des Allmächtigen sind mir unbekannt, ich habe es aber nicht für Verwegenheit gehalten, sie zu beobachten. Ich habe alles, was ich bemerkt zu haben glaubte, aufrichtig angezeigt; doch schmeichle ich mir nicht einmahl das Wahrscheinliche getroffen zu haben. Ich habe bey meiner Meditation keinen andern Leitfaden

gehabt, als die von mir selbst angenommenen Grundsätze. Diese habe ich versucht zu entwickeln, ihrer Kette zu folgen, und sie bey der Beantwortung verschiedner Fragen, welche mir bey der Oeconomie unsers Wesens vorkamen, anzuwenden. Mehr als einmal, ich gestehe es, habe ich mich über die Einfachheit und Fruchtbarkeit dieser Grundsätze verwundert. Sie kamen mir immer wahrscheinlicher vor, auf je mehr neue Fälle ich sie anwendete. Doch hat diese Art der Wahrscheinlichkeit weder mich verführt, noch das gerechte Mistrauen vermindert, wozu mich theils die Natur meiner Arbeit, theils die Empfindung von der Schwäche meiner Einsichten und Talente verbindet. Dis ist mein aufrichtiges Geständniß. So viele Mühe ich mir gegeben habe, in die Mechanik unserer Kräfte einzudringen, so kann es doch seyn, daß ich die Analyse noch nicht weit genug getrieben habe, daß ich in mehreren vielleicht sehr wesentlichen Puncten nicht genau genug gewesen bin, und daß ich viele Irrthümer, ohne sie einzusehn, begangen habe. Vielleicht werden andre Genies, die aufgeklärter und tiefsinniger sind als ich, meine Irrthümer entdecken, und ich hoffe deswegen, um der Schwierigkeit der Materie willen, bey ihnen Vergebung zu erlangen. Wahrscheinlich werden sie mehr in den Grundsätzen, als in den daraus abgeleiteten Folgen liegen. Man darf nur ein wenig richtig denken, so ist man im Stande, Folgen genug aus einer Sache herzuleiten: allein es wird ein großer Scharfsinn und eine sehr sichre Beurtheilungskraft erfodert, wenn man bey einem hypothetischen Subjecte keine andern als die wahrscheinlichsten Grundsätze treffen will. Es ist mir kein Verfasser bekannt, der mit mir einerley Weg genommen hätte. Wenn unterdessen die Ideen, die ich für meine eignen halte, es nicht wirklich wären, so würde ich ohne Schwierigkeit auf die Ehre der Erfindung Verzicht thun. Und doch weiß

ich

ich nicht einmal, ob es Erfindung zu nennen ist, wenn man Dinge bemerkt, die sehr simpel, und der Fassung beynahe aller denkenden Menschen gemäß sind. In der Psychologie sind die Steige, welche zur Wahrheit, oder Wahrscheinlichkeit führen, eben so zahlreich nicht; und es ist leicht möglich, daß hier zwey Verfasser sich gleichsam von ungefehr begegnen, ohne daß einer den Fußtapfen des andern gefolgt ist.

Der Gegenstand der Psychologie ist kein andrer als wir selbst; dahero müssen wir uns selbst studiren. Jeder Mensch, der fähig ist, über das, was in ihm vorgeht, etwas tiefer nachzudenken, kann Dinge entdecken, welche er in Büchern vergebens suchen würde. Daß es aber hierin so wenig wahre Originalschriftsteller giebt, kömmt daher, weil es viel leichter ist, die Producte eines fremden Gehirns, als sein eignes zu studiren. Der Verstand scheint viel geschickter zu seyn, außer sich herum, als in sich selbst hinein zu schauen. Da er von Natur sehr wirksam ist, so ist er auch eben deswegen sehr ungeduldig. Er kann sich nicht lange bey einerley Objecte aufhalten. Er will viel, und zwar hurtig und ohne Mühe viel sehn. Eine Zergliederung ist ihm zuwider, eine Analyse schreckt ihn ab. Darf man sich also noch wundern, daß die Werke der Meditation so selten, und die Compilationen hingegen so häufig sind? Wie viele haben den Plato und Aristoteles ausgeschrieben, ehe ein Locke, oder ein Malebranche aufstand? Und wie viele haben wieder den Locke compilirt, ehe ein 's Gravesande erschien? Die Werke der Meditation haben den besondern Charakter, daran man sie leicht erkennen kann, daß sie in ihrem eignen Lichte glänzen. Da sie blos sich selbst ähnlich sind, so interessiren sie uns schon selbst durch ihre originelle Beschaffenheit. Die Mine der Erfindung, der Freyheit, und Lebhaftigkeit, welche sie charakterisiret, zieht alle Blicke auf sie. Man verwundert sich, daß man in ihnen nicht

wieder

wieder findet, was man fast überall zu sehn bekam; daß man neue Quellen der Wahrheiten in ihnen entdeckt, und noch mehr, daß man merklich bey ihnen denken lernt. Sie entwickeln in dem Leser zu seiner großen Verwunderung, gleichsam eine neue Empfindung, einen neuen Sinn. Doch haben Werke dieser Gattung auch ihre Fehler. Verfasser die blos ihrer Meditation folgen, hängen alzu sehr von ihren eignen Ideen ab, sie werden bisweilen ihre Sclaven. Wenn sie irren, so irren sie sehr tief; weil ihre Irrthümer allezeit Folgen der Grundsätze sind, welche sie entdeckt zu haben glauben; und sie können sich selbst nicht zurechtweisen, weil man gewöhnlicher Weise für die Ideen, die man für seine eignen hält, sehr eingenommen ist. Wenn aber auf der andern Seite diese Verfasser so glücklich sind, ihren Ausgang von gewissen, oder doch sehr wahrscheinlichen Grundsätzen genommen zu haben, so können sie aus denselben eine Menge richtiger Folgen ziehn, welche denn wieder neue Grundsätze werden, und die Grenzen unsrer Kenntnisse sehr erweitern. Hieraus entsteht eine Kette, deren Glieder so fest mit einander verbunden sind, daß man die Unrichtigkeit der ersten Grundsätze beweisen müßte, wenn man die Kette zerreißen wollte.

Aus dem, was ich jetzt über die Werke der Meditation gesagt habe, sieht man, daß ich eben so wohl ihre Vortheile, als Unbequemlichkeiten kenne. Gegenwärtig da dieser Versuch erscheinen soll, rühren mich die letztern mehr als die erstern. Doch ist diese Art der Beschäftigung nicht ganz allein auf meine Wahl angekommen. Die Einsamkeit führt natürlicher Weise zur Meditation; die Einsamkeit also worinn ich gewissermaßen bis jetzt gelebt habe, verbunden mit den traurigen Umständen, die sie seit einigen Jahren begleitet haben und noch begleiten, haben mich veranlaßt zum Verstande meine Zuflucht zu nehmen, und hier eine Zerstreuung zu suchen, welche der Zustand meiner

Seele

Seele nothwendig machte. So ist mein Geist für mich ein Aufenthalt geworden, wo ich Vergnügungen, die meine Trübsale erleichterten, genossen habe.

Mein Buch hat einen Fehler an sich, den ich nicht habe vermeiden können, (wiewohl ich wünschte, daß es keine mehr beträchtliche haben möchte) es will genau durchdacht seyn. Man weiß überhaupt schon was eine Zergliederung ist, und man kann sich also wohl vorstellen, was eine Zergliederung der Seelenkräfte sagen will. Ich will nicht sagen, daß ich mich bemüht habe, alle Sätze an einander zu ketten; es wird genauer gesprochen seyn, wenn ich sage, daß sie sich von selbst an einander gehängt haben. Ich durfte also blos dem analytischen Faden, den ich vor Augen hatte, folgen. Hätte ich einen andern Verfasser gekannt, der denselben schon gebraucht hätte, so würde ich mich bey ihm Raths erholt, und es mir zur Pflicht gemacht haben, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ich weiß nicht, was für Annehmlichkeiten mit dem gelehrten Diebstal verbunden sind; hingegen habe ich oft das Vergnügen der Erkenntlichkeit empfunden. Ich habe es tausendmal bedauert, daß nicht glückliche Genies, welche zum tiefen Nachdenken aufgelegt und zur Aufklärung ihres Jahrhunderts gebohren waren, veranlaßt worden sind, eben diesem Faden zu folgen; sie würden gewiß eine Laufbahn ganz vollendet haben, darinn ich nur einige Schritte gemacht habe, indem ich von einer Wahrheit zur andern fortging. Ich habe mein Buch in Paragraphen abgetheilt, ich habe sie mit fortlaufenden Zahlen bezeichnet, und öfters darauf zurück gewiesen. Will man die ganze Kette recht wohl übersehn, so muß man diese Citationen nachschlagen. Es geschieht nicht ohne einen besondern Grund, daß ich dieses wünsche, ob ich gleich deswegen nicht hoffen darf, daß man diese Gefälligkeit für mich haben werde. Nur gar zu oft urtheilt man von einem Buche, nach einigen von ungefähr

fähr gefaßten Sätzen; und oft ist es noch dazu ein Glück, wenn blos dis Ungefähr an der Auswahl schuld ist. So eilt man denn geschwind zur Verdammung solcher Grundsätze, deren Verhältniß gegen die Erfahrungen man noch gar nicht untersucht hat. Ich befinde mich mehr als irgend ein Verfasser in einer solchen Lage, die mich die übeln Wirkungen dieser Uebereilung befürchten läßt. Ich habe sehr delicate Materien abgehandelt, welche mit unendlich vielen Dingen in Verbindung stehn, unter denen einige Ehrfurcht verdienen. Was diese letztern betrift, so getraue ich mich zu versichern, daß man in diesem ganzen Werke nichts finden werde, was ihnen auch nur den mindesten Eintrag thun könnte. In Absicht der übrigen hat mich meine Analyse freylich bisweilen veranlaßt, mich von den angenommenen Meinungen zu entfernen; indessen habe ich doch, wo sie etwa von mir sind angegriffen worden, gewiß niemals die Absicht gehabt, die Personen, welche sie behaupten, anzugreifen. Es ist mein aufrichtiger Vorsatz gewesen, meine Erkenntniß aufzuklären; doch habe ich auch dabey, ich gestehe es, mit eignen Augen sehen wollen. Daher habe ich die Natur zu Rathe gezogen. Die Natur fodert weiter nichts, als daß man sie frage; und ich habe es auf die Art gethan, der sich die Naturkündiger bedienen. Ich habe meine Grundsätze nicht aufgesucht; sie haben sich mir von selbst angeboten, und die Beobachtung allein hat mir die Folgen daraus gewiesen. Ich kann mich, wie gesagt, oft betrogen haben; und wenn man meine Grundsätze studiret, so wird man die Quelle meiner Irrthümer entdecken, und selbst dadurch wird man andern Irrthümern begegnen, und der Wahrheit Vortheil bringen. Einen Irrthum zeigen, ist mehr, als eine Wahrheit entdecken, denn man kann immerhin vieles gar nicht wissen, was man aber weiß, muß man doch wenigstens recht wissen. Will man aus meinen

Grund-

Grundsätzen gehäßige Folgen ziehn, so werden sie mich nicht treffen. Gift zu saugen ist mehr denn zu leicht, es ist aber nicht immer leicht genug das Gegengift zu finden. Ich fürchte nicht, daß man bey einer blos philosophischen Untersuchung die Religion ins Spiel mischen werde. Wer die Religion liebt, wird auch Hochachtung für sie haben, und das würde gewiß nicht ein Beweis davon seyn, wenn man sie mit Sachen vermengen wollte, die nicht zu ihr gehören. Unsre Systeme mögen seyn welche sie wollen, so wird immer die christliche Sittenlehre der Weg zur Glückseligkeit seyn; der Mensch wird immer einen Verstand b halten, diesen Weg kennen zu lernen, und einen Willen, ihm zu folgen; die Lehrsätze, welche diese Moral unterstützen, werden deswegen nicht weniger auf Begebenheiten beruhn, deren Gewißheit alle Kräfte des Unglaubens überwindet. Uebrigens kann ich für die Reinigkeit meiner Absichten stehn, und gutgeartete Gemüther, welche mein Herz nicht lesen können, werden wenigstens mein Buch lesen.

Ich bitte, daß man die Schwierigkeit, meinen analytischen Versuch zu verstehn, nicht nach der Schwierigkeit der Ausarbeitung beurtheile. Ich schmeichle mir mit der Hofnung, daß ein aufmerksamer Leser ihn durch und durch leicht verstehn werde. Vielleicht bin ich selbst nicht im Stande hierinn Richter zu seyn, weil ich zu genau mit den Abstractionen bekannt bin, und weil überhaupt ein Autor nicht nur sein Buch, sondern auch noch mehr als sein Buch verstehn muß. Doch kann ich sagen, daß ich nichts verabsäumt habe, um meinen Ideen den grösten Grad der Klarheit zu geben. Ich habe keinen nothwendigen Mittelbegriff weggelassen, sondern habe gesucht, so viel Genauigkeit und Präcision zu erhalten, als die Natur jeder Materie zulassen wollte. Ich habe nicht gesucht meine Aufmerksamkeit durch Verzierungen zu erleichtern; die wahre

Zierde einer Analyse besteht in der Wahrheit Genauigkeit, und dem Zusammenhange der Ideen. Eine anatomische Zeichnung soll kein Gemälde seyn. Ungeachtet es mir nicht ganz an Einbildungskraft fehlt, so glaubte ich doch, daß die Liebhaber der Wahrheit mir Dank wissen würden, daß ich sie bey einer Untersuchung, wo der Verstand allein geschäftig seyn mußte, gefangen gehalten habe.

Ich habe in meinem Buche viel Physik, und wenig Metaphysik angebracht; allein was konnte ich auch von der Seele an sich betrachtet viel sagen, da wir sie so wenig kennen? Der Mensch ist ein zusammengesetztes Wesen, er hat keine Ideen, als durch Hülfe der Sinne, und selbst die abstractesten seiner Notionen entspringen noch immer aus den Sinnen. Die Seele wirkt auf ihren Körper, und durch ihren Körper. Man muß also immer auf physicalische Gründe, als den ersten Ursprung aller Erfahrungen der Seele zurückkommen. Wir wissen eben so wenig, was eine Idee in der Seele, als was die Seele selbst ist; wir wissen aber daß die Ideen mit dem Spiele gewisser Fibern verbunden sind, und weil wir Fibern sehn, so können wir auch darüber urtheilen. Wir können ihre Bewegungen, und was daraus folgt, ingleichen die Verbindungen die sie unter einander haben, ein wenig studiren. Dis habe ich in dem gegenwärtigen Werke versucht. Ich habe es nicht eine Analyse genennt, es ist noch keine, und es gehörte nicht für mich eine zu liefern. Ich habe es aber einen analytischen Versuch betitelt, und wenn ich einen Titel gewust hätte, der noch weniger versprache, so würde ich ihn vorgezogen haben.

Dieses führt mich auf eine Betrachtung, die man unaufhörlich allen Untersuchungen entgegensetzt, welche über die Oekonomie unsers Wesens angestellt werden. Wir kennen ja, sagt man, die beiden Substanzen nicht, aus deren Vereinigung der Mensch besteht; wir wissen

das Geheimniß dieser Vereinigung nicht, und werden es wohl niemals kennen lernen; wir werden nie erfahren, wie es zugehe, daß die Bewegung einer Fiber eine Idee hervorbringt, und daß bey Gelegenheit einer Idee auch eine Bewegung der Fiber erfolget. Hieraus schließt man nun geradezu, daß es sehr unnütz sey, in die Mechanik der Beschäftigungen unsrer Seele einzudringen. Ich zweifle aber sehr, daß diejenigen, welche am meisten auf diese Anmerkung bestehn, sich die Mühe gegeben haben, sie recht genau zu untersuchen. Es ist wahr, wir kennen das reelle Wesen der Substanzen nicht, wir wissen eben so wenig woher es kömmt, daß die Materie Ausdehnung und Solidität besitzt, als wir wissen wie es zugehe, daß die Seele denkt und handelt. Folgt denn aber daraus, weil wir das Realwesen der Substanzen nicht kennen, daß wir gar nichts von denselben wüßten? Und kann man schliessen, weil wir nicht wissen was in uns die Idee der körperlichen Ausdehnung erweckt, daß wir ganz und gar nichts von der Materie bejahen können? Die Substanzen sind uns nicht anders bekannt, als nach dem Verhältniß, worinn sie gegen unsre Seelenkräfte stehn; Wesen also, die andre Kräfte haben, werden sie auch nach andern Verhältnissen sehen. Alle diese Verhältnisse aber, unter welchen die Substanzen sich verschiednen Wesen zeigen, sind sehr reell; indem sie aus der Verbindung der Natur der Substanzen, mit der Natur der Wesen, welche sie sich vorstellen, entspringen. Es ist mir ganz gleichgültig, daß irgendwo in der Welt ein Wesen ist, welches die Materie ganz anders betrachtet, als ich sie betrachte; es ist für mich genug, wenn das was ich sehe, klar, unwiderleglich und von der Idee verschieden ist, unter welcher ich mir eine denkende Substanz vorstelle. Ich will nicht sagen, daß die Eigenschaften, unter welchen ich die Seele kenne, wirklich das sind, was sie mir zu seyn scheinen. Da meine Seele sich dieselben vor-

stellt, so stehn sie mit der Vorstellungsart meiner Seele in Beziehung; es kann also seyn, daß sie nicht gerade das sind, was sie mir zu seyn scheinen. Das aber ist ganz gewiß, daß das was sie mir zu seyn scheinen, nothwendig aus dem was sie wirklich sind, und was ich in Absicht auf dieselben bin, herzuleiten ist. Wie ich also behaupten kann, daß die Radii in einem Zirkel alle gleich sind, so kann ich auch von der Materie sagen, daß sie Ausdehnung und Solidität besitze; oder um genauer zu reden, daß außer mir etwas ist, was in mir den Begriff der körperlichen Ausdehnung erweckt. Die Eigenschaften die ich an der Materie bemerke, sind folglich Wirkungen; diese beobachte ich, ohne die Ursachen davon zu kennen. Es kann noch viele andre Wirkungen geben, deren Daseyn ich im geringsten nicht einmal vermuthe; denn würde wohl ein Blindgebohrner auf den Gebrauch des Prisma fallen können? Doch bin ich überzeugt, daß diese mir unbekannten Wirkungen den bekannten nicht entgegengesetzt sind. Bemerke ich also solche Dinge in mir, welche den Eigenschaften die mir an der Materie bekannt sind, geradehin widersprechen, so kann ich ohne Gefahr eines Irrthums behaupten, daß diese Dinge nicht aus einer andern geheimen Eigenschaft entspringen, und daß sie vielmehr Wirkungen einer Ursache sind, welche von der Materie ganz verschieden ist. Die Fähigkeiten also die ich für meine eignen halte, weil ich sie alle Augenblicke anwende, und weil ich mir meiner eignen Vorstellungen klärlich bewust bin; diese Fähigkeiten, sage ich, der Verstand, der Wille, die Freyheit sind Eigenschaften eines Subjects, welches ich eben so wenig kenne als die Materie. Alles dieses sind also auch Wirkungen deren Ursach ich nicht kenne. Aber sollte ich deswegen, weil ich die Ursache nicht kenne, auch an dem Daseyn der Wirkungen zweifeln? Sollte ich noch erst fragen, ob ich auch wirklich einen Verstand, einen Willen, eine Freyheit habe, blos

weil ich das Subject nicht kenne, dessen Accidenzen diese Fähigkeiten sind? Dis würde so viel heißen, als ob ich an meiner eignen Existenz zweifeln wollte. Ich kann also mit Grunde über meine Seelenkräfte Betrachtungen anstellen, wenn ich gleich das Wesen meiner Seele ganz und gar nicht kenne. Ich kann diese Fähigkeiten eben so gut von einander unterscheiden, als ich die Eigenschaften der Materie von einander unterscheide. Ich werde den Willen mit der Freyheit eben so wenig verwechseln, als ich die Beweglichkeit mit der Kraft der Trägheit vermenge. Ich kann ferner meine Seelenkräfte erklären; ihre Verbindungen, ihre Entwickelungen, ihre Wirkungen, und die Richtung, welche man ihnen geben muß, studiren; und aus allem diesem werde ich um so viel richtigere Folgen ziehn, je besser ich die Begebenheiten beobachtet, und je weniger ich mich davon entfernet habe. Mit einem Worte die Wissenschaft der Seele, beruht eben so wohl als die Wissenschaft der Körper auf der Beobachtung und Erfahrung.

Aber das Object der Beobachtung und Erfahrung ist die Natur: unsre Abstractionen aber sind nicht die Natur selbst, denn sie haben keine andre Realität als in unserm Verstande. Es giebt keine Materie im allgemeinen; wohl aber eine unendliche Menge besondrer Körper, an denen wir allgemeine und eigenthümliche Bestimmungen bemerken. Von diesen leiten wir durch das Nachdenken die Notion der wesentlichen Eigenschaften der Körper ab, und geben dem Inbegriffe dieser Eigenschaften den Namen der Materie. Die besondern Körper sind also unendlich verschiedne Modificationen der Materie. Unter diesen Modificationen steht die Organisation oben an. Wir betrachten dabey nicht mehr bloß die wesentlichen Eigenschaften der materiellen Substanz: sondern wir sehn dabey vornemlich auf die besondern Bestimmungen, welche diese Eigenschaften

dabey

dabey erhalten, und aus welchen Verhältnisse entspringen, die mehr oder weniger merklich, zu einerley Zwecke zusammenstimmen. Je mehr wir in diesen Verhältnissen Einheit und Mannigfaltigkeit, und je mehr Nutzen wir in dem Zwecke entdecken, desto vollkommner scheint uns die Organisation zu seyn. Wir finden alle diese Eigenschaften im höchsten Grade an dem Theile der Materie, den wir selbst ausmachen, bey einander. Durch fünf Puncte derselben kommen wir mit der ganzen Natur in Zusammenhang. Je mehr wir diese studiren, desto mehr Verhältnisse, und desto grössere Zusammenstimmung dieser Verhältnisse zu einem gemeinschaftlichen Zwecke werden wir gewahr. Dieser Zweck ist, uns Eindrücke von allen Dingen, die uns umgeben, beyzubringen. Könnte wohl die Vernunft die Verhältnisse miskennen, welche die Feuchtigkeiten des Auges mit den Eigenschaften des Lichts, und den Schneckengang im Ohre, mit den Eigenschaften der Töne verbinden. Licht und Schall verbreiten sich mit großer Schnelligkeit; Geruch und Geschmack haben auch eine gewisse Bewegung; die Luft berührt die Oberfläche unsrer Haut; wir bringen unsre Finger an die Oberfläche der Körper; die Objecte oder die Körperchen, welche von ihnen ausfliessen, wirken folglich durch den Stoß auf die Sinne; denn sie theilen ihnen ihre eigne Bewegung mit. Diese Bewegung hört nicht in dem Theile des Empfindungswerkzeugs, das sie unmittelbar empfängt, auf, sondern sie pflanzet sich bis ins Gehirn fort. Hier kommen alle Sinne zusammen. Aber nicht das ganze Gehirn nimmt an unsern Bewegungen Theil; vielmehr lehret uns die Anatomie den Theil kennen, der sie aufnimmt, und in dem sie sich zu endigen scheinen. Dieser Theil ist also der unmittelbare Sitz der Empfindniß, und der Mittelpunct aller sinnlichen Eindrücke. Dieser Mittelpunct ist aber nicht ein solcher Punct, darin die Eindrücke ganz in einander ver-

verschmelzt würden; sondern wir haben von mehrern gleichzeitigen Eindrücken eine deutliche Empfindniß, und diese ist allezeit einfach und unzertrennlich. Wie soll man nun die Einfachheit und Klarheit dieser Empfindung mit ihrer Ausdehnung und Beweglichkeit zusammenreimen? Die beiden Objecte, welche ich deutlich sehe, wirken auf zwey verschiedne Puncte meines Sensorium; der Punct, welcher den Einfluß des einen erhält, ist nicht eben derjenige, welcher die Wirkung des andern erfähret; denn die Theile der Ausdehnung sind von einander unterschieden; die Ausdehnung kann also nicht die einfache und unzertrennliche Empfindniß von zwey verschiedenen Dingen erhalten. Ich vergleiche diese beiden Objecte mit einander, und aus dieser Vergleichung entsteht in mir eine dritte Vorstellung, welche noch von den beiden andern unterschieden ist. Hier wird also ein dritter Punct meines Sensorium gerühret, und doch habe ich immer noch von diesen dreyen gleichzeitigen Eindrücken, eben dieselbe einfache und unzertrennliche Empfindniß. Die materielle Ausdehnung kann also nicht vergleichen, denn der Punct, in den die Vergleichung fiele, würde immer sehr von denen verschieden seyn, auf welchen die verglichnen Objecte wirkten. Es könnte also hieraus keine einfache Empfindniß, und kein Selbst entstehen. Nun wirken aber die Objecte auf das Empfindungswerkzeug nicht anders als durch den Stoß; und zwey Objecte, welche es zu gleicher Zeit rühren, bringen auch darinn zwey verschiedne Eindrücke hervor. Ein Körper, welcher auf einmal von zwey verschiednen Seiten bewegt wird, überläßt sich dem Eindrucke beider Bewegungen, und nimt eine zusammengesetzte Bewegung an, welche folglich das Product aus beiden Eindrücken, nicht aber ein oder der andre Eindruck insbesondre ist. Die klare Empfindniß dieser beiden Eindrücke kann also nicht aus dieser Bewegung entspringen; und folglich liegt die Empfind-

pfindniß von dem Selbst nicht in der materiellen Substanz.

Auf diese Art sind wir veranlaßt worden anzunehmen, daß in uns Etwas, das nicht Materie ist, und dem Empfindniß und Gedanken zukommen sich befinde. Dieses Etwas nennen wir eine Seele und sagen, daß die Seele eine immaterielle Substanz sey, um den Gegensatz zu bezeichnen, den wir zwischen ihren Kräften, und den Eigenschaften der materiellen Substanz antreffen. Diese beiden Substanzen haben nichts mit einander gemein, dennoch sind sie mit einander vereinigt, und der Mensch entsteht aus ihrer Vereinigung. Wir müssen auf die Ergründung dieses Geheimnisses Verzicht thun. Die Seele kann sich nicht selbst kennen; alle ihre Kenntnisse erlangt sie durch Hülfe der Sinne, und wie sollten ihr die materiellen Sinne eine Vorstellung von ihr selber machen können? Sie kennt aber die Materie eben so wenig als sie sich selbst kennt; sie sieht sie nicht anders als mittelbar, und urtheilt von ihr blos in Beziehung auf ihre Sinne. Auf beiden Seiten bemerken wir also immer bloß Wirkungen und Resultate; aber die Principien bleiben für uns in dicke Finsterniß eingehüllet. Sollten wir aber deswegen weil wir das Geheimniß des Schöpfers nicht kennen, alle Untersuchung über die Oekonomie unsers Wesens fahren lassen? Würde man wohl mit genugsamen Grunde einem Naturforscher sagen können, daß seine Beschäftigung mit dem Wachsthume der Pflanzen unnütz sey, weil er die ersten Elemente, woraus die Pflanzen zusammengesetzt sind nicht kenne? Ich habe gezeigt, daß wir viele Dinge in der Oekonomie unsers Wesens mit Gewißheit kennen. Diese Dinge sowohl an sich selbst, als auch ihre unmittelbaren Folgen können uns Principien geben, die uns bey unsern Untersuchungen zu leiten im Stande sind. Wenn ich also gleich nicht

weiß, wie die Bewegung gewisser Fibern meines Gehirnes in meiner Seele Ideen hervorbringe, so weiß ich doch wenigstens dieses ganz gewiß, daß ich nicht anders Ideen habe, als zufolge der Bewegungen, welche in gewissen Fibern meines Gehirnes vorgehen. Ich stelle also über diese Fibern und ihre Bewegung Betrachtungen an, ich sehe sie an, als natürliche Zeichen der Ideen, ich studire diese Zeichen, und die Folgen, die aus ihren möglichen Verbindungen fließen. Habe ich dieses wohl zergliedert, so kann ich daraus die Ordnung, wonach die Begriffe in meiner Seele entstehn, gehörig herleiten. Denn so bald einmal erwiesen ist, daß die Ideen an Bewegungen sinnlicher Fibern hängen, so wird alsdenn die Art dieser Fibern, die Ordnung, wornach sie erschüttert werden, die Verhältnisse und Verbindungen, die wir unter ihnen antreffen, und der physische Erfolg, welchen der mehr oder weniger wiederholte Einfluß der Objecte darinn hervorbringt, mir den Ursprung von allen Erfahrungen meiner Seele entdecken. Auf der andern Seite finde ich, daß meine Seele handelt; denn sie hat Begierden, und diese sind ihre Handlungen. Ich kann sie demnach als eine Kraft ansehn, welche sich auf ein gewisses Subject richtet. Dieses Subject kann nichts anders seyn, als die sinnlichen Fibern, weil aus einem gewissen Willen, aus einer gewissen Begierde eine Vermehrung der Bewegung gewisser Fibern erfolgt. Ich suche also nicht zu ergründen, wie meine Seele handelt; dis würde eine vergebliche Bemühung seyn; sondern ich beobachte nur, was aus ihrer Wirkung auf die sinnlichen Fibern erfolgt. Man mag also über die Vereinigung des Leibes und der Seele eine Hypothese annehmen, welche man will, so werden die Grundsätze, die ich unmittelbar aus den Begebenheiten gezogen habe, immer fest bleiben; der physische Einfluß, die vorherbestimte Ue-

bereinstimmung, und das System der gelegentlichen Ursachen werden sie alle, eine so gut wie die andere voraussetzen. Von dem physischen Einflusse ist dieses von selbst klar. Was das System der gelegentlichen Ursachen betrift, so sind die Naturgesetze demselben zufolge nichts anders als die Gesetze, welche die Weisheit Gottes sich vorgeschrieben hat; und die Bewegungen der sinnlichen Fibern gehören also mit in das System dieser Gesetze. Eben so ist es mit der vorherbestimmten Uebereinstimmung; weil nach dieser Hypothese, die Bewegungen des Körpers den Begriffen der Seele genau correspondiren, ohne daß jedoch sonst zwischen diesen beiden Substanzen einige Unterhandlung stattfinde. Das Gehirn, ist also nach dieser Hypothese, eine kleine Maschine, deren Spiel ganz genau die Art, die Reihe, und die Combination der Ideen der Seele vorstellt. Doch diese beiden Hypothesen sind bloß möglich; ich habe daher mich an das was wirklich vorgeht, oder vorzugehn scheint, ich meine an den physischen Einfluß gehalten. Ob ich gleich kein Verhältniß zwischen beiden Substanzen einsehe, so hielt ich mich doch nicht für befugt, zu behaupten, daß wirklich keines stattfinde. Denn hiezu würde erfodert, daß ich mit den Subjecten bekannt wäre, welche die Eigenschaften, davon ich die Begriffe habe, besitzen. Man wird also dasjenige, was ich in den fünf ersten Kapiteln meines Werkes vorgetragen habe, nicht anders, als wie die Data der Geometer ansehen. Die Analyse fängt sich eigentlich erst in dem sechsten Kapitel an.

Die Bemühung, die Einrichtung unsrer Natur kennen zu lernen, ist durchaus keine gleichgültige Sache. Alle Grundsätze der Erziehung beruhen auf dieser Kenntniß; und das System dieser Grundsätze ist die grosse Kunst den Menschen zu erleuchten, zu regie-

ren, und vollkommner zu machen. Kömmt es darauf an, alle unsre geistigen und körperlichen Fähigkeiten zu einer Stärke zu bringen, so muß man sie erst kennen; um sie zu kennen, muß man ihre Natur, ihre gegenseitige Abhängigkeit studiren; man muß wissen, wie die Uebung der einen die Uebung der andern bestimmet. Man kann nicht hoffen diese Kenntniß anders, als durch eine tiefe Zergliederung des Menschen zu erlangen. Folglich sind die Grundsätze, die ich in diesem Werke vorgetragen habe, nicht bloße Speculationen. Sie können gar wohl praktisch angewendet werden, wie ein nur ein wenig aufmerksamer Leser leicht entdecken wird. Einige solcher Anwendungen habe ich angezeigt, und ich hätte mich, was diesen Punct betrift, weiter ausbreiten können; man muß aber nicht alles erschöpfen. Da ich gezeigt habe, daß keine Kraft unsrer Seele anders als vermischter Art sey, so habe ich dadurch den Menschen nicht herabgesetzt, sondern ihn so gelassen, als der Schöpfer ihn gebildet hat. Ich weiß nicht, was für eine Idee von Vollkommenheit man dabey gehabt hat, daß man die meisten unsrer Kräfte, bey denen es sich irgend hat thun lassen, lediglich auf die Seele übertragen hat. Der Mensch, da er aus zwey Substanzen besteht, hat gar keinen Beruf zur bloßen Geistigkeit erhalten, und wir wissen, daß er ewig ein zusammengesetztes Wesen bleiben wird. Seiner Vollkommenheit kann also wenig daran liegen, ob seine Kräfte insgesamt zusammengesetzt sind oder nicht. Er besitzt deshalb doch immer einen Verstand und Willen; und es steht eben so gut in seiner Gewalt sie zu cultiviren, und dadurch zur Glückseligkeit zu gelangen. Wird wohl die Tugend in den Augen des Philosophen deswegen etwas von ihrem Werthe verlieren, wenn bewiesen wird, daß sie zum Theil mit gewissen Fibern des Gehirnes verknüpft ist? Ich sage

noch mehr, und glaube nicht, daß mich dis Geständniß in den Verdacht des Materialismus bringen wird; wenn auch der Mensch blos materiell wäre, so würde er deshalb doch eben so vollkommen und eben sowohl zur Unsterblichkeit berufen worden seyn. Kann der Wille, der die große materielle Welt, diese so sehr zusammengesetzte Maschine geschaffen hat, nicht auch dieselbe erhalten? Wenn ich dem Menschen eine Seele beylege, so geschieht es nicht deswegen weil ich glaube, daß die Seele ein vortreflicheres Wesen sey als die Materie, sondern blos aus dem Grunde, weil ich nicht alle Phänomene des Menschen der Materie zuschreiben kann.
Genf den 15 Aug. 1759.

Verzeichniß der Kapitel.

Einleitung.

Erstes Kapitel. Allgemeine und vorläufige Betrachtungen über die Natur des Menschen.

Zweytes Kapitel. Entwurf dieses Werks. Der Mensch unter dem Bilde einer Statüe betrachtet, deren Sinne einzeln, oder nach einander wirken.

Drittes Kapitel. Fortsetzung des vorigen. Anmerkungen über die Abhandlung des Herrn Abt von Condillac, von den Empfindungen.

Viertes Kapitel. Vorstellung, die man sich von der Statüe machen kann, ehe sie noch angefangen hat zu empfinden. Allgemeine Begriffe über den Ursprung der Ideen.

Fünftes Kapitel. Betrachtungen über das physikalische unsers Wesens, über die Nerven, die animalischen Geister, und den Sitz der Seele.

Sechstes Kapitel. Die Statüe fängt an zu empfinden durch Hülfe des Geruchs. Von physikalischen Verhältnissen überhaupt, und den Naturgesetzen, die daraus entspringen. Vorstellung von der Mechanik des Geruchs, und den für die Seele daraus abzuleitenden Folgen.

Verzeichniß der Kapitel.

Siebentes Kapitel. Zustand der Statüe unmittelbar nach der ersten Empfindung. Ursprung des Vergnügens, des Verlangens, und der Aufmerksamkeit. Von der Verbindung und Erneuerung der Ideen überhaupt. Betrachtungen über das Gedächtniß.

Achtes Kapitel. Die Statüe empfängt einen neuen Geruch. Grundsätze und Muthmaßungen über die Verbindung und Erneuerung der Ideen. Untersuchung der Frage, ob die Verschiedenheit der Empfindungen von der Verschiedenheit der Fibern oder der Verschiedenheit der Bewegungen, welche einerley Fibern beygebracht werden, abhänge.

Neuntes Kapitel. Fortsetzung des vorigen. Versuch einer Theorie des Erinnerungsvermögens. Ursprung der Fertigkeit. Von dem Vergnügen, das mit der Neuheit verbunden ist. Betrachtungen über die Persönlichkeit.

Zehntes Kapitel. Ueber das Physikalische des Vergnügens und des Schmerzens. Ueber die Frage, ob die Gesetze der Vereinigung der Seele mit dem Körper willkührlich sind. Ueber das Temperament der Fibern, und ihre Wirkungen. Betrachtungen über die Thätigkeit überhaupt, und insbesondre die Thätigkeit unsers Wesens.

Eilftes Kapitel. Von dem Empfindungsvermögen als ein Zweig der Thätigkeit der Seele betrachtet. Ueber die Frage, ob die Seele sich bey ihren Vorstellungen oder Empfindungen leidentlich verhält. Von den Bestimmungen der Thätigkeit der Seele und ihren Ursachen. Von der Natur und den Wirkungen der Aufmerksamkeit.

Zwölftes Kapitel. Von dem Willen und der Freyheit. Irrthümer über diese Seelenvermögen. Prüfung der Meinung des Herrn Abt von Condillac über die Freyheit. Anmerkungen über die Zergliederung der Seele.

Dreyzehntes Kapitel. Von der Abnahme der Bewegung in den sinnlichen Fibern; und der damit verknüpften Abnahme der Empfindungen. Von dem Verlangen und dessen Mechanik und Wirkungen. Ursprung der Träume. Allgemeine Vorstellung von der Mechanik, welche sie verursacht. Untersuchung der Frage, ob die Seele mehrere gegenwärtige Ideen auf einmal hat.

Vier-

Verzeichniß der Kapitel.

Vierzehntes Kapitel. Allgemeine Theorie der Ideen. Von den sinnlichen Ideen. Eintheilung derselben in simple und concrete. Von den sinnlichen Abstractionen. Von der Einbildungskraft.

Funfzehntes Kapitel. Allgemeine Theorie der Ideen. Von den allgemeinen Wirkungen der Sprache. Von den intellectuellen Abstractionen. Von den Notionen. Von der Substanz, den Eigenschaften und Zufälligkeiten. Von dem Wesen. Anmerkungen über die Wesen. Von verschiedenen Arten der Notionen.

Sechzehntes Kapitel. Verfolg der allgemeinen Theorie der Ideen. Fernere Untersuchung über die Wirkungen der Sprache. Von dem Nachdenken überhaupt. Von der Verbindung abstrakter Ideen, mit den sinnlichen. Von der Sprache der Thiere. Von der Wirkung des Nachdenkens auf die Freyheit. Von klaren, dunkeln, deutlichen und undeutlichen Ideen. Von der Wahrheit und Falschheit der Notionen. Von der Beurtheilungskraft, der Evidenz, dem Raisonnement, und der Methode.

Siebzehntes Kapitel. Vorstellung der Statüe von der Successsion. Von der Ueberraschung, und deren Ursachen, Natur und Wirkungen überhaupt. Von dem Vergnügen bey der Mannigfaltigkeit, Harmonie und Schönheit. Ursprung der Consonanz in der Seele der Statüe.

Achzehntes Kapitel. Von Leidenschaften überhaupt. Vorstellung ihrer Mechanik. Von der Eigenliebe. Untersuchung der Frage, ob die Seele ihre Ideen erneuert. Beurtheilung einiger Stellen des Versuchs der Psychologie.

Neunzehntes Kapitel. Neue Betrachtungen über die Seelenkräfte, besonders über die Thätigkeit. In was für Absicht die Seele thätig sey. Von der Freyheit in gleichgültigen Dingen. Von den Bestimmungen der Sinnlichkeit und des Willens, ihren Ursachen und Wirkungen.

Zwan-

Verzeichniß der Kapitel.

Zwanzigstes Kapitel. Gegenwärtige Gränzen der Thätigkeit in der Seele der Statüe. Ueber die Frage, ob die Statüe, wenn sie sich zwoer Empfindungen entsinnet, zu gleicher Zeit erkennet, daß sie die eine Empfindung lebhafter gerührt hat. Worin das physicalische bey der Erinnerung, dem Schmerzen und dem Mißvergnügen besteht. Idee der Statüe von Zahl, Dauer, und Exsistenz.

Ein und zwanzigstes Kapitel. Anmerkungen über die Analyse der beiden ersten Empfindungen der Statüe. Die Statüe erhält einen dritten Geruch. Beweis, daß eine neue Empfindung die vorhergegangnen in Erinnerung bringt. Untersuchung, warum die Fibern, welche ein neues Object erschüttert hat, diejenigen, welche bereits von andern erschüttert worden sind, nicht bewegen können? Woher es kömmt, daß, da jede Empfindung ihre eignen Fibern hat, die Fibern von verschiednen Arten einander erschüttern.

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Die Statüe bekömmt drey neue Gerüche. Untersuchungen über die Mechanik des Gedächtnisses. Praktische Folgen, welche daraus entspringen. Fragen, die aus der gegenwärtigen Situation der Statüe entstehn.

Drey und zwanzigstes Kapitel. Von dem Zustande der Statüe, der alsdenn statt finden würde, wenn alle Fibern des Geruchs in Bewegung gesetzt wären. Von dem Vergnügen, welches sie bey harmonischen Reihen empfindet, und dessen Wirkungen. Betrachtungen über die Träume überhaupt, und insbesondre über die Träume der Statüe. Von Erscheinungen. Ueber die Frage, ob die Seele die Ordnung ihrer Empfindungen ändern oder modificiren kann. Von sinnlichen Abstractionen der Statüe, und dem physicalischen Ursprunge derselben.

Vier und zwanzigstes Kapitel. Von der Glückseligkeit und Unglückseeligkeit der Statüe. Neue Betrachtungen über die Persönlichkeit. Anmerkungen über die Seelen der Thiere, und den Materialismus. Von der Persönlichkeit der Thiere, welche Verwandlungen leiden, und von dem zukünftigen Zustande des Menschen. Von der Persönlichkeit der Thiere, welche sich durch Schnitte vermehren.

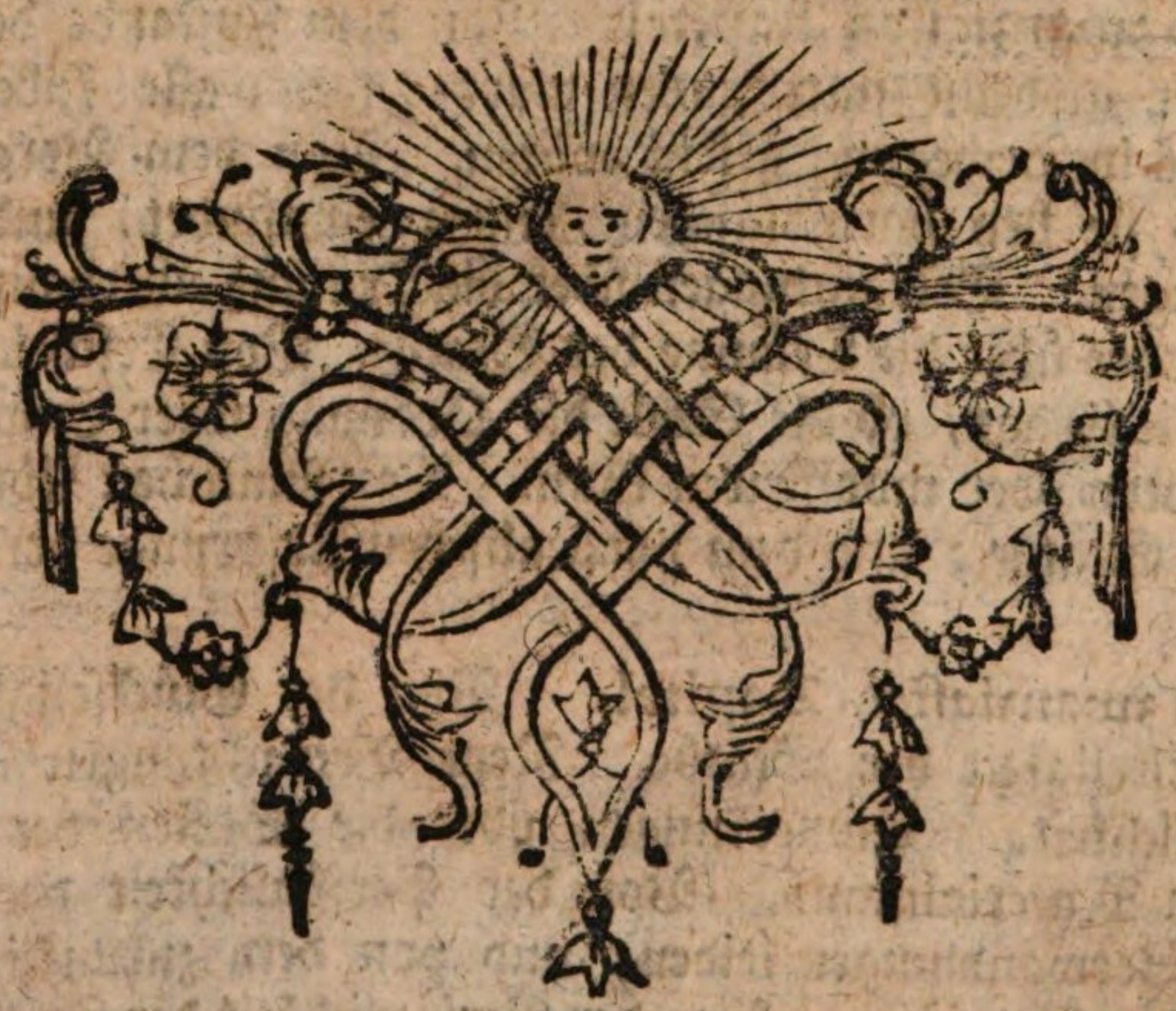
Fünf-

Verzeichniß der Kapitel.

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Was würde mit einer Seele vorgehn, die in das Gehirn der Statüe versetzt würde. Von der Wirksamkeit und Ausdehnung des Verlangens. Von dem Zustand, in dem sich die Statüe befindet, wenn sie sich die Objecte ihrer Empfindungen selbst verschaffen kann. Allgemeiner Grund der Beschäftigungen der Thiere, und Betrachtungen über dieselben. Von der Leiter der Sinnlichkeit, und der Realität der Objecte unsrer Empfindungen. Von der Mechanik, wodurch unsre Ideen mit einander und mit ihren Zeichen verbunden werden, und von den Wirkungen dieser Verbindung. Das Physikalische bey der Erfindung in den Werken des Geistes.

Sechs und zwanzigstes Kapitel. Die Statüe wird ein denkendes Wesen. Von den Wirkungen der Zeichen auf das Gehirn. Praktische Folgerung daraus. Beschluß.

Sieben und zwanzigstes Kapitel. Anmerkungen über einige Stellen des Esprit de Loix die mit dieser Analyse in Beziehung stehn.



Herrn

Herrn Karl Bonnets

Analyse

der

Seelenkräfte.

Erster Band.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Analytischer

Versuch

über

die Kräfte der Seele.

Einleitung.

Welches ist die Natur unsrer Seelenkräfte? Was haben sie für ein Wachsthum, was für verhältnißmäßige Gränzen, und wie hängen sie von einander ab? Auf welche Art geht der Mensch aus dem Zustande eines Wesens dasfähig ist zu empfinden, zu denken, zu wollen, zu handeln, in den Zustand eines Wesens über, das wirklich empfindet, denkt, will, und handelt?

Was ist die Empfindung, der Gedanke, der Wille, die Handlung? Mit einem Worte, was ist der Mensch? Diese interessante Materie ist in so dicke Finsternisse eingehüllet, daß es verwegen seyn würde, wenn man sich die Hofnung machen wollte, sie ganz zu zerstreuen. Ich will also nur versuchen, was hier die Zergliederung leisten könne; ich will von dem Bekannten aufs Unbekannte, von dem Zusammengesetzten auf das Einfache fortschreiten. Ich werde jedes Stück mit aller mir nur möglichen Anstrengung durchdenken; ich werde es, so weit ich es im Stande bin, aus einander legen, ich werde es anatomiren. Ich will mich bemühen, meine Begriffe bis auf ihre kleinsten Elemente zurückzuführen, und sie so an einander zu ketten, daß diese Kette überall ununterbrochen fortlaufe. Ich werde Hypothesen annehmen, und diese Hypothesen so einrichten, daß sie auf Begebenheiten beruhn, und davon gleichsam als natürliche Folgen abgeleitet werden. Noch weiß ich nicht wohin ich auf meinem Wege gerathen werde; ich will ihn aber genau beschreiben. Ich mache mich gefaßt, steile Felsenhänge anzutreffen, ich werde an dem Rande derselben stehn bleiben, und Merkzeichen daselbst abstecken. Vielleicht werde ich mich in einem Labyrinthe vertiefen, das reicher an Schlangengängen ist, als das dädalische; ich fürchte aber nicht, mich darinn zu verirren, weil der Faden dessen ich mich bediene, mich leicht auf den Standpunkt zurückbringen wird, von dem ich ausgegangen war. Vielleicht entdecke ich die Wahrheiten nicht, die ich suche; vielleicht entdecke ich andre, die ich nicht suchte; vielleicht leiste ich auch weiter nichts, als daß ich die Wahrheiten welche ich schon weiß, und welche von verschiednen Schriftstellern sind behandelt worden,

in

in einer neuen Ordnung wieder darstelle. Dem sey wie ihm wolle, so werde ich auf alles, was mir auf meiner Straße vorkommen wird, aufmerksam seyn; es ist hier nichts aus der Acht zu lassen, die kleinsten Begebenheiten können fruchtbar an Folgen werden. Ich reise in in die südlichen Länder der metaphysischen Welt, aber ich werde in meinen Erzählungen mehr Treue beweisen, als die meisten Reisebeschreiber, ich werde von nichts reden als dem was ich gesehen, und sagen, wie ich es gesehen habe; mein Wunsch ist, daß man mit mir von neuem untersuchen noch weiter gehen, und mich, wo ich mich geirret haben sollte, zurecht weisen möge.

Erstes Kapitel.

Allgemeine und vorläufige Betrachtungen über die Natur des Menschen.

1.

Ich setze voraus, daß der Mensch ein aus zwo Haupttheilen bestehendes zusammengesetztes Ding ist, deren einer unmateriell, der andre körperlich ist; man drückt dieses mit zwey Worten aus, wenn man sagt, der Mensch sey ein Wesen von vermischter Natur (ens mixtum.)

2. Man ist wohl durchgängig von dem Daseyn des Körpers überzeugt; aber nicht so allgemein ist die Ueberzeugung von dem Daseyn der Seele. Inzwischen ist die Voraussetzung, daß die Seele wirklich sey nicht ohne Grund; sie gründet sich auf den Gegensatz zwischen der Einfachheit der Empfindung, und der Zusammensetzung der Materie.

Das Ich, welches begreift, vergleicht, und schließt, u. s. f. das Ich welches Vorstellungen von Ausdehnung, Theilung und Bewegung u. s. hat dieses Ich, das sich auf so verschiedne Weise abändert, ist allezeit, eins, einfach, untheilbar.

Ich zeige von diesem Beweise der Einfachheit der Seele nur die Oberfläche, eine tiefere Untersuchung davon findet man in einem Werke, das vor einigen Jahren herausgekommen ist *).

3. Gleich-

* Essai de psychologie ou Considérations sur les opérations de l'ame &c. Seite 108. 109 u. f. auch 346.

3. Gleichwie ich empfinde, daß ich wirklich da bin, weil ich ein Bewustseyn meiner wirklichen Abänderung habe, so empfinde ich auch, daß ich den Willen habe, gewisse Theile meines Körpers zu bewegen, und daß dieser Wille in Erfüllung gehet.

4. Ich räume also ein, daß meine Seele mit einer Thätigkeit begabt ist, welche sich verschiedentlich abändert; und ich verstehe unter dieser Thätigkeit, das Vermögen, welches meine Seele besitzt, in sich und ausser sich oder in ihrem Körper gewisse Wirkungen hervorzubringen.

Ich sage in sich, weil ich zwischen Empfindung und Bewegung keine Aehnlichkeit bemerke, und folglich die unmittelbare oder wirkende Ursach der Empfindung nicht in die Bewegung setzen kann.

Ich sage außer sich, oder in ihrem Körper, um der Entscheidung des inneren Sinnes zu folgen, welcher mich überzeugt, daß ich der unmittelbare Urheber meiner Handlungen bin. Ich untersuche hier nicht, ob diese Entscheidung des innern Sinnes eine Täuschung ist, ich schränke mich blos auf diese unwiderlegliche Wahrheit ein, daß nemlich mit einer gewissen Handlung meines Willens beständig eine gewisse Bewegung eines oder mehrerer Theile meines Körpers verbunden ist. Ich betrachte mich als den Urheber dieser Bewegung, weil ich den Willen habe sie hervorzubringen, und weil sie nicht anders als nach diesem Willen erfolget.

5. Ich setze voraus, daß der Körper auf die Seele wirkt, oder wenn man lieber will, daß bey Gelegenheit der Bewegungen, welche die Objecte in den Sinnen hervorbrin-

vorbringen, die Thätigkeit unserer Seele sich auf eine gewisse Weise entwickelt, woraus die Empfindungen, und Regungen des Willens entstehn.

6. Ich nehme also die Vereinigung der Seele und des Körpers, und ihren gegenseitigen Einfluß als eine Erscheinung an, deren Gesetze ich studire, und davon ich das Wie? noch gar nicht einzusehn bekenne. Ich gestehe, daß ich eben so wenig einsehe, wie die Bewegung, die Ursache einer Vorstellung, als wie die Vorstellung eine Ursache der Bewegung ist. Ich kenne die Natur der Thätigkeit meiner Seele eben so wenig, als ich die Natur der Bewegung kenne. Ich weiß eben so wenig, wie es kömmt, daß die Denkungsfähigkeit, als ich weiß, wie es kömmt, daß die körperliche Ausdehnung dis und nichts anders ist.

7. Alle Substanzen sind mir unbekannt; ich bemerke Eigenschaften, und Verhältnisse, ich sehe, daß gewisse Veränderungen beständig auf gewisse Dinge folgen, und ich sehe also diese Dinge als Ursachen dieser Veränderungen an. Ich bin darnach eingerichtet, daß ich so, und nicht anders sehe.

8. Ich rede von den Körpern, als wirklichen Körpern, weil ich den Begriff von Körpern habe. Es liegt mir sehr wenig daran, ob ich mich in Absicht auf die Wirklichkeit derselben betrüge oder nicht. Was ich als einleuchtend erkenne, ist dis, daß der Begriff, welchen ich vom Körper habe, wesentlich von dem Begriffe unterschieden ist, den ich mir von der Seele mache.

Zweytes Kapitel.

Entwurf dieses Werks.

Der Mensch unter dem Begriffe einer Statüe betrachtet, deren Sinne einzeln, oder nach einander wirken.

9.

Der Mensch unter dem Gesichtspunkte eines vermischten, oder aus zwey Substanzen zusammengesetzten Wesens betrachtet, (1. 2.) zeigt uns Erscheinungen, welche zwoen Substanzen zusammen genommen zugehören. Um nun den Antheil welchen jede Substanz an der Hervorbringung dieser Erscheinungen hat, abzusondern, muß man die Erscheinungen studiren; sie sind Begebenheiten, und giebt es wohl eine Wissenschaft, die nicht von der Beobachtung der Begebenheiten abhange? a)

10. Laßt uns nicht den Menschen in seinem ganzen Umfange, mitten auf einem großen Felde, von tausend verschiedenen Objecten umgeben, uns vorstellen, die Un-

a) Vielleicht keine; wenn man die reine Mathematik ausnimmt; denn die willkührlichen Verbindungen, Grundsätze, und Voraussetzungen, worauf sie ihr Gebäude errichtet, sind doch gewiß keine Facta oder Begebenheiten zu nennen. Schon Aristoteles scheint diese Eigenschaft bey der Geometrie eingesehn zu haben. Οὐ τὰ γεωμετρὰ θεωρησαι τι το ἐναντιον, ἡ τελειον, ἡ ἐν, ἡ ὀν, ἡ ταὐτον, ἡ ἑτερον, ἀλλ' ἡ ἐξ ὑποθεσεως. Metaph. 3. B. 1. 2.

tersuchung der Wirkungen des Gehirns eines solchen Menschen, würde für uns viel zu sehr verwickelt werden. Wir wollen stufenweise gehn, und zergliedern; und könnte man wohl in der Zergliederung eines so zusammengesetzten, und so wunderbar zusammengesetzten Wesens zu weit gehn? b)

11. Wir wollen es nicht einmal unternehmen, die Kinder zu studiren; sie sind noch zu schwer zu beobachten. Kaum sind die Kinder gebohren, so öfnen sich ihre Sinne mit einem male einer großen Menge verschiedner Eindrücke. Hieraus entsteht eine Kette von Bewegungen, eine Verbindung von Ideen, die man unmöglich verfolgen und entwickeln kann. c)

12. Last

b) Ich antworte: man kann allerdings in solcher Zergliederung zu weit gehn; und das auf zweyerley Weise. Einmal, wenn man das Gewebe zu tief hinein aufwindet, und wenn alsdenn der Faden der Beobachtung zerrissen ist, eigne Speculationen oder Träumereyen anspinnt; oder wenn man selbst die simpelsten Theile noch spalten will, und dadurch zwar noch genauer zergliedert, aber auch sich der Gefahr aussetzt, Eigenschaften, die nur dem Einfachen zukommen, irrig und falsch auf das Zusammengesetzte anzuwenden.

c) Es ist ohne Zweifel aus diesen und mehrern Gründen schwer die erste Entwickelung der Seelenkräfte bey den Kindern zu beobachten. Eines der vornehmsten Hindernisse ist noch dieses, daß sie in den ersten Jahren nicht im Stande sind, das Wachsthum ihrer Empfindungen und Vorstellungen selbst deutlich anzuzeigen. Das alles aber ungeachtet würde die genauere Aufmerk-

samkeit

12. Laßt uns daher zu einer Erdichtung unsre Zuflucht nehmen. Sie wird nicht die Natur selbst, aber doch in der Natur gegründet seyn. Wir werden Dinge von einander trennen, die in ihrem natürlichen Zustande mit einander verbunden sind, wir werden sie hernach stufenweise wieder zusammensetzen, und also der Natur immer wieder näher kommen.

13. Wir wollen uns einen Menschen einbilden, dessen Sinne insgesamt in gutem Zustande sind, der aber noch nicht angefangen hat davon Gebrauch zu machen. Wir wollen voraussetzen, daß wir das Vermögen hätten, die Sinne dieses Mannes gefesselt zu halten, oder sie nach einer Ordnung, zu einer Zeit, und auf eine Art, die uns gefällig ist, in Freyheit zu setzen. Wir wollen jedem Sinne, einem nach dem andern, und hernach mehrern Sinnen zusammen genommen, die Gegenstände, welche fähig sind sie zu rühren, vorhalten, alsdenn sehen, was aus diesen Eindrücken entstehen müsse, und gleichsam mit unserm Blicke der Entwickelung der Seele dieses Menschen

samkeit auf dieselben vom ersten Anfange ihres Lebens an, nicht nur in der Erziehungskunst, sondern auch in der Psychologie von grossem Nutzen seyn. Manches, das hieher gehört, ist von berühmten Schriftstellern in beyden Fächern schon genutzt worden, aber es ist noch ungemein viel übrig. So wäre noch zu untersuchen, wie und wodurch Kinder zuerst deutliche Begriffe bekommen, wie die ersten abstracten Ideen bey ihnen erzeugt werden, ob sie die ersten Anfänge der Sprache blos durch einen Instinct, oder schon durch eine künstliche Nachahmung lernen, u. s. w.

schen nachgehn, oder vielmehr dieselbe nach eignem Gefallen veranstalten. Dieser Mensch wird eine Art von Statüe seyn, und wir wollen ihm diesen Namen geben. Die Philosophie wird die Göttin seyn, welche diese Statüe beleben, und uns behülflich seyn wird, sie stufenweise zu dem Range eines denkenden Wesens zu erheben.

Ich bin es zufrieden, wenn man dieses Werk auch blos für einen philosophischen Roman ansieht. Kann man hoffen, daß die Zeit kommen werde, wo man die Geschichte an die Stelle dieses Romans wird setzen können?

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen. Anmerkungen über die Abhandlung des Herrn Abt von Condillac, über die Empfindungen.

14.

So weit war ich mit meinem Versuche gekommen, und hatte meine Aussichten einigen meiner Freunde mitgetheilt, als man mir die Abhandlung über die Empfindungen, vom Herrn Abt von Condillac ankündigte, und zugleich den Plan derselben anzeigte. Die Uebereinstimmung dieses Plans mit dem meinigen, überraschte mich auf eine angenehme Art, und ich mußte deshalb mit mir sehr zufrieden seyn. Indessen war ich doch zweifelhaft, ob ich dieses Buch lesen sollte, ehe ich die Ausführung eines Entwurfs vollendet hätte, darüber ich seit einiger Zeit öfters Gelegenheit gehabt hatte, nachzudenken. Ueberdem wollte ich mir das Vergnügen machen, meinen Gang mit des Herrn von Condillac seinem zu vergleichen. Die Aehnlichkeit oder Verschiedenheit welche sich zwischen unsern Begriffen gefunden hätte, ohne daß wir uns einander etwas mitgetheilet, würde ohne Zweifel den Leser interessiret, und zur Aufklärung dieser Materie vieles beygetragen haben. Doch da ich hernach bedachte, daß Herr von Condillac mir zuvorgekommen sey, und daß er weit mehr Fähigkeit als ich besitze, in diese Dunkelheit Licht zu bringen, so verließ ich hier meine Arbeit, und fieng an die Abhandlung von den Empfindungen durchzulaufen.

15. Die-

15. Dieses Buch ist meinem Bedünken nach voll guter Metaphysik. Der Verfasser zeigt darinn viel Scharfsinn, Deutlichkeit, und Bescheidenheit; ich bemerkte aber bald, daß wir in den Ideen, und in der Zergliederung sehr von einander abgehn. Ueberhaupt geht der Verfasser in seiner Analyse, wie mich dünkt nicht genau genug; er macht bisweilen Sprünge. Seine Begriffe sind nicht enge genug an einander geknüpft, und daher befinden sich zwischen denselben viele und grosse Leeren. Oft geht er an der Seite wichtiger Untersuchungen vorbey, ohne darauf zu stossen; er scheint nicht einmal an die Wichtigkeit, oder an den Einfluß derselben in den ganzen Gang seiner Statüe zu denken. Endlich glaube ich auch in seinem Werke verschiedne Unachtsamkeiten, die ich Irrthümer nennen könnte, bemerkt zu haben. Ich habe mir die Freyheit genommen, sie in den Anmerkungen, woraus einige Kapitel meines Buches bestehen, zu rügen. Ich habe sie so aufgeschrieben, wie ich in Durchlesung der Schrift des Herrn von Condillac weiter kam; und eben diese Beobachtungen haben mich ermuntert, den Faden meines Werks wieder zur Hand zu nehmen, welches ich schon fast ganz aufgegeben hatte. Ich dachte, daß ich besser thun würde, wenn ich tiefer eindränge, als dieser Verfasser, und einen mehr analytischen Weg, als der seinige ist, befolgte.

16. Man wird ohne Zweifel voraus setzen, daß ich im Ganzen betrachtet, genauer und strenger habe seyn müssen, als Herr von Condillac in den Materien, wo er mir vorgegangen ist; und in der That habe ich auf dieser Seite nur das Wesentliche des Guten, das in seinem

Buche

Buche enthalten ist, auswählen, und die Uebereilungen, die ihm, meiner Meinung nach entwischt sind, vermeiden dürfen. Diesen Vortheil aber ungeachtet, bin ich doch weit davon entfernt, mir einzubilden, daß mir nicht eine Unachtsamkeit in eben diesen Materien entwischt seyn sollte; ich werde vielmehr nicht einmal den Irrthum gänzlich vermieden haben; man wird mich tadeln können, wie ich den Herrn von Condillac getadelt habe, und vielleicht kann dieser Tadel noch gegründeter seyn, als der meinige; doch bey allem dem wird die Wahrheit gewinnen. Sie ist der Zweck meiner Arbeit, so wie sie es bey dem Herrn von Condillac gewesen. Wenn man sich eine solche Absicht vorsetzt, so weiß man denjenigen Dank, welche uns unsre Irrthümer entdecken, oder uns dasjenige zeigen, was unsrer Aufmerksamkeit entgangen war.

Vier-

Viertes Kapitel.

Vorstellung welche man sich von der Statüe machen kann, ehe sie noch anfängt zu empfinden. Allgemeine Begriffe vom Ursprunge der Ideen.

17. Die Erfahrung lehret, daß die Beraubung eines Sinnes die Beraubung aller Ideen mit sich führet, welche mit dem Gebrauche dieses Sinnes verknüpfet sind; die Beraubung aller Sinne, oder welches auf eins hinaus läuft, ihre gänzliche Unwirksamkeit, würde also eine Beraubung aller Ideen nach sich ziehen.

18. Ich will mich hier nicht mit der Widerlegung der Meinung von angebohrnen Ideen aufhalten, sie ist bereits oft und gründlich genug widerleget worden.

Eben so wenig will ich mich bey dem Beweise aufhalten, daß selbst die abstractesten unsrer Ideen körperlichen Ursprungs sind; es wird genug seyn, wenn ich sage, daß wir diese Ideen blos durch Hülfe der Zeichen wodurch sie vorgestellt werden erhalten haben; und diese Zeichen sind Figuren, Töne, Bewegungen, Körper.

19. Alle unsre Ideen kommen also ursprünglich von den Sinnen her, und unsre Statüe welche noch keinen Gebrauch von ihren Sinnen gemacht hat, ist also auch ohne alle Ideen. Ich nehme hier das Wort Idee in dem weitesten Verstande, für jede Bestimmung der Seele, deren sie sich selbst bewußt ist.

20. Aber wird man sagen, was soll man sich von einer Seele ohne Ideen für einen Begriff machen? Ich antworte, man soll nicht darnach streben sich einen zu machen, denn man soll die Schranken des menschlichen Verstandes nicht verkennen. Man erklärt die Seele durch eine denkende Substanz, man erkläre sie also lieber durch eine Substanz welche die Fähigkeit zu denken hat. Diese Fähigkeit macht einen Theil des Wesens unsrer Seele aus, und dieses zu erkennen ist nicht unser Werk. Man muß nicht vergessen, daß was wir das Wesen der Dinge zu nennen pflegen, blos das namentliche Wesen ist; man muß darunter den Inbegriff von Eigenschaften und Beschaffenheiten verstehn, welche wir durch die Sinne oder durch das Nachdenken in den Dingen entdecken, und welche den Begriff den wir uns davon machen, zusammensetzen. Das Principium oder der Grund dieser Eigenschaften macht das reelle oder eigentliche Wesen des Gegenstandes aus, von welchem das namentliche gleichsam nur der Erfolg ist.

21. Weil wir also durch keinen andern Weg als durch die Sinne zu Ideen gelangen, so folgt, daß die Seele nicht anders als durch Vermittelung des Körpers handelt. Er ist die erste Quelle aller Veränderungen der Seele; sie ist alles das, was der Körper sie seyn läßt. Hieraus entspringen unzählige Folgen.

22. Wir haben also keinen Begriff von den Wirkungen einer Seele die vom Körper geschieden wäre, weil alle Wirkungen der Seele die wir kennen, durch den Körper ausgeübt werden, oder daraus ursprünglich als aus ihrem Principium herfließen.

Der Mensch ist nicht eine gewisse Seele; er ist nicht ein gewisser Körper; er ist das Resultat der Vereinigung einer gewissen Seele, mit einem gewissen Körper.

23. Der Mensch, den wir uns einbilden, und der noch nicht empfunden hat ist also eine wahre Statüe; aber eine organisirte Statüe, deren Zusammensetzung die Fassung des menschlichen Verstandes sehr weit übersteigt. Diese unbegreifliche Maschine wird zum Empfinden, zum Denken, und zur Vollführung einer fast unendlichen Anzahl von Bewegungen angeleitet, welche sie mit der ganzen Welt in Zusammenhang bringen, und einen mehr oder weniger beträchtlichen Theil dieses grossen Alls aus ihr machen.

Stellt euch diese Maschine unter dem Bilde eines Klaviers, einer Orgel, oder eines ähnlichen Instruments vor. Bildet euch ein daß die Folge der Stücke, welche man auf diesen Instrumenten vortragen kann, die Folge der Ideen, der Willensmeinungen, der Bestimmungen ausdrücke, u. s. w. An statt aber, daß die Orgel ohne Unterschied alle Arten von Melodien hervorbringt, und nach dem Vortrage derselben, ihr Zustand eben derselbe ist, der er vorher war, so bildet euch ein, daß die Maschine, welche wir selbst vorstellen, eine gewisse Neigung zu den Bewegungen behalte, welche sie einmal hervorgebracht; und zwar gerade deswegen, weil sie dieselben hervorgebracht hat. Dis ist eben die besondre Wirksamkeit dieser bewundernswürdigen Maschine; dis ist das grosse Principium, welches unabhängig die menschliche Vollkommenheit bestimmet.

Der physische und moralische Werth unsers Automaton hängt also von seiner ursprünglichen Einrichtung ab, und von der Art, auf welche wir diese Maschine gebrauchen werden.

24. Schon wirken die Lebensbewegungen in der Statüe; die Feuchtigkeiten beginnen ihren Kreislauf und verbreiten in allen Theilen, die ihnen nöthige Nahrung. Die Sinnen stehen in Bereitschaft zu spielen; aber noch spielen sie nicht; die Empfindung ist noch nicht gebohren.

Ob gleich in diesem Zustande die Statüe in Absicht ihrer Organisation über alle Thiere einen Vorzug hat, so ist sie doch unter dem unvollkommensten Thiere, weil sie nicht empfindet. Wenn die Pflanzen unempfindlich sind, welches noch nicht erwiesen ist, so hat die Statüe zunächst über der Pflanze, oder zwischen der Pflanze und dem Thiere ihre Stelle.

Fünftes Kapitel.

Betrachtungen über das Physicalische unsers Wesens. Anmerkungen über die Nerven, über die geistigen Theile, und über den Sitz der Seele.

25.

Laßt uns über das Physicalische unsers Wesens nachdenken, weil es so vielen Einfluß auf alle Wirkungen unserer Seele hat. (17. 19. 21)

Die Empfindungen, welche wir jeden Augenblick empfangen, unterrichten uns von der engen Verbindung, worinn die Sinne mit der Seele stehn. Wir erfahren zugleich mit jedem Augenblicke, daß die Seele eine sehr ausgebreitete Herrschaft über die Werkzeuge der Sinne, und über die Glieder des Körpers ausübt; sie bringt darinn eine fast unendliche Anzahl verschiedener Bewegungen hervor.

Ich wiederhole es, man wird vergebens den Ausspruch der Empfindung zu entkräften suchen; vergebens wird man sich unterfangen zu beweisen, es könne hierbey eine Täuschung statt finden, und diese könne aus der Organisation des Gehirns, oder aus der Wirkung des ersten Urhebers der Bewegung auf das Gehirn, oder auf die Seele entspringen. Unsre Einrichtung bringt es mit sich, daß wir Urheber unsrer Bewegung zu seyn glauben, und wenn dis auch nicht wäre, wenn diese bewegende Kraft, welche wir auf Antrieb unsrer innern Empfindung der

Seele

Seele zuschreiben, ihr nicht zugehörte, so wär es genug, daß die Handlung beständig der Entscheidung des Willens folgte, so wie der Wille beständig der Entscheidung des Verstandes folgt, um in dem menschlichen System keine Veränderung annehmen zu dürfen. Die Handlung lediglich der Maschine zuschreiben, heißt allezeit so viel als sie uns selbst zuschreiben, weil diese Maschine nichts anders ist als wir selber; denn die Seele ist nicht der ganze Mensch. (20.)

26. Die Anatomie entdeckt uns in den Nerven eines der vornehmsten Werkzeuge der Vereinigung. Diese Wissenschaft, welche heut zu Tage zu solcher Vollkommenheit gestiegen, beweist uns, daß die Seele nicht anders als durch Hülfe der Nerven empfindet und bewegt. Sie zeigt, daß die Nerven in dem Gehirne ihren Ursprung haben, und daß sie sich von da aus in allen Gegenden des Körpers ausbreiten.

27. Die Entdeckung des Ursprungs der Nerven hat uns angeleitet, die Seele in das Gehirn zu setzen. Aber da blos die Körper eigentlich zu reden mit dem Orte in Verhältnisse stehn, so wollen wir nicht sagen, daß die Seele einen Ort in dem Gehirne einnimmt, d) sondern daß die Seele dem Gehirne, und durch das Gehirn ihrem Körper gegenwärtig ist, auf eine Art die wir nicht erklären können.

d) Nach dem leibnitzischen Begriffe von Ort und Raum, findet sich keine Schwierigkeit, diesen Ausdruck anzunehmen. Der Verfasser folgte aber hier den Grundsätzen des Descartes. Siehe dessen Principia philos. pag. 2. §. 10. u. f.

28. Die Anatomie wagt es noch weiter zu gehn, sie bestimmt sogar den Theil des Gehirns, welcher als das unmittelbare Werkzeug der Empfindung anzusehen ist. Sie will durch eine grosse Menge von Erfahrungen herausgebracht haben, daß dieser Theil beständig der einzige ist, welcher nicht verändert, oder schlechtweg, in Unordnung gebracht werden kann, ohne die Seele in ihren Verrichtungen zu stören. Dieser so wichtige Theil ist die Hirnschwüle, *) oder der kleine weisse längliche und etwas veste Körper, welcher von der Masse des Gehirns gleichsam abgelöst ist, und welchen man entdeckt, wenn man die beyden Halbkugeln von einander trennt, indem ihre innern Seiten stetig und zusammenhängend sind, und blos mit ihrem untern Rande auf ihm liegen. **)

29. Es mag sich mit dieser Entscheidung der Anatomie verhalten, wie es will, man mag sie wenn man will, auch blos für die Entscheidung eines Anatomikers halten, so gebe ich doch zu, daß sich in dem Gehirne ein Theil befindet, welchen ich den Sitz der Seele nenne, und welchen ich als das unmittelbare Werkzeug der Empfindung, der Gedanken, und der Handlung ansehe.

Es ist zu meinem Zwecke gleichviel, ob dieser Theil die Hirnschwüle, oder irgend ein andrer Körper sey. Das Gehirn ist uns fast gänzlich unbekannt. Die wesentlichsten Theile desselben sind so weich, so fein, so verflochten, unsre Instrumente sind so unvollkommen, unsre Kenntnisse so eingeschränkt, daß wir vermuthlich in langer Zeit nicht das Geheimniß einer Mechanik entdecken werden, welche

*) Corpus callosum.

**) Histoire de l'Academie Royale des sciences. 1741.

welche das Meisterstück der irdischen Schöpfung ausmacht. Wir sind also hier genöthigt zu muthmaßen, weil es uns noch nicht erlaubt ist zu ergründen.

Wenn man die schönen Versuche des Herrn v. Peyronnie in Zweifel ziehn könnte; wenn man so eigensinnig wäre, die Folgerung, welche dieser grosse Anatomiker zum Vortheile der Hirnschwüle daraus gezogen hat, blos für eine flüchtige Induction anzusehn, so würde man allezeit durch die von ihm gemachte Beobachtungen genöthigt werden, etwas ähnliches von dem, was er angenommen hat, anzunehmen; das ganze Gehirn ist nicht der Sitz der Gedanken, so wie nicht das ganze Auge der Sitz der Sehe ist.

30. Ein Organ, welcher mit allen Sinnen in Gemeinschaft steht, und durch welchen die Seele auf alle Theile ihres Körpers, die ihrer Herrschaft unterworfen sind, wirket, ist ohne Zweifel ausserordentlich zusammengesetzt. Er ist gewisser maßen ein Inbegriff aller Organe, ein Nervensystem im kleinen. Die Aeste aller Nerven müssen sich in diesem Organe endigen, oder mit ihm die genaueste Gemeinschaft haben. Der Sitz der Seele wäre also ein Mittelpunkt, wohin alle Nerven zusammen kommen.

31. Aber die Nerven sind weich, sie sind nicht so gespannt, wie die Sayten eines Instruments, sollten also die Gegenstände Schwingungen in ihnen erregen, die mit denjenigen, welche in einer gerührten Sayte entstehn, eine Aehnlichkeit hätten? Sollten sich diese Schwingungen augenblicklich dem Sitz der Seele mittheilen? Die Sache scheint schwer zu begreifen. Wenn man aber in

den Nerven ein flüßiges Wesen annimt, welches in Absicht der Feinheit und Beweglichkeit dem Lichte gleicht, so wird man aus demselben die Geschwindigkeit, womit die Eindrücke sich der Seele mittheilen, und womit sie so verschiedne Wirkungen hervorbringt, leicht erklären können.

Das Gehirn scheidet wahrscheinlicher Weise, diese Art von Elementarfeuer von dem Blute, oder einer mehr ausgearbeiteten Feuchtigkeit ab. Es ist vielleicht in den Nerven auf eben die Art enthalten, wie die elektrische Materie in den Körpern, die davon durchdrungen sind. Der Einfluß der Gegenstände, oder der Seele, kann in dem Nervensafte Wirkungen hervorbringen, die denjenigen ähnlich sind, welche die Wärme, oder die Reibung in der elektrischen Materie erzeugen.

Und da der Sitz der Seele nach den Ideen, welche man sich davon macht, eigentlich der Sitz des Lebens ist, so kann man begreifen, daß dieser Organ fast nichts anders ist, als eine Zusammensetzung aus diesem Lebensfeuer. Nach dieser Voraussetzung würde die Hirnschwüle nichts anders seyn, als die grobe Hülle von dem Sitze der Seele, wie es der Verfasser der Psychologie gemuthmaßt hat.

Ich bediene mich hier solcher Ausdrücke, welche wie man wohl merkt, nicht nach dem Buchstaben genommen werden müssen. Wir kennen die Natur der Lebensgeister e) nicht,

e) Esprits animaux, hätte ich eben sowol thierische Geister, oder mit Herrn Lavater animalische Geister übersetzen können. Scheuchzer nennt sie sinnliche Geister. Ich halte aber den gewählten Ausdruck für eben so schicklich.

nicht, sie sind noch mehr über die Fassung unsrer Sinne, und die Anwendung unsrer Instrumente erhöht, als die Gefässe, worinn sie abgesondert und zubereitet werden. Blos durch den Weg der Vernunftschlüsse, werden wir angeleitet, ihr Daseyn anzunehmen, und eine Aehnlichkeit zwischen diesen Geistern, und der elektrischen Materie zu vermuthen. Diese Aehnlichkeit beruhet vornehmlich auf gewissen ganz besondern Eigenschaften dieser Materie, insbesondere auf der Schnelligkeit und Freyheit, womit sie sich eine oder mehrere Schnuren lang, quer durchs Wasser, das sogar selbst in Bewegung ist, fort bewegt. Dieses hat ohne Zweifel der Verfasser des Versuchs der Psychologie, den ich schon angeführet habe, durch folgende Fragen ausdrücken wollen. "Sollten die Lebensgeister wohl mit dem Lichte oder der elektrischen Materie von analogischer Natur seyn? Sollte wohl die Bewegung der Eingeweide zur Absicht haben, dieses Elementarfeuer aus den Speisen, worinn es wie man weiß enthalten ist, abzusondern? Sollten die Nerven etwas anders seyn, als Schnuren, die bestimmt seyn, diese Materie, deren Geschwindigkeit so wunderbar ist, durchzuführen?" *) Die Art, womit dieser Verfasser seine Vermuthungen vorträgt, ist der Unvollkommenheit unsrer Erkenntniß von dieser Materie sehr gemäß. Wir bemerken hier nichts anders, als schwache Schimmer, welche uns auf so finstern Wegen nicht leiten können.

32. Wir haben fünf Sinne, aus welchen fünf Klassen von Empfindungen entstehn, die unter sich eine unendliche Anzahl von Arten und Gattungen haben.

*) Essai de psychol. §. 268.

Es giebt also unter den Nerven, und den dazu gehörigen Lebensgeistern, eine Verschiedenheit, welche auf diejenige, die wir unter den Empfindungen bemerken, eine Beziehung hat.

Wir haben die Mittel nicht, welche nöthig wären, um auf das Wie dieser physicalischen Verschiedenheit zu kommen; alles was wir dabey thun können, besteht in einigen Vermuthungen. Zum Exempel, wir können uns in den Lebensgeistern, welche zum Sehen dienen, eine Zusammensetzung einbilden, welche derjenigen, die Newton in dem Lichte entdeckt hat, analogisch ist; wir können voraus setzen, daß es Geister oder Fibern giebt, welche mit den sieben Farben, und andre, welche mit den sieben Tönen zusammenstimmen. Wenn man sich aber auch alles dieses eingebildet hat, so ist man doch sehr wenig weiter gekommen; alles führt uns auf die Wahrheit zurück, daß wir mehr geschaffen sind den Erfolg, als den Grund der Dinge einzusehn.

33. Weil das Nervengebäude das mittelbare Werkzeug der Empfindungen ist, (26) so folgt daraus, daß von der grössern oder kleinern Beweglichkeit dieses Werkzeugs, auch die grössere oder kleinere Lebhaftigkeit der Eindrücke abhänge.

Der Grad der Lebhaftigkeit in den Eindrücken, bestimmt den Grad der Wirksamkeit der Seele.

34. Ich will gegenwärtig diese Betrachtung über das Physicalische unsers Wesens nicht weiter fortsetzen; ich sehe voraus, daß ich genöthiget seyn werde, sie weiter aus-

auszudehnen, wenn ich von der Erzeugung der Empfindungen handle.

Wenn ich von Eindrücken rede, die auf die Nerven gemacht werden, so muß man dieses zugleich von den Eindrücken auf die Lebensgeister, welche zu den Nerven gehören, verstehen. Wenn ich von Bewegungen rede, die dem Gehirne mitgetheilt werden, so will ich dis zugleich von den Bewegungen verstanden wissen, welche sich der Gegend des Gehirns mittheilen, die wir den Sitz der Seele genannt haben.

Sechstes Kapitel.

Die Statüe fängt an zu empfinden, durch Hülfe des Geruchs. Von physicalischen Verhältnissen überhaupt, und den Gesetzen der Natur, welche daraus entspringen. Vorstellung von der Mechanik des Geruchs, und den für die Seele daraus abzuleitenden Folgen.

35.

Ehe ich von dem Plane des Herrn Abt v. Condillac hatte reden hören, übte ich meine Statüe gleich vom Anfange im Sehen. Das Gesicht ist der Sinn, von dem wir den meisten Gebrauch machen, und der uns die meisten und mannigfaltigsten Ideen verschaffet. Aber gerade aus dieser Ursache, glaubte Herr v. Condillac, müsse man nicht mit diesem Sinne anfangen. Er machte also mit dem Geruche den Anfang, der mehr einfach und weniger fruchtbar ist, *) und da mir dieser Gang dem Geiste einer Zergliederung gemässer zu seyn scheint, so will ich ihm folgen. f)

36. Ich

*) Traité des sensations. pag. 6.

f) Herr v. Condillac hätte um richtiger zu gehn mit dem Gefühle den Anfang machen müssen. Dieser Sinn ist nicht nur durch den ganzen Körper ausgebreitet, sondern er ist auch die Grundlage von allen übrigen, und man muß in ihm den Ursprung der ersten Begriffe und Empfindungen suchen. Unserm Verfasser, der seine Sätze blos aus der Betrachtung eines einzigen Sinnes herlei-

36. Ich halte also eine Rose an die Nase der Statüe; in demselben Augenblicke wird sie ein empfindendes Wesen. Ihre Seele wird das erste mal abgeändert, und zwar in den Geruch einer Rose; sie wird ein Geruch der Rose, g) sie stellt sich einen Rosengeruch vor. Alle diese Redensarten sind gleichvielbedeutend, sie drücken alle eine Veränderung aus, welche der Seele widerfahren ist, bey Gelegenheit einer Veränderung, welche einem ihrer Sinne widerfuhr.

37. Welche Veränderung hat nun das Empfindungswerkzeug gelitten? Wie geht diese Veränderung vor? Welches sind die nothwendigen Folgen derselben? Dis ist eben das, was zergliedert werden muß. Die Grundsätze, welche wir annehmen werden, um diesen ersten Schritt des sinnlichen Lebens unsrer Statüe zu erklären, werden uns zur Erklärung vieler andern behülflich seyn.

Es

herleitet, konnte es mehr gleichgültig seyn, welchen er dazu erwählte, und fast sollte ich glauben, daß es für ihn bequemer gewesen wäre, seinem ersten Vorsatze nach das Gesicht zum Grunde zu legen. Uebrigens verdient die Manier des Herrn v. Condillac, wie er die mannigfaltigen Combinationen der Sinne untersucht, weiter überdacht und genutzt zu werden. Man würde dadurch besser den eigentlichen Ursprung von manchem unserer Begriffe kennen lernen; wie es z. E. gewiß ist, daß wir die erste sinnliche Idee von der Distanz blos durch Verbindung des Gesichts mit dem Gefühl erhalten.

g) Dieser Ausdruck kann wohl schwerlich für bequem, noch weniger für gleichvielbedeutend mit den übrigen hier angeführten, gehalten werden. Ist es einerley zu sagen: die Seele hat eine Vorstellung, und: sie ist eine Vorstellung?

Es ist dieses der erste Ring einer sehr langen und vielfach zusammengesetzten Kette.

38. Die unendlich kleinen Körperchen, welche aus der Rose ausfliessen, verbreiten um sie eine geruchduftende Atmosphäre. Sie werden durch die Luft in das Innere der Nase gebracht, und wirken auf die nervichten Fibern, welche sie bekleiden.

39. Diese Wirkung ist der Erfolg von den Verhältnissen, welche sich zwischen diesen Körperchen, und diesen Fibern befinden.

40. Ich verstehe überhaupt unter **Verhältnissen** diejenigen Beschaffenheiten, und Bestimmungen, kraft welcher verschiedne Wesen zu einem Zwecke zusammenstimmen, oder zur Hervorbringung einer gewissen Wirkung übereinkommen.

Diese Wirkung ist ein Gesetz der Natur. Folglich sind die Gesetze überhaupt die Folgen aus den Verhältnissen, welche zwischen den Dingen statt finden. Man hat dis bereits vor mir gesagt. *)

Die Gesetze sind unveränderlich, weil die Bestimmungen, aus denen sie entspringen, unveränderlich sind, die Dinge sind das was sie sind; ihr Wesen ist unwandelbar. **)

41. Die Art wie die riechbaren Körperchen, auf die nervichten Fibern wirken, ist mir unbekannt; ich habe kein Mittel zu dieser Kenntniß zu gelangen. Aber da ich nach der Ordnung meiner Ideen nicht begreife, daß ein Körper auf den andern anders wirken könne als durch den Stoß, so denke ich daß die riechbaren Körperchen eine gewisse Bewegung,

*) Essai de psychologie. Seite 294.

**) Ebend. Seite 295.

wegung, und einen gewissen Grad der Bewegung haben, und dieselbe in einer gewissen Proportion den Aesten des Geruchsnerven mittheilen.

42. Die Natur dieser Bewegung gehört zu der Zahl der Bestimmungen, welche ich nicht kenne. Ich weiß nicht ob es eine schwingende, wellenförmige, drückende, oder andre Bewegung sey, die ich mir einbilden könnte; ich schränke mich blos darauf ein, daß ich überhaupt sage, daß die riechbaren Körperchen auf die Aeste des Geruchsnerven eine Bewegung äußern.

43. Diese Aeste verliehren sich in dem Gehirne, und theilen ihm eine Erschütterung mit, welche derjenigen gemäß ist, welche sie von dem Gegenstande empfangen haben.

Ich würde über die Beobachtungen hinausgehn, wenn ich von der Art, womit diese Erschütterung bis ins Gehirn fortgepflanzt wird, urtheilen wollte. Ich kann darüber dem Leser blos einige flüchtige Muthmaßungen darbieten. Zum Exempel man könnte annehmen, daß diese Fortpflanzung durch den Nervensaft, ohngefehr wie die Ausbreitung des Schalls durch die Luft betrieben würde. Man könnte ferner muthmaßen, daß die Erschütterung, davon die Rede ist, sich durch die Elementartheile der Nerven fortpflanze, welche vielleicht mit einer gewissen Wirksamkeit begabt sind, kraft welcher sie auf einander zurückwirken. Endlich könnte man beyde Hypothesen vereinigen und annehmen, daß diese Fortpflanzung von dem Spiele der Grundtheile der Nerven, und des Nervensafts abhänge. Wenn man voraussetzt, daß diese beyden Ordnungen von Theilchen in jeder Nerve zusammenstim-

menstimmen, so kann man leicht begreifen, wie sie sich in ihrem Spiele wechselsweise unterstützen, und solchergestalt die Erschütterung bis ins Gehirn fortsetzen.

44. Ich kann nicht entscheiden ob die Bewegung welche durch die Geruchsnerven dem Sitze der Seele, oder genauer zu reden, dem Theile desselben der sich auf ihn bezieht, mitgetheilt wird, ob diese Bewegung eben dieselbe ist, die sie in dem Nerven war. Jeder Theil hat seine eigne Art zu wirken, die seiner Structur, so wie diese ihrem Zwecke gemäß ist.

Für mich ist es genug, als einen Grundsatz, oder als ein Gesetz unsers Wesens anzunehmen, daß einer gewissen Bewegung einer oder mehrern Nerven, beständig eine Bewegung einer oder mehrerer Theile in dem Sitze der Seele entspricht; so wie auf eine gewisse Bewegung einer oder mehrerer Theile des letztern, allezeit eine Bewegung einer oder mehrerer Nerven erfolget.

45. Die Bewegung welche die Rose in dem Geruchsnerven hervorbringt, und welche dieser auf das Empfindungswerkzeug fortsetzt, veranlaßt diejenige Abänderung der Seele, welche wir mit dem Ausdrucke, Geruch der Rose, benennen. Diese Abänderung ist eine Art des Seyns der Seele, ein Zustand, der von jedem andern Zustande verschieden ist.

46. Die Seele ist ein von dem Körper unterschiedenes Wesen; wir können derselben keine von den Eigenschaften zuschreiben durch welche der Körper uns bekannt ist. Wenn also der Körper auf die Seele wirkt, so geschieht dis gar nicht so, wie ein Körper auf den andern ein-

einfließt. Die Empfindung welche aus der Bewegung zu entspringen scheint, hat mit der Bewegung nichts gemein. Sollte sie also die unmittelbare Wirkung derselben seyn? Oder vielmehr aus einem Etwas das weder Körper noch Bewegung ist entspringen?

Die Seele ist das einfache Wesen, welches weder Körper noch Bewegung ist. Dieses Wesen ist eine Kraft, ein Vermögen, eine Fähigkeit zu handeln, oder gewisse Wirkungen hervorzubringen; denn dis ist alles was wir von der Kraft wissen; Sollte also die Seele auf den Erfolg einer Bewegung sich selbst abändern? Sollte sie selbst die Empfindung durch ihre Thätigkeit hervorbringen, und zwar kraft dieses Grundgesetzes der Vereinigung wornach einem gewissen Zustande des Körpers, allezeit ein gewisser Zustand der Seele entspricht? Sollte sich zwischen der Thätigkeit der Materie, und zwischen der Thätigkeit der Seele ein geheimes Verhältniß befinden? Sollte die Natur welche keine Sprünge macht, sondern stufenweise von einem Werke zum andern geht, auch stufenweise von den materiellen Substanzen, zu den geistigen übergehn?

Hier stehen wir am Rande eines der tiefsten Abgründe, welche sich im Lande der menschlichen Erkenntnisse befinden. Wenn wir klug seyn wollen, so müssen wir uns hüten lange in diesen Abgrund zu schauen, weil unser Gesicht dadurch verwirrt werden könnte. Laßt uns also dasselbe von diesen unermeßlichen Tiefen abwenden, um es auf den wirklichen Zustand unsrer Statüe zu richten. Laßt uns diesen Zustand an sich selber und in seinen Folgen erwägen.

47. Die Statüe fängt an ihr Daseyn zu genießen, aber sie weiß noch nicht daß sie wirklich ist; eine Empfindung ist kein allgemeiner Begriff; und wie sehr überdacht ist nicht die Idee vom Daseyn? Ich weiß daß ich wirklich bin, weil ich über meine Vorstellungen nachdenke, und dieses ist eine Wirkung meiner Seele, wodurch sie die Vorstellung von dem Subject, welches die Vorstellung hat, unterscheidet. Dis ist das was die Metaphysiker das Bewustseyn, (Apperception) nennen, und was das Ich, oder das Selbst ausmacht.

Die Statüe erfährt wirklich nichts anders, und kann nichts anders erfahren als was unmittelbar aus der Wirkung des Organs auf die Seele erfolgt, und dieser Erfolg ist eine Empfindung, und zwar eine einzige Empfindung; es ist ein Geruch der Rose und weiter nichts.

48. Die Statüe hat folglich keine eigentliche Aufmerksamkeit, weil diese eine Gegenwart verschiedner Ideen vorauszusetzen scheint, auf deren eine die Seele sich vorzüglich richtet, wie ich dieses anderwärts erklären werde.

49. Eben so wenig hat unsre Statüe Begierden; diese setzen voraus daß man eine Kenntniß von einem Zustande habe, der von dem gegenwärtigen verschieden ist, und daß man darüber eine Vergleichung anstelle. Nun hat aber die Statüe erst eine einzige Art des Seyns erfahren.

50. Wenn es Thiere giebt, die während ihres ganzen Lebens nur eine einzige Empfindung haben, (und warum sollte es in einer so mannigfaltigen Reihe von Wesen

sen dergleichen nicht geben können?) h) so stellt uns der wirkliche Zustand unsrer Statüe den Zustand der Thiere vor, welchen die Hand der Natur die unterste Staffel auf der Leiter der Thierheit angewiesen hat.

h) Ich gestehe daß ich mir von einem solchen Thiere keinen rechten Begriff machen kann. Wenigstens müßte entweder das Leben eines solchen Thiers nur ein Moment dauren, welches aber der Verfasser nicht vorauszusetzen scheint, oder man müßte annehmen, daß es nur einen einzigen Sinn hätte, und daß selbst dieser nur auf eine einzige Art modificirt werden könnte? Keiner von den Sinnen, die wir kennen, hat diese Beschaffenheit. Auch kann die bloße Abstufung, welche man unter den Werken der Natur bemerkt, hier nichts zur Wahrscheinlichkeit beytragen.

Siebentes Kapitel.

Von dem Zustande der Statüe unmittelbar nach der ersten Empfindung. Ursprung des Vergnügens, des Verlangens und der Aufmerksamkeit. Verbindung und Wiederholung der Ideen überhaupt. Betrachtungen über das Gedächtniß.

51.

Laßt uns nunmehr den Gegenstand entfernen! Was muß erfolgen? Die Erschütterung welche derselbe dem Geruchsnerven beygebracht hat, kann nicht in eben demselben untheilbaren Momente aufhören; diese Erschütterung so leicht man sie immer annehmen mag, ist und bleibt doch allezeit eine mitgetheilte Bewegung; und diese verschwindet nicht anders als stufenweise; alles geht hier wie sonst nach mehr oder weniger merklichen Abstufungen. Wir erfahren alle Tage, daß gewisse Erschütterungen unserer Sinne fortgesetzt werden, wenn gleich die Ursache welche sie hervorgebracht, schon aufgehört hat zu wirken. Diese gemeine Beobachtung erweist die grosse Beweglichkeit des Werkzeugs unsrer Sinne.

52. Ob also gleich die Rose den Geruch der Statüe nicht mehr reizet, so kann sie doch fortfahren zu empfinden, aber nicht mehr so stark als vorher. Die Dauer der Empfindung ist der Beweglichkeit des Nerven, und der Wirkungskraft der Körperchen, die auf ihn wirkten, proportionirt. In dem Augenblicke wo die Erschütterung sich endigt, hört auch die Statüe auf zu empfinden.

53. Wie

53. Wie die Dauer der Empfindung der Beweglichkeit des Nerven, und der Wirkungskraft der auf ihn wirkenden Körperchen proportionirt ist, so ist auch die Abnahme der Empfindung, der Abnahme der Bewegung wodurch sie veranlaßt wird, proportionirt. Und gleichwie die Seele sich der Zustände, welche sie durchläuft, oder der Abänderungen welche sie leidet, bewust ist, so hat auch die Seele unsrer Statüe ein Bewustseyn von der Abnahme der Empfindung; sie empfindet also wie sie unvermerkt vermindert wird, aber sie kann nicht alle Grade dieser Verminderung entwickeln, sie faßt nur diejenigen, welche die merklichsten sind.

Die Empfindniß dieser merklichsten Grade führet nothwendig eine Vergleichung unter denselben mit sich, und diese Vergleichung läßt eine Empfindniß entstehn, welche ich das bessere Befinden, und das schlechtere Befinden nennen will.

Die Kenntnis eines bessern Befindens ist von der Begierde nach der Fortsetzung desselben unzertrennlich; und die Wirkung dieser Begierde ist die Aufmerksamkeit; i) denn für die Aufmerksamkeit ist es einerley ob der Seele verschiedne Empfindungen gegenwärtig sind, oder ob die Seele in einerley Empfindung mehrere Grade bemerkt.

i) Nach dem Begriffe welchen der Verfasser von der Aufmerksamkeit macht kann man diesen Satz zugeben. Allein ist jener Begriff wohl der richtigste? Ist bey der Aufmerksamkeit vor sich betrachtet schon allemal eine Bestrebung dem Gegenstand derselben zu erhalten? Und wenn dis nicht ist, wird nicht alsdenn eher die Begierde die Folge von der Aufmerksamkeit, als diese die Wirkung von jener seyn?

Ich verstehe hier unter Aufmerksamkeit die Zurückwirkung der Seele auf die Fibern, welche der Gegenstand in Bewegung gesetzt hat, wodurch die Seele strebt, diese Bewegung zu erhalten, zu stärken, oder zu verlängern.

Die Statüe bemüht sich demnach in eben dem Maße die Empfindung zu erhalten, als sie die Abnahme derselben merket; weil aber die Aufmerksamkeit eine eingeschränkte Kraft ist, so erschöpft sie sich durch die Uebung, wenn sie allzulange fortgesetzt wird. Diese Erschöpfung geschieht um so viel geschwinder, je zärter und feiner die Organe sind, und je seltner sie in Wirkung sind gesetzt worden.

Da also die Aufmerksamkeit unsrer Statüe bald erschöpft wird, so muß die Seele auch bald wieder in ihren ersten Schlaf zurückfallen.

Ich will mich voritzt nicht weiter über das Vergnügen, die Begierde, und die Aufmerksamkeit ausbreiten; ich merke daß die Stellung des Lesers hier noch nicht vortheilhaft genug seyn würde, um mir in dieser feinen Untersuchung zu folgen; ich will sie lieber auf die Zeit verschieben, wo die Statüe bereits mehrere Empfindungen wird erfahren haben; alsdenn wird alles mehr hervorstechen. Da ich aber einmal den Beruf habe meinen Gegenstand zu zergliedern, so konnte ich nicht unterlassen, alles, was in dem ersten Zustande unsrer Statüe enthalten war, anzuzeigen.

54. Wenn die Empfindung einmal verschwunden ist, so kann sich die Statüe ihrer nicht wieder entsinnen. Man mag über die Wiederholung der Ideen eine Hypothese ergreifen, welche man will, so muß man doch allezeit annehmen, daß diese Wiederholung zuletzt von der Verbindung, welche unter den Ideen entsteht, abhänge.

Ich

Ich verstehe überhaupt, unter der Verbindung der Ideen, jedes Verhältniß (39. 40) kraft dessen eine Idee die Ursach von der Erneurung einer andern Idee ist. Ich untersuche noch nicht, worinn dis Verhältniß bestehe.

Jeder Zustand einer denkenden Seele muß seinen Grund in dem unmittelbar vorhergehenden haben. Die Seele kann nicht anders bestimmt werden, eine Idee zu wiederholen, als in sofern diese Idee in einem nahen oder entfernten, mittelbaren oder unmittelbaren Verhältnisse mit derjenigen steht, welche sie wirklich beschäftigt. Wenn man diesem Grundsatze widersprechen wollte, so würde man genöthigt seyn, Wirkungen ohne Ursachen anzunehmen: welches eben sowohl der Art unsrer Begriffe, als der Analogie zuwider seyn würde; der Art unsrer Begriffe, weil wir uns keine Idee von einer Wirkung ohne Ursache machen können: der Analogie, weil wir bemerken daß in der Natur nichts vorgeht, das nicht die Folge von irgend etwas vorhergegangnem seyn sollte.

In einem Gehirne, worinn sich nicht mehr als eine einzige Idee befindet, kann sich diese Idee schlechterdings an nichts vest halten, sie kann also nicht wiederholt werden; die Seele hat über sie gar keine Gewalt. Dis ist wirklich der Fall worinn sich unsre Statüe befindet. Die Freyheit womit die Seele begabt ist, dio Thätigkeit wodurch sie wie man sich vorstellen kann, die Ideen zurückruft, indem sie auf verschiedne Theile des Gehirns wirket, diese Thätigkeit sage ich, ist eine unbestimte Kraft, sie ist ein Vermögen zu handeln, nicht aber eine gewisse Handlung. Die Bestimmungen dieser Kraft kommen von dem Willen her, und es giebet keinen Willen, so lange in dem Verstande keine Idee zugegen ist.

55. Aber sollten sich diese Bewegungen, welche der Gegenstand in dem Empfindungswerkzeuge hervorbringt, nicht durch die Wirksamkeit ihrer Mechanik in dem Gehirne erhalten? Diese Muthmaßung ist bereits in einem Buche vorgetragen worden, welches ich mehrmals Gelegenheit gehabt habe anzuführen, und darauf ich oft werde zurück kommen müssen; ich meine in dem Versuche der Psychologie. Der Verfasser dieses Werks hat dem Anschein nach, sorgfältig über die Mechanik unsres Wesens nachgedacht. Er zeigt uns verschiedne Grundsätze über diese interessante Materie, aber es ist zu bedauren, daß unter diesen Grundsätzen einige sind, die man leicht missbrauchen kann. Ich bin weit entfernt alle Ideen dieses Verfassers anzunehmen; aber ich werde mich bemühen in einige tiefer einzudringen als er gethan hat.

Man sehe wie er sich über die erwähnte Muthmaßung ausdrückt:

"Sollte man nicht an statt der von mir angenommenen Voraussetzung daß die Seele die Bewegungen, woraus die Ideen entspringen selbst wieder hervorbringe, lieber vermuthen können, daß diese Bewegungen nachdem sie einmal durch die Gegenstände erregt worden, sich selbst in dem Gehirne erhalten, und daß die Wiederholung oder Erneuerung der Ideen, nichts anders sey, als die Aufmerksamkeit welche die Seele auf diese Bewegungen verwendet."

"Die thierische Oeconomie zeigt uns mehrere Beyspiele von Bewegungen, welche sich durch die bloßen Kräfte der Mechanik zu erhalten scheinen; dergleichen ist der Kreislauf des Geblüts, und die Bewegungen der Nahrung und

des

des Athemholens die davon abhängen. Sollten nicht die Bewegungen, welche gewisser maßen das geistige Leben ausmachen, eben so dauerhaft seyn, als die, woraus das körperliche Leben erwächst? Sollten nicht die Fibern des Gehirns, Triebfedern, von solcher Vollkommenheit, und Maschinen von so wunderbarer Bauart seyn, daß sie keine von den Bewegungen, die in ihnen hervorgebracht worden, verlohren gehn ließen?"

Der Verfasser macht sich hierauf einige Einwürfe welche er aber zu beantworten sich nicht unterfängt.

"Es ist in der That, sagt er, schwer zu begreifen wie sich eine Bewegung in einem so weichen Theile als das Gehirn zu seyn scheint, erhalten könne. Eben so schwer ist es, sich vorzustellen, daß das Gehirn einer so ungeheuren Menge von auf einander folgenden Bewegungen, als die Zahl der Ideen erfodert, gewachsen seyn könne. Aber wir kennen beydes die Natur und die Structur des Gehirns zu wenig, als daß wir die Stärke dieser Einwürfe gehörig schätzen könnten."

Ich gebe zu daß wir die geheime Structur des Gehirns nicht kennen; ich habe es schon angemerkt, (29) wir bauen unsre Schlüsse hier nur auf Muthmaßungen; und unter diesen müssen wir diejenigen vorziehn, welche am besten mit der Erfahrung übereinstimmen; denn, von dem was wir erfahren, müssen wir jederzeit unsern Ausgang nehmen. Wenn wir eine Zeitlang die Augen auf die Sonne gerichtet haben, und hernach ins Dunkle sehn, so erblicken wir ein sehr lebhaftes Bild dieses Gestirns, welches von einem Momente zum andern schwächer wird, und

endlich ganz und gar verschwindet. Die Lebhaftigkeit dieses Gemäldes, seine Abstufungen, seine Dauer, stehn allezeit mit dem Spiele des Organs, seiner Beweglichkeit, und der Zeit, in welcher das Object auf denselben gewirkt hat, in Beziehung. Wenn die Bewegungen, welche den Fibern des Gehirns durch einen so glänzenden, und so wirksamen Gegenstand, als die Sonne ist, beygebracht werden, in kurzer Zeit verschwinden, so müssen ungleich schwächere Bewegungen auch viel schneller aufhören.

Ich schränke mich auf diese einzige Beobachtung ein. Sie ist, dünkt mich, hinreichend zu wissen, wie man sich in Absicht der angezeigten Muthmaßung verhalten müsse.

56. Die Empfindung, welche die Statüe hatte, ist verschwunden; ist nun ihr wirklicher Zustand gerade eben derselbe, der er vor dieser Empfindung war? Diese Frage läuft wie ich glaube auf folgende hinaus: Ist der Zustand einer Fiber des Gehirns, welche in Bewegung gesetzt worden, und bey der diese Bewegung verschwunden ist, gerade eben derselbe, als der Zustand einer ähnlichen Fiber, welche niemals ist bewegt worden? Ich wünschte wohl in diese Frage einzudringen; ich merke daß sie in viele Dinge eingreift, und daß sie einen der vornehmsten Schlüssel der Psychologie enthält. Ich will versuchen einige Grundsätze, die auf der Erfahrung beruhn, vest zu setzen; und will daraus nur die unmittelbarsten Folgerungen herleiten. Ich wünschte daß dieses kleine Werk eine empirische und geometrische Psychologie seyn möchte.

57. Das Gedächtniß, wodurch wir die Ideen der Dinge erhalten, ist mit dem Körper verknüpft; weil Ursachen,

sachen, die nur den Körper betreffen, das Gedächtnis schwächen, es sogar zu Grunde richten, oder stärken k).

Durch wie viele sehr ausgemachte und mannigfaltige Begebenheiten beweist nicht die Arzeneykunst diese Wahrheit?

k) Die Erfahrung daß das Gedächtniß genauer als andre Seelenkräfte mit dem Körper in Verbindung stehe, ist dem Beobachtungsgeiste der Alten nicht entgangen. Aristoteles in der Abhandlung περι μνημης και ἀναμνησεως bringt das Erinnerungsvermögen mit den Eindrücken die aufs Gehirn gemacht werden, in Zusammenhang. „Leute, sagt er, die entweder körperlicher Zufälle halber (so übersetze ich hier δια το παθος) oder aber weil es ihr Alter so mit sich bringt, in grosser Bewegung sind, haben kein gutes Gedächtniß, es ist eben so als wenn die Bewegung oder der Eindruck auf ein fließendes Wasser gemacht würde; eben so geht es andern δια το ψυχεσθαι, dis heißt nicht, weil sie von kalter Beschaffenheit sind, sondern weil ihr Gehirn zu hart ist; wie man aus dem Beysatze sieht δια σκληροτητα του δεχομενου το παθος; Solche Leute erhalten auch die Eindrücke nicht, eben so wenig als alte Gebäude. Daher haben ganz junge und sehr alte Leute kein gutes Gedächtniß, jene sind in einem beständigen Flusse, weil sie zunehmen, diese weil sie abnehmen.„ Die Bemerkung von der Vergeßlichkeit ganz junger Kinder ist vortreflich; viele scheinen sie aus der Acht gelassen zu haben, ungeachtet sie eben so erweislich ist, als die Vergeßlichkeit der Alten; da wohl kein Mensch sich dessen erinnert, was in den ersten Jahren mit ihm vorgegangen. Die Ursache davon aber möchte ich nicht wie Aristoteles aus der Abnahme und dem Wachsthum herleiten; es ist besser und der Erfahrung gemäßer bey den Kindern die allzuweiche Beschaffenheit des Gehirns, wie bey den Greisen die Verhärtung desselben dafür anzunehmen.

heit? Wie viele Krankheiten oder Zufälle giebt es, welche von einer Schwächung oder gar dem gänzlichen Verluste des Gedächtnisses begleitet werden? Wie viel andre Zufälle haben dieses Seelenvermögen auf eine besondre Art abgeändert, oder ihm dem Anscheine nach eine neue Stärke gegeben? Es würde unnütz seyn sich bey einer so erkannten Wahrheit länger aufzuhalten. Das Gedächtniß steht ferner mit dem Alter in Verbindung, und alles sogar bis auf die Maasregeln, welche man anwendet, dasselbe zu cultiviren und zu stärken, vereinigt sich ebendieselbe Wahrheit zu bestätigen.

58. Da die Ideen in ihrem ersten Ursprunge nichts anders sind, als die Bewegungen welche durch die Gegenstände den Fibern der Sinne mitgetheilt werden, (17 u. f.) so folgt daraus, daß die Erhaltung der Ideen durch das Gedächtniß zulezt von der Anlage abhängt, welche die Fibern der Sinne haben, um diese Bewegungen anzunehmen, und sie zu wiederholen.

Um von dieser Anlage zu urtheilen, und die Vortreflichkeit der Mechanik dieser Fibern einzusehn, muß man auf die Leichtigkeit Achtung geben, mit welcher das Gedächtniß eine oder mehrere Folgen von Ideen annimmt, auf die Genauigkeit und Treue mit welcher es dieselben wiederholet, und auf die Dauer der Zeit, worinn es die Geschicklichkeit sie zu wiederholen behält.

59. Unter dem anfänglichen, oder ursprünglichen Zustande der Fibern der Sinne, verstehe ich denjenigen, welcher noch vor der Zeit, wo die Gegenstände anfingen auf sie zu wirken vorhergegangen ist; dis ist der Zustand, den sie unmittelbar von ihrer Zeugung haben.

60. Die

60. Die Wirkung der Gegenstände auf die Fibern der Sinne ändert in gewisser Maße ihren ursprünglichen Zustand, weil sie ihnen Anlagen giebt, welche sie vorher nicht hatten. Ich verstehe beständig unter diesen Anlagen, Bestimmungen zu gewissen Bewegungen.

61. Die Fähigkeit diese Bewegungen anzunehmen, oder um mich mit einem Worte auszudrücken, die Veränderlichkeit der Fibern, hat ihren Grund in ihrer Structur.

62. Eine Fiber ist nicht aus andern, und diese wieder aus andern zusammengesetzt; dis würde bis ins Unendliche fortgehn. Aber man kann sich vorstellen, daß eine Fiber, ich meine eine einfache Fiber, aus Bestandtheilen oder Grundtheilen zusammengesetzt ist, deren Form, oder Anordnung die Art und das Spiel der Fiber bestimmen.

63. Wenn die Bestandtheilchen der Fibern schlechterdings aller Veränderung unfähig wären, so würden die Fibern äußerst steif seyn, und die Gegenstände würden auf sie gar keinen Eindruck machen können.

64. Wenn die Wirkung von dem Eindrucke der Gegenstände auf die Fibern sich blos auf ein Moment, oder auf das kleinste Zeittheilchen erstreckte, so würde der Eindruck von keiner Dauer seyn, und es würde kein Gedächtniß geben.

65. Es ist in der That möglich, daß der Gegenstand so schwach auf den Organ gewirket hat, oder der wirkliche Zustand der Fibern in einer so kurzen Zeit der Veränderung so wenig fähig gewesen ist, daß sie keine neue Beschaffenheit dadurch erhalten haben. Allein dieser Fall ist

gerade

gerade dem entgegen, welchen ich voraus setze und untersuche.

66. Der Einfluß der Gegenstände auf die Fibern bringt darinn eine von folgenden Wirkungen oder vielleicht beyde zusammen hervor; entweder er giebt der ursprünglichen Form ihrer Bestandtheile eine andre Beschaffenheit, oder er ändert ihre verhältnißmäßige Stellung. (60. 1. 2)

Wir können nicht sagen worinn diese Wirkungen bestehn, noch ihre Natur und Art eigentlich angeben; die Augen des Körpers erreichen eine Mechanik nicht, welche so weit von ihrem Sehepunkt entfernt ist, und die Augen des Geistes dringen hier nicht viel tiefer ein als jene.

67. Wir kennen die Kraft noch nicht, welche sich bemüht die Fibern in ihrem wirklichen Zustande, es sey auch welcher er wolle, zu erhalten. Wir wissen blos daß diese Kraft vorhanden ist, und dieses lernen wir durch die Erfahrung. Das Gedächtniß hat eine gewisse Zeit nöthig um sich der Gegenstände zu versichern, diese Zeit setzt einen Widerstand voraus, den es zu überwinden hat. Was das Gedächtniß gefaßt hat, behält es auch, und diese Behaltsamkeit ist ein anderer sehr merklicher Beweis vom Daseyn der Kraft, davon ich rede.

Ich bleibe hier stehn; denn es ist hier nicht der Ort, wo ich mich in die Untersuchung des Gedächtnisses tiefer einlassen darf; ich würde über den eigentlichen Punkt davon die Frage ist, hinausgehn; (56) ich suchte blos die nöthigen Grundsätze auf, welche die Natur des Gedächtnisses mir darbot.

68. In dieser ganzen Untersuchung habe ich nichts von den animalischen Geistern gesagt; (31) ein wirklich flüßiger Körper scheint mir eben nicht geschickt zu seyn, einen Sitz dauerhafter Eindrücke abzugeben; man begreift aber wohl, daß das Spiel dieser Geister durch die Wirkung vester Körper abgeändert oder bestimt werden kann. (43)

Man begreift auch daß Gott organische Maschinen hat machen können, deren Triebfedern von einer dem Aether analogischen Materie, und doch nicht flüßig wie der Aether seyn. Ich sage dieses in Beziehung auf die Muthmaßung, welche ich über die Natur des Sitzes der Seele vorgetragen habe. (31)

69. Also wird die Wirkung, welche die fortgesetzte Bewegung der riechbaren Körperchen, auf dem Geruchsnerven der Statüe hervorgebracht hat, durch die Unterbrechung derselben nicht vernichtet. Der ursprüngliche Zustand der Fibern, auf welche die Körperchen eine Zeitlang gewirkt haben, ist abgeändert worden, und diese Abänderung ist der physische Ausdruck des Unterschiedes, welcher sich zwischen dem gegenwärtigen Zustande unserer Statüe, und demjenigen welcher vor der Empfindung vorhergegangen war, befindet. Ich werde nicht säumen, von diesen Grundsätzen Gebrauch zu machen.

Achtes Kapitel.

Die Statüe empfängt einen neuen Geruch. Grundsätze und Muthmaßungen über die Verbindung und Wiederholung der Ideen. Untersuchung der Frage, ob die Verschiedenheit der Empfindungen von der Verschiedenheit der Fibern, oder der Verschiedenheit der Bewegungen welche einerley Fibern mitgetheilt werden entspringen.

70.

Nunmehr laßt uns unsrer Statüe die Exsistenz wieder geben, denn für ein der Empfindung fähiges Wesen ist nicht empfinden so viel, als nicht exsistiren. Wir wollen auf den Rosengeruch den Geruch einer Nelke folgen lassen; dis ist also eine neue Abänderung, welche die Seele der Statüe erfährt; und hier bieten sich auch neue Fragen zur Untersuchung an.

Wird die Empfindung von der Nelke, wohl das Andenken an die Empfindung der Rose erneuern? 1) Und

1) Ich habe den Ausdruck rappel des sensations verschiedentlich übersetzen müssen. Erneuerung oder Wiederholung der Empfindung, würde nichts anders seyn, als die Fortsetzung derselben mit oder ohne Intervallen. Itzt zum Beyspiel an eine Rose riechen, und in einem oder mehrern Momenten, sie wieder riechen, heißt die Empfindung der Rose erneuern. Ganz was anders ist es bey Empfindung eines Nelkengeruchs, die Vorstellung

Und wenn dis geschieht, wie geht diese Erneuerung vor, und was hat sie für eine Wirkung?

71. Will man hier die Zergliederung so weit treiben als man kann, so setzt man sich verschiednen Schwierigkeiten aus, und doch darf man nicht hoffen auf diesem dornichten Wege zu einiger Wahrscheinlichkeit zu gelangen. In einer Untersuchung von dieser Art, besteht wie mich dünkt, die groze Kunst des Psychologen hauptsächlich darinn, daß er seine Statüe keinen Schritt thun läßt, der nicht nothwendig sey; daß er die Glieder in der Kette ihrer Wirklichkeit so an einander hängt, daß diese Kette überall in einem fortlaufe. Ich habe es schon in der Einleitung gesagt, und ich muß es wiederholen, daß ich mir nicht schmeichle diesen Zweck zu erreichen; ich will blos einen Versuch machen, und man soll mich nach meinen Grundsätzen richten.

72. Wenn man fragt, ob eine Empfindung das Andenken einer andern erneuren kann, so fragt man damit zugleich überhaupt; wie kann ein Begriff den andern erneuern? Dis ist eine höchst wichtige Frage in der Psychologie, weil sie uns, wofern sie einmal recht aufgeklärt wäre, die Auflösung vieler Aufgaben an die Hand geben würde; denn ist wohl das Leben der Seele etwas anders, als die Folge der Ideen, die sich einander wieder erneuern?

lung von der Rose oder andern Gerüchen bekommen, die man vorher empfunden hatte. Dis ist eigentlich reproductio, oder rappel des sensations. Bisweilen werde ich es Erneuerung des Andenkens, oder erneuerte Vorstellung; bisweilen aber das Entsinnen heissen, nachdem es der Zusammenhang erlauben wird.

ern? Laßt uns sehn, ob es möglich ist, daß die Vernunft über eine so schwere Materie, die so nahe auf den Grund unsers Wesens geht, sich ein Genüge leisten könne.

73. Eine Idee ist eine Zufälligkeit der Seele; und da wir nicht wissen was die Seele an sich selbst ist, so wissen wir auch nicht, was eine ihrer Zufälligkeiten an und vor sich ist; aber eines wissen wir sehr wohl, daß die Seele auf keine andre Art einen Begriff von einem Objecte bekommt, als durch die Bewegungen welche dasselbe in dem Gehirne hervorgebracht hat. (17 u. f. 41) Wir sehen diese Bewegungen nicht, aber wir sehn eine unendliche Menge Körper sich bewegen; und wir können durch die Vergleichung mit den Bewegungen, die uns in die Sinne fallen, auf diejenigen schließen, welche in unserm Gehirne vorgehn. Beyde sind einerley Gesetzen unterworfen. Die Erscheinungen des Gedächtnisses beweisen, daß die Erhaltung der Ideen in dem Gehirne liegt; (57 f.) die Erneuerung einer Idee wird also die Wiederholung der Bewegungen seyn, mit welchem diese Idee verknüpft gewesen ist.

Wenn man fragt, ob eine gewisse Idee eine andere wieder hervorbringen kann, so fragt man ob zwischen den Bewegungen, woran diese Ideen hängen, Verhältnisse statt finden, wodurch sie wechselsweise die Ursachen ihrer Erneuerung werden. Ich verstehe, wie man leicht einsieht, unter diesen Bewegungen alles physicalische bey den Ideen; die ganze Mechanik, sie sey auch welche sie sey, von der die Bildung der Ideen ursprünglich abhängt.

74. Jede Bewegung führt eine Veränderung des Zustandes in dem bewegten Körper mit sich; der Zustand

des

des Gehirns wird also verändert, sobald ein Gegenstand auf ihn wirket. Eine nothwendige Folge dieser Veränderung ist diejenige, welche alsdenn in dem Zustande der Seele vorgeht, und welche wir durch die verschiednen Namen, Empfindung, Idee, Vorstellung, u. s. w. ausdrücken.

75. Eine gewisse Veränderung in dem Zustande des Gehirns ist zwar nicht die wirkende Ursach einer solchen in dem Zustande der Seele; aber mit einer gewissen Veränderung in dem Gehirne, trift beständig eine gewisse Veränderung der Seele zusammen.

Ich kann also, ohne mich das Materialismus verdächtig zu machen, hier die Bewegung an die Stelle der Idee setzen, und über die Bewegungen des Gehirns eben so reden, als wenn sie selbst die Ideen wären; ohne Zweifel kann es für mich genug seyn, die Zweydeutigkeit gehoben zu haben; indem ich mich erkläre, daß ich gar nicht im Sinn habe, die Idee mit der Gelegenheit der Idee zu verwechseln. Aber die Idee kenne ich ganz und gar nicht, und die Gelegenheit derselben kenne ich doch ein wenig.

76. Die Ideen sind so verschieden als die Gegenstände, denn sie sind die Vorstellungen davon; die Ideen sind an die Bewegungen des Gehirns gefesselt, und diese sind also wie die Ideen unter einander verschieden.

77. Was bestimmt nun eigentlich diese Verschiedenheit in dem Gehirne? Geben verschiedne Fibern, die durch verschiedene Gegenstände bewegt werden, auch zu verschiednen Empfindungen Anlaß? Oder hängt diese Verschiedenheit der Empfindungen lediglich von der Verschiedenheit der Bewegungen ab, welche durch verschiedne Objecte einerley Fibern beygebracht werden?

Diese Frage hängt so genau mit der Untersuchung über die Erneuerung der Ideen, womit wir uns itzt beschäftigen, zusammen; daß ich verbunden bin, sie zusammen aufzulösen.

78. Laßt uns gleich anfänglich die Gränzen der neuen Frage recht vestsetzen, und zu mehrerer Leichtigkeit nur einen einzigen Sinn zum Beyspiel nehmen; dieses soll immer der Geruch seyn.

Wirken verschiedne Gerüche auf einerley Fibern? oder sind verschiednen Gerüchen auch verschiedne Fibern eigen?

Ich habe eben gesagt, daß wir nicht mehr als einen einzigen Sinn zum Beyspiel nehmen müßten; aber es ist noch zu viel; wir wollen nur eine einzige Fiber nehmen, und darüber, weil sie den ganzen Organ vorstellt, unsre Betrachtungen anstellen. Ich behandle einen so verwickelten Gegenstand, daß ich mich nicht zu sehr bemühen kann, ihn zu zergliedern, und alle Verwirrung davon zu entfernen. In dieser Absicht werde ich suchen die Anzahl der Sätze einzuschränken, welche ich zu wiederholen, oder vest zu setzen habe; denn ich wollte es gern dahin bringen, daß eine mittelmäßige Aufmerksamkeit zureichend wäre, mein Buch zu verstehn.

79. Die Körperchen, welche aus der Rose ausgeflossen sind, bringen der Fiber, indem sie auf dieselbe wirken, eine Neigung zu einer gewissen Bewegung bey. (38. 41.)

Ich verstehe unter dieser Neigung eine Anlage oder Bereitschaft sich eher so als anders zu bewegen.

Dieses ist sehr einfach; die Fiber kann sich nicht anders bewegen als in sofern in dem ursprünglichen Zustande ihrer

ihrer Grundtheilchen eine Veränderung vorgeht. Und hier ist der Ort, wo ich die im siebenten Kapitel (besonders §. 59-63) angenommen Grundsätze gebrauchen kann. Nun ist die Veränderung, welche der Fiber widerfährt, schon vor sich eine Anlage zur eingeprägten Bewegung; weil sie die Fiber in den Zustand setzt, worinn sie sich befinden muß, wenn sie die Bewegung vollführen soll.

Die Wirkung dieser Veränderung ist von Dauer, weil es ein Gedächtniß giebt, und dieses im Zusammenhange mit dem Körper steht. (57)

Nun ist also die Fiber in Bereitschaft gesetzt, um die Bewegung, mit welcher die Empfindung des Rosengeruchs verknüpft war, vorzunehmen. (45)

80. Itzt fangen nun die Körperchen welche sich von der Nelke getrennt haben, an, auf diese Fiber zu wirken; sie giebt ihrem Eindrucke nach; und ihre Bewegung steht in zusammengesetztem Verhältnisse, aus der Neigung welche sie durch den Einfluß der Rose bekam, und der neuen Neigung, die sie aus dem Einflusse der Nelke erhält. Die Fiber befindet sich also in gleichem Zustande mit einem Körper, der von zwo Kräften getrieben wird, die in verschiedner Richtung wirken; er überläßt sich dem Eindrucke dieser beyden Kräfte verhältnißmäßig gegen den Grad ihrer Anstrengung; und die Linie welche er durch seine Bewegung beschreibt, ist der Ausdruck dieser Kräfte.

81. Durch diese zusammengesetzte Bewegung, bringt die Fiber auch in der Seele eine vermischte Empfindung hervor, welche aus der schwachen Empfindung der Rose, und der lebhaften Empfindung der Nelke entspringt.

82. Eine dritte Bewegung, welche der Fiber durch eine Tuberose mitgetheilt wird, bringt auch eine dritte Neigung, einen neuen Grad von Zusammensetzung der Bestimmungen in der Seele hervor.

Folglich wird die Bewegung der Fiber immer mehr zusammengesetzt, je nachdem die Verschiedenheit der Eindrücke zunimmt.

83. Aber die Seele hat das Vermögen sich jeder Empfindung besonders zu entsinnen; die Erfahrung beweist es; wie kann also die Fiber dieses Entsinnen bewerkstelligen? Die sehr zusammengesetzte Bewegung dieser Fiber ist keine von den Empfindungen insbesondere, oder einzeln genommen, sie erwächst aus allen Empfindungen zusammen, und ist eine sehr vermischte Empfindung. So ist die krumme Linie, welche ein Körper beschreibt nicht der Ausdruck einer Kraft allein, sondern mehrerer vereinigten Kräfte. (80)

Wenn man also für jeden Sinn nur eine einzige Art von Fibern annimmt, so kann man keinen Grund von dem Gedächtnisse angeben. (78)

84. Diese Bemerkung könnte man noch durch eine andre unterstützen, wenn es nöthig wäre. Es ist nehmlich bey gewissen Empfindungen physisch unmöglich, daß sie durch einerley Fiber sollten können hervorgebracht werden; nun kann eine Fiber in der gewisse Bewegungen nicht erzeugt werden können, dieselben auch nicht erneuern; folglich kann auch bey ihr die Erneuerung des Andenkens dieser Empfindungen nicht statt haben. Ich rede hier von den Empfindungen der Töne. Man weiß daß auf einem musicalischen Instrumente, wo alle Saiten ihre eigenthümlichen Bestimmungen haben, jede Saite

bestän-

beständig einerley Grundton von sich giebt. Wie sollte nun die Fiber, welche der Seele die Empfindung dieses Tons überliefert, ihr auch die Empfindungen aller möglichen Töne überliefern können?

Die Structur des Ohrs, besonders des Irrganges, zeigt uns daß es in diesem Organe Fibern giebt, welche ein Verhältniß zu den verschiednen Tönen haben.

Bey Untersuchung des Grundes von der wunderlichen Form welche man dem Körper der musicalischen Instrumente giebt, hat Herr von Maupertuis *) entdeckt, daß sie dazu diente, die Proportionen der Fibern dergestalt zu verändern, daß es dergleichen nach dem Verhältnisse aller Töne gäbe. Ueber eben diesen Grundsatz hat Herr von Mairan **) gemuthmaßt, daß es in der Luft als dem Vehikel der Töne Kügelchen gäbe, welche verschiednen Tönen angemessen oder zugeeignet wären. Die Vorstellung dieser beyden berühmten Akademisten ist zu bekannt, als daß ich mich länger dabey aufhalten dürfte.

85. Die Beobachtungen veranlassen uns also, anzunehmen, daß die Verschiedenheit der Empfindungen nicht von der Verschiedenheit der Bewegungen abhängt, welche einerley Fibern durch die Gegenstände beygebracht werden, und folglich auch daß die Erneuerung der Ideen nicht durch solche Fibern bewerkstelligt wird. (77)

Dieses leitet uns also auf die Behauptung, daß es in jedem Sinne Fibern giebt, welche den verschiednen Arten der Empfindungen eigen sind, die der Sinn in der Seele erwecken kann; zum Exempel daß in dem Werkzeuge des Geruchs einige Fibern der Einwirkung der Kör-

*) Memoires de l'Academie Royale des sciences. 1741.
**) Ebend. 1736.

perchen welche aus der Rose, andere denen die aus der Nelke, und noch andre solchen, die aus der Tuberose ausfließen, zugeeignet sind.

Die pyramidalische Form der Wärzchen des Geschmacks und des Gefühls scheinen diese Hypothese zu bestätigen. Aus dieser Form ergiebt sich, daß jedes Wärzchen Fibern von verschiednen Längen enthält, die ohne Zweifel nach Verschiedenheit der Eindrücke, welche sie empfangen und überliefern sollen, zusammen geordnet sind. Jedermann weiß, daß wenn man die Verhältnisse der Saiten auf einem musicalischen Instrumente verändert, man zugleich die Töne verändert. (84)

Man wende nicht ein, daß die Fibern sowohl des Geruchs als des Gesichts überall gleichartig oder identisch zu seyn scheinen; denn es ist begreiflich, daß diese Aehnlichkeit nur scheinbar seyn kann, und daß wenn unsre Instrumente mehr Vollkommenheit bekämen, wir darinn Unterschiede bemerken würden, welche eine verhältnißmässige, oder analogische Beschaffenheit mit denen hätten, die wir in den Fibern des Gehörs, des Geschmacks und des Gefühls entdecken. Das Netz der schleimführenden Haut in der Nase, so wie das von der schwarzen Haut im Auge werden von geschickten Anatomikern für Gewebe von Wärzchen angesehn.

Die erstaunenswürdige Zusammensetzung welche diese Hypothese m) bey den Sinnen voraussetzt, ist ganz und gar kein hinlänglicher Grund sie zu verwerfen, wenn sie sonst auf Begebenheiten beruht, und eine glückliche Erklärung derselben veranlaßt. 68. Wir

m) Ich muß gestehn, ohne den vermeynten Beobachtungen so großer Naturkündiger als hier angeführt werden sind, zu nahe zu treten, daß mir diese Hypothese höchst unwahr-

86. Wir haben keine deutliche Kenntniß von der verhältnißmäßigen Vertheilung oder Anordnung verschiedner Klassen von Fibern in jedem Sinne; und noch weniger sind wir mit der Anordnung derselben in dem Sitze der Seele bekannt. Die Dunkelheit welche uns hierinn umgiebt, verbreitet sich über die ganze Psychologie, und niemals werden wir dazu gelangen, uns in Absicht der Verbindung und Erneuerung unsrer Ideen ein Gnüge zu thun, so lange wir nicht die Verhältnisse kennen, welche die Fibern, an denen die Ideen hängen, unter einander

unwahrscheinlich vorkommt. Nicht als wenn ich die große Zusammensetzung der Fibern nicht begreifen könnte; diese hat ohnedem ihre Richtigkeit; sondern weil jene Meinung ihre andern großen Unbequemlichkeiten hat. Nehmen wir zu jeder verschiednen Empfindung auch eine besondre Fiber an, so müssen wir entweder annehmen, daß die Seele selbst an ihrem Körper bauen hilft, oder zugeben, daß bey vielen Menschen ganze Millionen Fibern unnütz sind, und ganz und gar nicht gebraucht werden. Jedes musicalische Instrument modificirt den Sinn des Gehörs auf eine andre Weise. Ehe es also erfunden worden, müßten die ihm nach dieser Hypothese eigenthümlich bestimmten Fibern ganz müßig gewesen seyn. Es ist auch gar nicht nothwendig zu Erklärung der Beobachtungen dergleichen zu behaupten. Würde es nicht falsch geschlossen seyn, wenn jemand von der Anzahl der Töne die auf einer Violine hervorgebracht werden können, auf eine gleiche Anzahl von Sayten schließen wollte? Die verschiednen Arten der Bewegungen, und ihre verschiednen Geschwindigkeiten, zumal nach der unendlichen Menge von Combinationen betrachtet, die dabey möglich sind, können glaube ich vollkommen hinreichen die Verschiedenheit oder Mannigfaltigkeit der Empfindungen begreiflich zu machen.

verbinden. Alles was wir in dieser Materie erkennen, läuft darauf hinaus: daß die Verbindung welche unter unsern Ideen von allen Arten statt findet, eine gleichmäßige Verknüpfung unter den verschiednen Klassen von Fibern voraussetzt, welche zu ihrer Bildung dienen. Wir können also mit Grunde muthmaßen, daß die Fibern von verschiednen Klassen gebindweise in dem Sitze der Seele zusammengesetzt sind, ohngefehr so wie die gefärbten Stralen in einem Sonnenstrale, oder wie die Fasern der Aeste, und der kleinsten Zweige eines Baumes in dem Stamme bey einander sind. Ich sage ohngefehr; denn dieses sind blos Vergleichungen welche die enge Verbindung oder den genauen Zusammenhang, der sich zwischen allen Theilen des Sitzes der Seele befindet, vielleicht nur sehr unvollkommen ausdrücken. Diese Verbindung ist eine Begebenheit, welche die Erfahrung beweist, davon sie uns aber die Art und Weise nicht lehret. Wir erfahren täglich, daß bey Gelegenheit des Eindrucks, den ein Gegenstand auf einen unsrer Sinne macht, in unserm Innersten Empfindungen von sehr verschiednen Arten entstehn. Diese Empfindungen hängen also durch geheime Bande an einander, und sind diese Bande etwas anders, als die Fibern welche zur Hervorbringung dieser Empfindungen eigenthümlich bestimmt sind?

87. Nunmehr wollen wir uns der Frage wieder nähern welche eigentlich den Innhalt dieses Kapitels ausmacht: Wird wohl der Geruch der Nelke in unsrer Statüe die Vorstellung des Rosengeruchs wieder erneuren? (71) Wir haben Anlaß gehabt, vorauszusetzen daß jede Art von Empfindungen ihre eignen Fibern hat. (80. 81) Hieraus scheint natürlich diese Folge zu fließen, daß gleich wie

ein

ein Object blos auf die seinem Einflusse zugeeigneten Fibern wirkt, also auch die Fibern, welche einer Art von Empfindung eigen sind, nicht auf solche Fibern wirken können, welche für eine Empfindung von verschiedner Art gehören; und hieraus würde also nothwendig folgen, daß der Geruch der Nelke, der Statüe die Vorstellung des Rosengeruchs nicht wieder zurück brächte.

Doch wir dürfen mit der Entscheidung nicht eilen; es bedarf dieses noch einer Erklärung. Obgleich jede Art der Empfindung ihre Mechanik hat, so giebt es doch unter zwo Empfindungen von verschiedner Gattung gewisse Aehnlichkeiten, kraft welcher sie zu einer und eben derselben Art gehören. Diese Aehnlichkeiten, welche wieder dergleichen unter den Fibern voraussetzen, entspringen aus irgend einer Gemeinschaft, die wir nicht kennen. Es ist also möglich, daß diese Aehnlichkeiten zu einer gewissen Wechselseitigkeit der Wirkung unter den Fibern Anlaß geben, woraus die Verbindung der beyden Empfindungen und das gegenseitige Entsinnen derselben entstehn würde. Ich sage noch mehr; wir sind gewisser maßen genöthigt diese wechselseitige Wirkung anzunehmen, weil die Erneuerung des Andenkens einer Empfindung durch eine andre von verschiedner Art, eine Begebenheit ist, welche die Erfahrung bezeuget; und können wir wohl ohne Zwischenkunft der Bewegungen des Gehirns Empfindungen haben? Wenn uns aber die Beobachtungen anleiten, den Einfluß dieser Aehnlichkeiten, in die Erneuerung des Andenkens an die Empfindungen, anzunehmen, so leiten sie uns zu gleicher Zeit auf die Behauptung, daß diese Aehnlichkeiten allein nicht hinreichen, diese Erneuerung zu bewirken. Wenn dis wäre, so würde die Seele neue Empfindun-

pfindungen ohne Zuthun der Objecte bekommen; die Erschütterung der Fibern von einer Gattung, würde hinreichen um alle, oder wenigstens mehrere Fibern von derselben Art zugleich oder nach einander in Bewegung zu setzen; u. nun würde in dem Urquell der Vereinigung des Körpers mit der Seele, (5) die Erschütterung dieser Fibern nothwendig von Empfindungen, die davon abhangen begleitet werden. Da wir aber dieses ganz und gar nicht erfahren, da wir neue Empfindungen niemals anders als durch die Wirkung der Gegenstände auf unsre Sinne erhalten; so muß das Entsinnen der Empfindungen eine andre Bedingung erfodern, als die Aehnlichkeiten, davon hier die Rede ist. Diese wesentliche Bedingung ist, daß die Fibern auf welche andre Fibern wirken, vorher durch die Objecte müssen bewegt worden seyn. Hier ist der eigentliche Ort, wo wir anfangen können die Grundsätze, die ich im siebenten Kapitel vest gesetzt habe, zu gebrauchen; ich will sie also wiederholen.

88. Ich habe gesagt, daß die Natur und die Wirkungen des Gedächtnisses beweisen, daß die Objecte auf die Fibern dauerhafte Eindrücke machen. (57. f. 60. 64)

Die Art und Weise dieser Eindrücke sey welche sie wolle, so ist gewiß, daß die Fibern bewegt werden, und sie können nicht bewegt werden, ohne daß in dem wirklichen oder ursprünglichen Zustande ihrer Bestandtheile eine Veränderung vorgehn sollte.

Eine natürliche Folge dieser Veränderung, ist die Neigung zu der einmal beygebrachten Bewegung, oder eine Anlage diese Bewegung zu vollbringen.

Dis ist ganz simpel; weil die Bewegung nicht vorgehn kann, ohne daß der wirkliche Zustand der Fibern verän-

verändert werde, so ist diese Veränderung des Zustandes nothwendig eine Anlage zur Bewegung. Wenn ich von der Veränderung des Zustandes der Fibern rede, so ist begreiflich daß ich die Veränderung ihrer Grundtheile davon die Rede ist, meine.

So stelle ich mir also vor daß der Geruch der Nelke unsrer Statüe behülflich seyn könnte sich des Geruchs der Rose zu entsinnen; allein wir wollen dieser Begebenheit weiter nachspüren, und sie in ihren Wirkungen oder nothwendigen Folgen betrachten. Dis ist der Gang den ich mir vorgeschrieben habe, indem ich dieses Kapitel anfing.

89. Das Andenken einer Empfindung ist allezeit schwächer, oder vielmehr weniger lebhaft, als die Empfindung, wenn sie wirklich durch den Gegenstand erregt wird.

Diese Bemerkung lehrt uns, daß die Bewegung welche von Fibern, die wirklich durch einen Gegenstand bewegt worden, andern Fibern mitgetheilt wird, die vorher schon durch andre Objecte bewegt worden sind, weniger Stärke habe, als diejenige haben würde welche diese letzten Fibern von der Einwirkung dieser Gegenstände empfingen.

Ich sehe davon vornemlich zween Gründe; der erste, weil die Bewegung welche das Object selbst verursacht, unmittelbar ist; der zweyte, weil die Fibern welche die Erneuerung einer Empfindung unmittelbar bewirken mehr im Verhältnisse mit der Wirkungsart des Objects dieser Empfindung stehn, als mit der Wirkungsart der Fibern, deren Eindruck sie itzt erfahren.

Ich werde gegenwärtig in das Entsinnen der Empfindungen mich nicht tiefer einlassen. Ich muß es so lange versparen bis ihre Zahl sich in dem Gehirne unsers Automaton vermehret haben wird.

Neuntes Kapitel.

Fortsetzung dieser Materie. Versuch einer Theorie des Erinnerungsvermögens. Ursprung der Fertigkeit. Von dem Vergnügen welches mit der Neuheit verbunden ist. Betrachtungen über die Persönlichkeit.

90.

Der Geruch der Nelke kann also der Statüe die Vorstellung des Rosengeruchs wieder erneuern; die nothwendige Folge dieser Erneuerung wird die Empfindniß von der Neuheit der durch die Nelke erregten Empfindung seyn; oder welches auf eins hinausläuft, die Folge wird die Empfindniß seyn, welche wir die Erinnerung nennen. Dieses muß ich zergliedern.

91. Die Seele behält eine mehr oder weniger lebhafte mehr oder weniger deutliche Empfindniß von ihren Veränderungen; wenn sie nun eine dieser Veränderungen von neuem erfährt, so merkt sie daß sie dieselbe schon erfahren hat, oder daß sie schon auf dieselbe Art bestimmt worden ist; und dis ist eigentlich was man Erinnerung nennt.

Man kann also zwo Arten des Gedächtnisses unterscheiden, die erste ist die Wirkung, wodurch eine oder mehrere Ideen in die Seele zurück gerufen werden; die andre aber die, wornach die Seele erkennt, daß ihr diese Ideen vorher gegenwärtig gewesen sind. n)

Ich

n) Diese Eintheilung ist nicht neu, schon Aristoteles scheint daran gedacht zu haben, wenn er μνημην und ἀναμνησιν unter-

Ich habe mich bey der ersten dieser Wirkungen schon lange aufgehalten, ich muß nun auch auf die andre kommen.

92. Jede Idee, jede Empfindniß ist eine Art des Seyns der Seele, welche ihren Grund in etwas vorher gegangnem hat. Nun ist unleugbar die Wirkung der Organe eher als alle Verrichtungen der Seele, und geht vor jeder Idee, jeder Empfindniß vorher. Man muß also in der Wirkung der Organe die Quelle, oder die Gelegenheit von allem suchen was die Seele erfähret. Die Erinnerung hängt also auch an dem Spiele der Organe: aber wie? Dis muß nun erkläret werden.

Ich komme wieder auf die Grundsätze zurück, welche ich im siebenten Kapitel vest gesetzt, und in diesem wiederholet habe; eine Fiber welche durch ein Object ist bewegt worden, hat eben dadurch eine Neigung zu der mitgetheilten Bewegung erhalten; diese Neigung ist ein erlangter Grad der Beweglichkeit, und dieser ist eine Veränderung in dem ursprünglichen Zustande der Fiber. Wenn also das Object von neuem auf die Fiber wirkt, oder diese durch andre Fibern erschüttert wird, so ist ihr Zustand alsdenn

unterscheidet. Hingegen fehlt uns eine genaue Untersuchung von den verschiednen Wirkungen des Gedächtnisses nach Beschaffenheit der Objecte; z. E. nachdem diese neben einander sich befinden, oder auf einander folgen, oder nach Verschiedenheit der Ideen, je nachdem sie einfache oder zusammengesetzte, einzelne oder allgemeine sind. Einige vortrefliche Anmerkungen, die zum Theil mit dieser Materie zusammen hängen, zum Theil aber das Gedächtniß von einer andern ebenfalls neuen Seite zeigen, finden sich in der Abhandlung von Prüfung der Fähigkeiten; Siehe neue Bibliothek der schönen Wissenschaften. 8. B. 1. 2. St.

alsdenn nicht mehr derselbe, der er vor dem ersten Eindrucke war: Sollte nun die Erinnerung mit dieser Veränderung des Zustandes in Zusammenhange stehn? Der Verfasser des Versuchs der Psychologie ist mir in dieser Erklärung zuvor gekommen, auf welche mich meine Grundsätze wie man sieht gerade zu führten.

"Um zu begreifen, sagt dieser Verfasser, wie die Erinnerung sich auf eine mechanische Art erklären lasse, darf man nur voraus setzen, daß der Eindruck welchen die zum ersten male bewegten Fibern auf die Seele machen, nicht genau eben derselbe ist, welchen diese Fibern hervorbringen, wenn sie auf dieselbe Art zum zweyten, dritten, oder vierten male bewegt werden. Die Empfindniß welche diese Verschiedenheit des Eindrucks hervorbringt, ist die Erinnerung.

Man bilde sich ein, wenn man will, daß die Fibern welche noch nicht sind bewegt worden, und welche man jungfräuliche Fibern nennen könnte, in Verhältniß auf die Seele sich in einem ähnlichen Zustande befinden, mit einem Gliede welches von der Geburt an paralytisch wäre. Die Seele hat keine Empfindniß von der Wirkung dieser Fibern. Sie erlangt sie erst in dem Augenblicke, da sie wirksam zu werden anfangen. Alsdenn hört diese Art von Paralysie auf, und die Seele bekömmt eine neue Vorstellung. Die Geschmeidigkeit, oder die Beweglichkeit der Fibern, wird durch die Rückkehr der nemlichen Erschütterungen vermehret. Die Empfindniß welche mit dieser Vermehrung der Geschmeidigkeit oder Beweglichkeit verknüpft ist, macht die Erinnerung aus, welche um so viel mehr Lebhaftigkeit erhält, als die Fibern geschmeidiger oder beweglicher worden, u. s. w."

93. Die Grade der Beweglichkeit, welche eine Fiber nach und nach durch die Rückkehr der nemlichen Eindrücke erhält, sind der Seele nicht merkbar; sie unterscheidet sie nicht, sage ich; und eben deswegen unterrichtet sie auch das Erinnerungsvermögen nicht für sich selber von der Vielfältigkeit dieser Wiederholungen. Die Empfindniß dieser Vielfältigkeit hängt an der Verbindung welche zwischen diesem Eindrucke, und andern davon unterschiedenen entsteht, wie ich dieses anderwärts sagen werde. Die Wirkung der Erinnerung erstreckt sich darauf, daß sie die Seele von der Aehnlichkeit oder Verschiedenheit ihrer Abänderungen belehret; und hier liegt einer der wichtigsten Punkte in der Oeconomie unsers Wesens, es ist aber itzt noch nicht Zeit ihn zu untersuchen.

94. Vermöge der Erinnerung hat also die Statüe die Empfindniß von der Neuheit ihrer Situation. Sie kann einen Geruch nicht haben, noch daran denken, daß sie einen andern Geruch gehabt hat, o) ohne die Empfindniß von der Verschiedenheit dieser beiden Situationen zu haben, ohne zu merken, daß sie das nicht mehr ist, was sie gewesen war. Laßt uns dis ein wenig weiter ausführen.

Wenn die Reproduction der ersten Empfindung nicht von der Erinnerung begleitet würde, so würden die beiden Empfindungen sich durch die Gleichzeitigkeit ihrer Bewegungen vermischen, und nicht mehr, als eine einzige

o) Ich habe mich hier nicht enthalten können, den Ausdruck des Verfassers, elle ne pent *être* une odeur, et se rappeller qu'elle à *été* une autre odeur, zu mildern, oder wenn ichs sagen darf, verständlicher zu machen.

zige vermischte Empfindung ausmachen, deren Zusammensetzung die Seele nicht entwickeln könnte; oder da die Wirkung jeder Empfindung der Größe der Bewegung angemessen ist, so würde die Seele blos von der lebhaftesten Empfindung unter beiden gerühret werden. So empfindet in einer gleichen Vermischung von zwey wohlriechenden Pulvern die Seele nichts anders als einen Geruch, der das Resultat von der vereinigten Wirkung zwoer verschiedenen Bewegungen ist. Die Seele würde sogar nur eine Empfindung haben, wenn die Vermischung nach so ungleichen Theilen gemacht wäre, daß das eine Pulver weit stärker wäre als das andre; sie würde alsdenn blos von der herrschenden Empfindung gerühret werden. Dieser letzte Fall, denke ich, würde mit demjenigen übereinkommen, in welchem sich gegenwärtig unsre Statüe befinden würde, dafern sie der Erinnerung beraubt wäre. Aber der Charakter welchen die Erinnerung der wiedererneuerten Empfindung einprägt, indem sie dieselbe für sich bestehn läßt, setzt das Avtomaton in Stand zwo Arten des Daseyns zu unterscheiden; und dieses müssen wir erklären.

95. Ich habe gesagt (91) daß die Seele eine weniger oder mehr lebhafte Empfindniß von ihren Veränderungen behält; diese Ausdrücke, welche mir entwischt sind, weil sie mit der gewöhnlichen Sprache übereinkommen, sind sehr zweydeutig, und müssen daher erkläret werden.

Wenn die Grundsätze die ich über die Mechanik unserer Empfindungen festzusetzen suche, ihre Richtigkeit haben, so muß man nicht sagen, daß die Seele die Empfindniß ihrer Abänderungen erhält, sondern daß das Gehirn die Geschicklichkeit behält die Seele auf diese

oder

oder jene Art abzuändern. In diesem Verstande erhält sie also nicht die Seele, sondern der Körper; und wenn irgend ein Zufall, welcher auf die Seele keinen Einfluß haben kann, die Einrichtung der Fibern, welche der Sitz der Empfindniß sind, in Unordnung bringt, so wird auch die Seele, entweder gar nicht weiter, oder doch nicht mehr so, wie vorher abgeändert. Es ist allezeit die Seele welche empfindet; diese Wahrheit ist unläugbar, aber es ist allezeit der Körper, welcher die Empfindung veranlaßt, und diese Wahrheit, scheint mir eben so gewiß zu seyn als die erste. Die Seele ist eine Kraft, welche der Körper in Wirksamkeit setzt. Indem ich etwas, was man gemeiniglich der Seele beylegt, auf den Körper übertrage, setze ich nur die Seele, und nicht unser Wesen etwas herab, denn ich sage es noch einmal, die Seele ist nicht der Mensch.

96. Ich muß hier erklären auf welche Art eine Fiber die Anlage, welche sie von der Einwirkung eines Gegenstandes bekommen hat, erhält. Man wird ohne Zweifel nicht verlangen, daß ich die wahre Mechanik wodurch diese Erhaltung bewirket wird, entdecken soll; der Verstand welcher diese Mechanik einsähe, müßte auch die innere Structur des Gehirnes kennen. Ich werde zufrieden seyn, wenn man findet, daß dasjenige, was ich über dieses dunkle Subject sagen werde, nicht ohne Wahrscheinlichkeit ist. Um die Methode beyzubehalten, welche ich mir vorgeschrieben habe, vom simpeln auf das zusammengesetzte fortzuschreiten, will ich blos über eine einfache Fiber philosophiren; um so viel leichter wird es mir seyn, was ich von dieser Fiber sagen werde, zu seiner Zeit auf die verschiedenen Organe anzuwenden;

nämlich, daß die Fibern gewissermaßen die Elemente aller Organe sind. Ich stoße hier auf eine eben so schwere als wichtige Materie, auf die Gewohnheit; ich werde die Quelle davon anzeigen, weil mein Gegenstand mich darauf hinleitet; aber ich werde die verschiedenen Wirkungen davon noch nicht betrachten.

97. Eine Fiber ist ein organischer Körper, der sein Wachsthum durch die allgemeine stufenweis erfolgende Ausdehnung seiner Theile erhält.

Man nennt diese Ausdehnung eine **Entwickelung**, und man sagt, daß der Anwachs eines jeden organisirten Körpers durch die Entwickelung vorgeht.

Stellt man sich die Fiber unter dem Bilde eines netzförmigen Gewebes vor, so werden die Grundtheilchen davon die Maschen dieses Gewebes vorstellen.

Diese Grundtheilchen werden kleine reguläre Körper, kleine Platten seyn, die auf einander liegen, über einander hingleiten, und sich also den beygebrachten Bewegungen ausstellen können. (63)

98. Da die Grundtheilchen die Elemente der Fiber sind, so wird die Natur derselben die Gattung oder den Charakter der Fiber bestimmen.

Ich verstehe unter der Natur der Grundtheilchen ihre Figur, ihre Proportion, ihre Fähigkeit sich zu vereinigen und sich zu bewegen; mit einem Worte alles was sie geschickt macht, mit in die Zusammensetzung einer gewissen Fiber zu kommen.

99. Der Anwachs einer Fiber geschieht also nicht durch eine blosse Versetzung der Grundtheilchen; denn wenn diese sich blos von einander entfernen und also die Maschen des Gewebes vergrössern, so vermehren sie da-

durch

durch nicht die Ausmessungen der Fiber. Wäre dieses, so würde sie in eben dem Maaße als sich ihr Raum vergrössert, auch an ihrer Dichtigkeit verliehren. Nun beobachtet man bey dem Wachsthum eines organisirten Körpers gerade das Gegentheil; seine Fibern scheinen anfänglich blos eine Art von Flüssigkeit zu seyn; diese Flüssigkeit verwandelt sich hernach in eine Gallerte, und aus dieser wird endlich eine Membrane, ein Gewebe, welches stufenweise die Consistenz bekommt, die seiner Stelle, oder seinen Verrichtungen gemäß ist.

Folglich müssen fremde Theilchen sich der eigentlichen Substanz der Fiber einverleiben, und dadurch ihre Masse vermehren.

Der Vorgang wodurch diese Einverleibung bewerkstelligt wird ist die Ernährung.

100. So lange die Fiber wächst, behält sie den Charakter der sie von jeder andern Fiber unterscheidet; sie wird das im großen, was sie vorher im kleinen war.

Die Fiber nimmt aber nicht alle Arten von Theilchen ohne Unterschied an; und eben so wenig nehmen diese Theilchen ihre Plätze in dem Innersten derselben ohne Unterschied ein.

Die Ernährung ist folglich eine Wirkung, welche die Säfte die zur Unterhaltung oder zum Wachsthum der Fiber bestimmt sind, derselben einfügt, oder eigen macht.

Diese Einfügung der Nahrungssäfte beruht auf ihren Verhältnissen zu der Fiber. Und da die Grundtheilchen das Wesen der Fiber ausmachen, so sind die Säfte alsdenn nur tauglich die Fiber zu ernähren, wenn sie der Natur ihrer Elemente angemessen sind.

Wir wissen nicht worinne diese Analogie eigentlich besteht; aber wir begreifen doch wohl, daß sie ihren Sitz in einer gewissen Uebereinstimmung der Substanz, Figur, Proportion u. s. w. haben müsse.

Also sind die Elemente der Fiber gewissermassen der Grund worauf sich die Nahrungstheile anfügen. Diese Anfügung besteht nicht in einer blossen Berührung, weil je nachdem eine Fiber wächst, auch ihre Dichtigkeit vermehrt wird.

Es gibt also in der Natur eine Kraft, welche sich bemüht die Elemente unter sich und mit den Nahrungstheilen zu vereinigen. Diese Kraft ist uns eben so unbekannt, als eine jede andre. Sie ist wahrscheinlich diejenige welche die Härte hervorbringt. Die Wirkungen dieser Kraft sind der Neigung gemäß, welche die Grundtheile haben, ihrem Eindrucke zu folgen.

101. Die Einverleibung der Nahrungssäfte in die Fiber, bringt also ihre Ausdehnung in jeder Bedeutung genommen hervor, und die Vereinigung ihrer Säfte mit den Grundtheilchen ist die Quelle ihrer Consistenz.

Die Structur der Fiber bestimmet die Anordnung der Nahrungstheile, oder die Ordnung in welche sie sich stellen, wenn sie der Substanz derselben einverleibt werden. Ich habe es schon geäußert: (100) wenn dieses nicht wäre, so würde sich in eben dem Maaße die Structur der Fiber ändern, als sie neue Nahrung bekäme, und sie würde bald zu den Verrichtungen für welche sie bestimmt ist untauglich werden.

Wenn also die Fiber durch die Mechanik ihrer Structur die Anordnung der Nahrungstheilchen bestimmt, so muß alles was diese Mechanik abändert, al-

les was die ursprünglichen Verhältnisse der Theile bis auf einen gewissen Grad ändert, auf die Anordnung dieser Nahrungstheile einen Einfluß haben. Die Wirkung des Objects ändert den ursprünglichen Zustand der Fiber, (60 - 79. 88.) diese Wirkung muß also auf die Anordnung der Nahrungstheilchen einfließen, und dis um so viel mehr, je stärker sie gewesen ist, oder je länger sie fortgesetzt, oder je öfter sie wiederholt worden; und je mehr ursprüngliche Anlage die Fiber gehabt hat, sich dieser Wirkung auszustellen. (59. 65.)

102. Da sich die Nahrungstheilchen im Verhältniß auf die wirkliche Einrichtung der Fiber ordnen, so erhalten sie diese Einrichtung; und wenn einerley Bewegung in der Fiber von Zeit zu Zeit wiederholt wird, ohne daß eine entgegengesetzte Bewegung dazu kömmt, so bestärken sie diese Einrichtung noch mehr, weil ihre Einverleibung in die Fiber die Solidität derselben vermehren hilft. 99. *)

Dis ist nun die Entstehungsart der Fertigkeit. Wenn man überhaupt sagt, daß die Wiederholung der Handlungen sie bestärke, so kommt dis daher, weil eine Wiederholung der Handlung, auch eine Wiederholung der Bewegungen ist, und diese die Neigung zu den Bewegungen vermehret. (79. 88.)

Der Verfasser der Psychologie scheint mit mir einerley Ideen über die Fertigkeit zu haben, ich halte mich

*) Man sehe über diese dunkele Materie von dem Wachsthum den 170. Artickel der Consideration sur les Corps organisés und das 7te Kap. des 7ten Th. von der Contemplation de la nature nach.

also verbunden die Stelle dieses Verfassers anzuführen, *) ich wüste nicht daß man über diese Materie etwas wahrscheinlichers gesagt hätte.

„Die öftere Wiederholung einer und eben derselben Bewegung verändert bis auf einen gewissen Punkt den ursprünglichen Zustand dieser Fiber. Die Grundtheilchen woraus sie besteht, stellen sich in Beziehung auf einander in eine neue Ordnung, welche mit der Art und dem Grade des angefangenen Eindrucks im Verhältnisse steht. Durch diese neue Anordnung der Grundtheile bekommet die Fiber mehr Leichtigkeit sich auf die eine, als auf die andere Art zu bewegen. Die Nahrungssäfte welche sich in die gegenwärtige Lage der Bestandtheile bequemen, nehmen auch eine verhältnißmäßige Stellung an. Die Fiber wächst, ihre Solidität wird vermehrt, die einmal verschiedne Einrichtung wird bestärkt und schlägt Wurzel, und die Fiber wird von Tage zu Tage unfähiger neue Eindrücke anzunehmen.„

103. Wir wünschten wohl in die Mechanik, welche die Nahrungstheilchen zubereitet und einrichtet, einzudringen; wir wünschten einzusehn, wie diese Atomen die Entwickelung der Fiber bewirken und sie stufenweise zu der ihr eigenthümlichen Vollkommenheit bringen u. s. w. Dieses sind aber Kenntnisse, welche gegenwärtig unsrer Neugierde versagt sind; und die besten Vergrösserungsgläser erreichen das Unendlichkleine dieser Klasse nicht. Wir sehn daß die Natur nach und nach die Nahrungssäfte durch verschiedne Systeme von Gefässen, durch verschiedne Ordnungen von Röhrchen durchführet, deren Feinheit stufenweise zunimmt. Wir begreifen wohl daß sie

*) Essai de psychol. p. 62. S. 106. f.

sie durch diese Abstufung des Kalibers der Gefäße, verschiedne Arten von Abführungen bewirkt; wir sehn auch die gröbsten davon ein; wenn wir aber die Natur weiter verfolgen, wenn wir sie bey der wichtigen Beschäftigung mit der Nahrung und Entwickelung überraschen wollen, so hüllt sie sich in dicke Wolken, welche sie unsern Blicken entziehen; und je weiter wir uns bemühen vorwärts zu gehn, desto dicker scheinen diese Wolken zu werden. Wir mögen immer zu Bildern, Vergleichungen und Hypothesen unsre Zuflucht nehmen, wir kommen doch nicht so weit, daß wir uns einen netten Begrif von ihrer Arbeit machen könnten. Wir sind also genöthigt uns mit allgemeinen Begriffen zu begnügen, welche aus den Begebenheiten die wir beobachten können zu entspringen scheinen, und diese Begriffe sind es, davon ich einen Abriß geben werde.

104. Würde wohl ein Wesen, welches während seines ganzen Lebens nur eine einzige Empfindung hätte, dieselbe aber nach gewissen Intervallen und allezeit in eben demselben Grade erhielte, die Empfindniß der Erinnerung haben? Diese Frage, welche sich hier unsrer Untersuchung ganz natürlich anbietet, verdienet wohl, daß wir uns damit beschäftigen. Wir haben sie schon im 8ten Kapitel berühret; hier wollen wir sie unter einem etwas verschiedenen Geschichtspunkte betrachten, der uns Gelegenheit gibt ihr tiefer nachzuspüren.

Wir wollen den Anfang damit machen, daß wir alle Intervallen aufheben, wir wollen alle Eindrücke so zu sagen Stück vor Stück an einander knüpfen, wir wollen die Empfindung als unaufhörlich annehmen, und besonders nicht vergessen, daß der Grad derselben sich

nicht abändert; nach dieser Voraussetzung wird es also, wie klar genug ist, keine Erinnerung geben; weil diese eine Empfindniß von dem ist was die Seele erfahren hat, nicht aber von dem was sie gegenwärtig erfähret. (91) Die Seele erinnert sich nicht an das was sie empfindet, sondern an dasjenige was sie empfunden hat. Die Erinnerung setzt bey der Seele eine Veränderung des Zustandes, eine Folge von verschiedenen Bestimmungen voraus; nun gibt es aber keine Folge von verschiedenen Bestimmungen für eine Seele, welche blos eine einzige Empfindung, und auch diese beständig in einerley Grade hat.

105. Nun wollen wir die Intervallen wieder herstellen, sie gleich oder ungleich, lang oder kurz machen; und ich sage wir werden alsdenn nichts in der Frage verändern, weil diese Intervallen, da die Seele keinen Begrif von ihnen haben kann, auch nicht eigentlich für sie da sind; die Zeit ist nämlich von der Folge der Idee nicht verschieden, oder vielmehr sie ist nichts anders als diese Folge der Ideen.

106. Wenn aber die Abstufungen der Empfindung so verschieden sind, daß sie der Seele merkbar werden, (und dis werden sie seyn, wenn ihr Unterschied groß ist,) wenn sie um mich so auszudrücken sehr zerstückt sind, so wird alsdenn die Erinnerung statt haben, weil viele Aenderungen des Zustandes und Fortschreitungen vorgehn, welche bemerkt werden. Sobald ein sehr schwacher Eindruck auf einen sehr lebhaften folgt, so wird die Seele empfinden, daß sie von dem einen nicht so gerühret wird, als sie von dem andern gerühret wurde, und hier haben wir die Erinnerung. Sie wird um so viel mehr Stärke erhalten, als der Grad des vorhergehenden Eindrucks über den Grad des nachfolgenden erhaben ist.

107. Wenn

107. Wenn zwischen zwo ähnlichen Eindrücken eine neue Empfindung dazu käme, so würden diese beyden sich nicht unmittelbar aneinander hängen können; es würde zwischen ihnen eine Trennung statt finden, und diese Trennung würde die Empfindniß der Erinnerung hervorbringen. Indem die Seele den zweyten Eindruck erhält, wird sie sich an den ersten erinnern, und eben dadurch die Empfindniß von der Identität beyder Eindrücke bekommen.

108. Die Erinnerung hat wie jede andre Empfindniß ihre Abstufungen. Wenn die Seele eine Empfindung, die sie lange nicht gehabt hat, von neuem bekommt, so wird sie das Andenken an diese Empfindung stärker rühren, als das von einer andern Empfindung, welche sie weniger selten beschäftigt hat p). Die Idee eines

p) Sollte man nicht vielmehr sagen können, daß, je schwächer die Erinnerung einer gehabten Empfindung ist, desto stärkere Wirkung diese nämliche Empfindung auf uns habe, wenn sie wiederholet wird? Ein Gedicht das wir fast auswendig gelernet haben, wird uns nicht so lebhaft rühren, wenn es vorgelesen wird, als ein anders, von dem viele Schönheiten unserm Gedächtnisse wieder entwischt waren. Und ein Concert welches wir oft haben spielen hören, macht nicht halb den Eindruck auf uns, den ein anders hervorbringt, das uns entweder ganz neu, oder doch weniger geläufig ist. Erinnerung und Empfindung stehn also in Absicht der Stärke des Eindrucks in entgegengesetzter Verhältniß; sie verhalten sich, würde der Geometer sagen, gegen einander wie die Sinus und Cosinus; um so viel jene zunehmen, so viel nehmen diese ab; also auch

eines Gegenstandes den wir tausendmal gesehn haben, macht beynahe auf unsre Seele keinen Eindruck, gerade deswegen, weil wir ihn tausendmal gesehn haben. Ein neues Object, rührt uns stark, eben deswegen weil wir noch nie davon sind gerührt worden.

Sollte die physikalische Ursache dieser Begebenheit, nicht in der außerordentlich starken Beweglichkeit liegen, welche die Bestandtheile der Fibern durch allzu oft oder allzu lange wiederholte Eindrücke bekommen? (62. 63. 79. 88.) Oder wenn man will, in der allzugroßen Freyheit womit die animalischen Geister in den Fibern fließen? (31. 68.)

Und sollte nicht vermöge des Schlusses vom Gegentheil die physikalische Ursache von dem Vergnügen das mit der Neuheit verbunden ist, in einem gewissen Widerstande der Bestandtheile, in einem gewissen Grade der Reibung derselben an einander, oder in der größern oder geringern Wirkung der animalischen Geister gegen die festen Theile der Fibern ihren Sitz haben?

Wie

auch je stärker die Erinnerung, desto schwächer die Empfindung. Diese Anmerkung wird noch mehr bestätigt, wenn man eine Vergleichung unter den Sinnen anstellt. Gesicht und Gehör lassen von ihren Empfindungen eine viel deutlichere Erinnerung zurück, als der Geruch, der Geschmack und das Gefühl; daher kommt es daß wir die Empfindung von dem Geruche einer Rose, wenn sie auch hundertmal wiederholet wird, immer noch weit mehr Lebhaftigkeit für uns behält, als uns einerley Folge von Tönen, einerley Aussicht, gleich vielmal wiederholet, gewähren würde.

Wie es scheint sollte man also nicht mit dem Verfasser der Psychologie sagen: daß die Erinnerung um so viel mehr Lebhaftigkeit bekommt, als die Fibern geschmeidiger oder beweglicher werden; sondern man solte sagen, daß die Erinnerung um so viel tiefer Wurzel schlage, je nachdem die Fibern mehr Geschmeidigkeit oder Beweglichkeit erhalten.

Diese Anmerkung führet mich auf die Untersuchung wie die Erinnerung verschwindet. Die Grundsätze welche mir zu Erklärung der Entstehungsart derselben gedienet haben, werden mir auch in dieser neuen Untersuchung behülflich seyn.

109. Fibern, welche bestimmt sind der Seele die Eindrücke der Gegenstände zu überliefern, oder wieder vorzustellen, haben eine diesem doppelten Endzwecke gemäße Structur. Kraft der Verhältnisse, welche die Natur zwischen den Fibern der Sinne und der Wirksamkeit der Objecte angerichtet hat, bringen die Objecte selbst den Fibern die Anlage bey, die erhaltenen Eindrücke wieder hervorzubringen. Die Kunst womit die Fibern verfertigt sind, ist so groß, daß die Objecte indem sie auf sie wirken, sie zugleich stimmen, oder ihnen einen gewissen Ton beybringen. Wenn die Fibern keinem andern Antriebe als dem, welcher von den Objecten und der Seele herrührt, ausgesetzt wären, so würde eine Idee die einmal in das Gehirn gekommen wäre, niemals darinn verlöschen; eine Kraft die allen Körpern beywohnet, bemüht sich sie in ihrem gegenwärtigen Zustande zu erhalten. Aber wie viel innerliche Bewegungen, wie viel kleine anderweitige Eindrücke auf die Gegenstände und auf die Seele kommen, je den Augenblick

zu-

zusammen um den gegenwärtigen Zustand der Sinnenfibern zu verändern? Wie groß ist nicht insbesondre der Einfluß den die beständigen Bewegungen des Kreislaufs und der Nahrung auf die Fibern haben? Die Fibern der Sinne sowol als alle übrigen in den thierischen Körper wachsen, dunsten aus und nutzen sich ab. Alles dis setzt viele Bewegungen, und diese hinwiederum verschiedne Veränderungen in dem wirklichen Zustande dieser Fibern voraus. Ich habe versucht zu beweisen, daß die Fibern der Sinne auf solche Art gebildet seyn, daß sie den Nahrungstheilchen eine den erhaltenen Bestimmungen gemäße Anordnung geben. (98-102) Die Nahrungstheilchen welche sich den Fibern unmittelbar, nachdem diese durch die Gegenstände sind bewegt worden, einverleiben, müssen sich also mit der grösten Regelmäßigkeit und Genauigkeit ordnen; oder sie müssen dieses auf eine Art thun, welche die geschickteste ist, in den Fibern die einmal empfangenen Bestimmungen zu erhalten. Doch gesetzt daß ein fremder Eindruck die jedesmalige Einrichtung der Fibern so wenig als möglich in Unordnung bringe, so begreift man doch daß diese Zerrüttung man mag sie auch so gering annehmen als man will, dennoch auf die Anordnung der Nahrungstheilchen einen Einfluß haben müsse. Diejenigen welche sich nach dem ersten Stoße einfügen, können sich nicht so regelmäßig ordnen als die ersten; sie werden sich mehr oder weniger von der Stellung entfernen, die erfodert wird, um die Erinnerung zu erhalten. Neue Theilchen welche auf diese folgen, und deren Anordnung zum Theil durch die Anordnung der zunächst vorhergehenden bestimmt wird, werden die Eindrücke der Gegenstände immer mehr auslöschen.

schen. Wenn endlich mit dem Fortgange der Zeit keine Fibern, oder keine Bestandtheilchen derselben mehr übrig sind, welche etwas von diesen Eindrücken erhalten hätten, so wird die Erinnerung dieser Empfindungen für die Seele verlohren seyn; und wenn die Objecte alsdenn von neuem auf die Fibern wirken, so werden sie sie dergestalt bewegen, als ob sie sie noch niemals bewegt hätten; die Empfindungen also die sie in der Seele hervorbringen, werden für sie den Charakter der Neuheit haben. Das Gegentheil wird erfolgen, wenn man voraussetzt, daß die Gegenstände oft genug auf die Fibern wirken, um die Wirkung fremder Eindrücke nichtig zu machen. Fibern die im Begriff stünden, den Eindruck den sie von einem Gegenstande erhalten hatten, zu verliehren, werden so zu sagen durch das Object wie eine Uhr wieder aufgezogen, so bald es von neuem auf sie zu wirken anfängt.

110. Zu viel Weichlichkeit und zu viel Härte der Fibern schaden der Erinnerung in gleichem Grade. Allzu weiche Fibern behalten nichts, weil sie jedem Eindrucke ausweichen; ihre Grundtheile hängen so wenig aneinander, sie berühren sich in so kleinen Oberflächen, daß die leichteste innerliche Bewegung hinlänglich ist, den Eindruck eines Gegenstandes zu zerstören. Allzu strenge oder spröde Fibern hingegen, weichen keinen andern, als starken Eindrücken. Die grosse Anhänglichkeit ihrer Grundtheile setzt der Wirksamkeit der meisten Gegenstände einen Widerstand entgegen, den sie entweder gar nicht, oder doch sehr schwer überwinden kann.

111. Ich habe den Entwurf von dieser Theorie der Empfindungen noch nicht vollendet. Wenn wir den

riech-

riechbaren Körper nachdem wir ihn an die Statüe gebracht haben, ein wenig davon entfernen, so führen wir sie von einem starken Eindrucke auf einen schwachen, und sie wird diesen Uebergang bemerken. (106) Um ihn zu bemerken, muß sie nothwendig die Vorstellung des vorhergegangenen Eindrucks erneuern, so bald sie den folgenden erfähret; denn wie würde sie die Veränderung ihres Zustandes merken können, wenn sie nicht, indem ihr von Gegenstande ein Eindruck beygebracht wird, zugleich das Andenken von dem andern erhielt? (90. 94) Aber wie können Fibern von einerley Art der Seele einen schwachen Eindruck beybringen und zugleich ihr die Vorstellung eines stärkern erneuern? Ich sage Fibern von einerley Art, weil wir hier von einerley Empfindung bey der blos die Grade verschieden sind, reden. (85. 106)

Diese Begebenheit hat einen Anschein von Verwirrung; um sie aus einander zu setzen, laßt uns wieder auf den Gegenstand zurückkommen. Die geruchvolle Atmosphäre, wovon er umgeben wird, (38) verdünnt sich um so viel mehr, als sie sich ausdehnet. Es befinden sich also um das Object herum weit mehrere von den Körperchen, als in einer gewissen Entfernung von demselben; folglich ist auch da mehr Bewegung, wo die Körperchen zahlreicher, oder dichter beyeinander sind. Noch mehr, die Natur ist überall so mannigfaltig, die empfindbaren Theile des Objects bringen von selbst so viel Mannigfaltigkeit mit sich, daß die daraus ausfließenden Körperchen wahrscheinlicher Weise nicht alle an Dicke und Wirksamkeit gleich, mit einem Worte nicht alle gleichartig oder identisch sind. Wenn nun das Empfindungswerkzeug eine Einrichtung hat, welche aus gewissen

bestimmten

bestimmten Verhältnissen gegen die Ausflüsse des Objects beruhet, (und wie sollte man sich weigern können dieselben anzunehmen) so gibt es unter Fibern von einerley Art (85) Unterschiede, welche denjenigen Verschi denheiten gemäß sind, die, wie man wohl einsieht, unter Körperchen von einer Art, welche der Art der Fibern entspricht, vorhanden seyn müssen. Einige die feiner und zärter sind, weichen dem Eindrucke einiger wenigen, oder auch der kleinsten Körperchen, denn ich habe nicht Lust, unter diesen beiden Ideen eine Entscheidung zu fällen. Andere die stärker und weniger beweglich sind, weichen nur dem zusammengesetzten Eindrucke der meisten oder der grösten Körperchen. Jener ihre Bewegung wird schwache, dieser ihre hingegen starke Eindrücke in der Seele hervorbringen. Wenn also das Empfindungswerkzeug in die dünnsten Schichten der geruchsvollen Atmosphäre sich eintaucht, so werden blos die feinsten Fibern davon erschüttert werden; es sey nun daß diese Schichten die wenigsten, oder aber die aufgelößtesten und feinsten Körperchen enthalten. Alsdenn wird also die Seele einen schwachen Eindruck erhalten. Das Gegentheil wird erfolgen, wenn das Empfindungswerkzeug sich in den dicksten Lagen der Atmosphäre, in denen, welche die meisten oder gröbsten Körperchen enthalten, befindet. Alle Fibern aber von einer Gattung, so wie die von verschiedenen Gattungen, hängen mittelbar oder unmittelbar, durch Bande die wir nicht kennen, aneinander; (86) wenn also ein Eindruck auf den andern folgt, so erschüttern die Fibern, welche gegenwärtig in Bewegung gesetzt werden, diejenigen, welche er vorher erschüttert hat, (87) und dis ist die Art, nach welcher, meinem Bedünken

nach, die Vorstellung des vorhergehenden Eindrucks erneuert wird.

112. Fast ist es unnütz zu sagen, daß die Statüe von den Gegenständen ihrer Empfindungen keine Kenntniß hat, noch haben kann. Sie kann folglich den Geruch, welchen das Gedächtniß ihr vorstellt, von demjenigen, welchen das Object hervorbringt, nicht unterscheiden. So viel aber kann sie wohl merken, daß der eine weniger lebhaft auf sie wirkt, als der andre.

Die Statüe hat also Empfindungen, und diese können sehr mannigfaltig seyn, ohne zu wissen was eigentlich dieselben in ihr hervorbringe. Unterrichten uns sogar selbst unsre fünf Sinne besser von dem was sich außer uns befindet?

113. Empfindungen sind Abänderungen der Seele; die Abänderungen der Seele, sind die Seele selbst, in sofern sie auf so oder so eine Art wirklich ist. Die Seele besitzt für sich selbst eine Empfindniß; und diese ist von jeder ihrer Abänderungen so unzertrennlich, als diese Abänderungen von der Seele selbst sind.

Wenn die Seele demnach den Eindruck eines Gegenstandes erfähret, und sich zu gleicher Zeit einer oder mehrerer andern erinnert, so identificirt sie sich mit allen, und

q) Ich wollte lieber sagen, wenn die Seele eine Empfindung bekömmt, und sich dabey anderer erinnert, so unterscheidet sie sich selbst von beiden, sowohl der Empfindung als der Erinnerung und diese Unterscheidung ist der Grund der Persönlichkeit.

und diese Identification ist der Grund der Persönlichkeit. q)

Man muß zwo Arten von Persönlichkeit unterscheiden; die erste entsteht schlechtweg aus der Verbindung, welche die Erinnerung zwischen den vorhergehenden und nachfolgenden Empfindungen veranlaßt, kraft deren die Seele eine Empfindniß von den Veränderungen ihres Zustandes hat.

Die zweyte Art von Persönlichkeit ist nichts anders als die erste, in so fern sie überdacht wird. Diese besteht in der Rückkehr der Seele in sich selbst, wodurch sie gewissermaßen ihre eignen Empfindungen von sich absondert, und überdenkt, daß sie es ist, welche sie erfährt oder erfahren hat. Das Wesen welches eine solche Persönlichkeit besitzt, nennt dasjenige was in ihm empfindet Ich; und dieses Ich indem es sich so zu sagen allen Empfindungen einverleibt, eignet sich dieselben insgesammt zu, und macht daraus nur eine Existenz.

114. Die Statüe ist noch weit davon entfernt, Ich sagen zu können, weil sie noch weit entfernt ist, über das was sie empfindet nachdenken zu können. Alles Nachdenken ist eine Wirkung der Seele, welche voraussetzt, daß ihre Thätigkeit sich schon sehr durch die natürlichen Zeichen, wie ich es anderwärts erklären werde, entwickelt hat. Mit einem Worte weil die Statüe noch nicht Ich sagen kann, so hat sie auch keine Idee davon; diese Idee erfordert nothwendig ein Zeichen, welches sie vorstellt.

Die Statüe besitzt also blos die erste Art der Persönlichkeit, (113) und diese Persönlichkeit, welche auch die uneigentlich so genannte heissen könnte, im Gegensatze der von der zweyten Art, scheint eben sowol den Thieren zuzukommen, und sogar denjenigen, welche auf der Leiter der Thierheit am niedrigsten stehn.

Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin, den Verfasser der Psychologie zu tadeln; er leugnet die Erinnerungskraft bey den Thieren, und ich wundere mich um soviel mehr darüber, da seine Grundsätze über das Physicalische der Erinnerung ihn nicht darauf führten. Sollten nicht in der That die Gegenstände den empfindlichen Fibern der Thiere, Bestimmungen mittheilen, welche denjenigen ähnlich wären, die bey den Fibern des Menschen, die Quelle der Erinnerung sind? Unser Verfasser räumt den Thieren blos den Theil des Gedächtnisses ein, welcher in der Erinnerung der Empfindungen besteht, aber er will nicht zugeben, daß diese Erinnerung von dem Empfindnisse begleitet sey, daß diese Empfindun-

k) Da der Verfasser ganz richtig Sentiment und Sensation unterscheidet, und jenes für den Zustand der Seele nimmt, der aus einzelnen Empfindungen entsteht, so habe ich auch diesen Unterschied durch die Wörter Empfindniß und Empfindung auszudrücken gesucht. Man wird den ersten Ausdruck mir um so leichter verstatten, da ihn schon Abbt geprägt, und andre nach ihm gebraucht haben. Uebrigens ist es, der Analogie unsrer Sprache nach, gleichgültig, man mag die Empfindniß, oder das Empfindniß sagen.

pfindungen einmal gegenwärtig gewesen. r) Ihr Gehirn sagt er, indem er von den Thieren redet, behält die Eindrücke der Gegenstände, so gut als das unsrige, und vielleicht noch besser. Die Ideen oder Empfindungen, welche mit diesen Eindrücken verknüpft sind, erwecken einander durch eine physicalische Zusammenkettung; aber ihre Erneuerung wird nicht von der Erinnerung begleitet, sie rühren das Thier blos schlechtweg, als wirklich daseyende, und als solche bestimmen sie auch seine Bewegungen.„

Man sieht was den Verfasser bewogen hat, den Thieren die Erinnerungskraft abzusprechen; weil er nemlich wohl einsahe, daß er ihnen die Persönlichkeit nicht beylegen konnte. Wir entsinnen uns, daß wir zu einer gewissen Zeit gewisse Ideen gehabt haben; wir empfinden, daß der Ich, welcher damals dachte, noch eben derselbe ist, der gegenwärtig denket, und diese Empfindung macht die Persönlichkeit aus. Thiere haben kein Selbst, keine Persönlichkeit.„ Es ist wahr, man kann den den Thieren keine überdachte Persönlichkeit, welche das Ich ausmacht, beylegen; (113) aber sollten wir ihnen deshalb die Erinnerungskraft nehmen? „Für die Thiere sagt unser Metaphysiker, gibt es weder ein Vergangenes noch ein Zukünftiges: sie empfinden blos das Gegenwärtige. Die Begriffe vom Vergangenen und Zukünftigen, hängen an Vergleichungen, welche offenbar den Gebrauch der Ausdrücke voraussetzen.„ Aber würde der Verfasser nicht genauer gegangen seyn, wenn er einen gehörigen Unterschied zwischen dem Begriffe vom Vergangenen, und dem Empfindrisse, daß eine Empfindung gegenwärtig gewesen ist, gemacht hätte? Selbst die ziemlich kühne

ne Meynung von einer zukünftigen den Thieren vorbehaltenen Seligkeit, welche unser Philosoph, seinem allgemeinen Wohlwollen zufolge, mit Lebhaftigkeit annimmt, war für ihn ein Bewegungsgrund, ihnen die Erinnerungskraft einzuräumen. Vergebens würde der Affe in die Sphäre der Menschheit erhöhet werden, wenn er keine Empfindniß von seinem vorigen Zustande behielte. Er würde nicht mehr dasselbe, sondern ein anderes Wesen seyn. Eben so würde es uns gehn, wenn der Tod alle Verbindung zwischen unserm irrdischen und jenem herrlichen Zustande, zu welchen wir berufen sind aufhübe. Doch ich habe über diese Materie bereits genugge sagt; ich werde sie anderwärts mit mehrerer Ausbreitung behandeln können.

Zehntes Kapitel.

Ueber das Physicalische des Vergnügens und des Schmerzens. Ueber die Frage, ob die Gesetze der Vereinigung zwischen Seele und Leib, willkührlich sind. Von dem Temperament der Fibern und seinen Wirkungen. Betrachtungen über die Thätigkeit unsers Wesens überhaupt.

115.

Indem die Statüe von einer Empfindung auf die andre geht, oder schlechtweg, indem sie verschiedne Grade von einerley Empfindung erfähret, so erhält sie eine Empfindniß, welche ich oben (53) durch das bessre Befinden, oder schlechtere Befinden ausgedruckt habe. Diese Ausdrücke führen, wie man sieht eine Vergleichung zwischen zwey verschiedenen Zuständen mit sich; dennoch aber vergleicht die Statüe selbst nicht, wenigstens nicht in dem Verstande als wir. Allein weil ich genöthigt bin die Wirkungen eines Automaton, welches den Gebrauch der Ausdrücke nicht hat, mit Ausdrücken zu bezeichnen, so laufe ich oft Gefahr die Genauigkeit zu verfehlen, und einen von dem unsrigen so verschiedenen Zustand, nicht hinlänglich aus einander zu setzen. Dem sey nun wie ihm wolle, so suche ich mir folgenden Begriff von der Vergleichung, davon die Rede ist, zu machen.

116. So lange die Statüe die erste Empfindung hatte, war ihr Zustand ganz und gar ohne Beziehung,

denn er hatte blos mögliche Verhältnisse. Die Fähigkeit zu empfinden war in eine einzige Empfindung, so zu sagen, concentrirt, und es war auch das kleinste Wollen noch nicht da. (47. 49)

In dem Augenblick, da die Statüe die zweyte Empfindung bekam, entsann sie sich der ersten (81); sie hatte also auf einmal zwey deutliche Empfindungen (94), welche die Thätigkeit ihrer Seele in einer Proportion bestimten, die mit demjenigen, was das Vergnügen hervorbringt, in Verhältnisse stand; diejenige von beiden Empfindungen, deren Bewegung am meisten in dieser Proportion war, machte daß sich die Seele auf ihre Seite neigte: so wie sich ungefehr eine Wage auf die Seite neigt, wo sich das gröste Gewicht befindet.

Ich will versuchen, wenn es angeht, zu erklären, worinn diese Bestimmung, diese Neigung der Seele besteht. Man sieht schon, und ich habe es eben zu verstehn gegeben, daß das Wort Neigung s) hier in einem verblümten Verstande genommen werden müsse; es drückt eine Wirkung aus, die aber sehr von der verschieden ist, welche das Gewicht auf einer Wage hervorbringt. Wenn man von einer Substanz, die kein Körper ist, redet, so sollte man sich allezeit solcher Ausdrücke bedienen, welche nichts körperliches in sich faßten.

Da

s) Der Verfasser braucht hier nemlich inclinaison, welches die Franzosen sonst nie anders als im eigentlichen Verstande nehmen, da sie hingegen, wenn sie von einem Hange der Seele reden, inclination setzen. In unsrer Sprache ist das Wort Neigung von der Seele schon so oft gebraucht, daß man es fast keinen Tropus mehr nennen kann.

Da wir aber weit mehr an der Materie, als an dem was geistig ist, hängen, so liefert uns die Sprache weit mehr Ausdrücke für die Materie, als für das Geistige; und wir müssen also oft dasjenige, was blos der Materie zukömmt, auf das Geistige herübertragen. Man hilft dieser Unvollkommenheit der Sprache und der Begriffe einigermaßen ab, wenn man den Leser, wie ich gethan habe, erinnert, daß dieser oder jener Ausdruck figürlich verstanden werden müsse. Ich bitte, daß man sich dieser Anmerkung wohl erinnere, und darnach die alzu physikalischen Ausdrücke, welche mir, indem ich von der Seele rede, entwischen könnten, erkläre. Die Materien, welche ich in diesem Werke abzuhandeln habe, sind so delicat, so voll von Schwierigkeiten, und stoßen auf so viel achtungswürdige Dinge, daß ich meine Leser nicht genug bitten kann, mich nicht nach einigen Ausdrücken, sondern nach meinen Begriffen und nach denselben im Ganzen genommen, zu beurtheilen. Ich komme wieder auf mein Vorhaben.

117. Vielleicht treibt man die metaphysischen Unterscheidungen nicht zu weit, wenn man in einer Empfindung, welche ein Gegenstand hervorbringt, zweyerley unterscheidet, erstlich das was das Object characterisirt, oder seine Gegenwart ankündigt, und sodenn dasjenige, was die Seele bestimmt zu handeln.

Hätte der Urheber der Natur gewollt, daß die Empfindungen blos das erste enthalten sollten, so würde unsre Seele einem Spiegel ähnlich gewesen seyn, welcher das Bild der Gegenstände aufnimt, und in ihrer Gegenwart unbeweglich bleibt. Aber die Weisheit des Schöpfers hat die Seele zu einem thätigen Wesen ge-

macht (3. 4) und sie hat auſſer diesem Wesen Ursachen angerichtet, welche die Ausübung seiner Thätigkeit bestimmen. Sie hat die Seele des Vergnügens und des Schmerzens fähig gemacht, und sie hat die physikalischen Gründe davon in eine gewisse Erschütterung der Fibern oder in einen gewissen Grad derselben gelegt. So hat sie die Thätigkeit der Seele ihrer Empfindlichkeit, die Empfindlichkeit dem Spiel der Fibern, das Spiel der Fibern der Wirkung der Gegenstände untergeordnet.

118. Wir können das Vergnügen und den Schmerz t) eben so wenig erklären, als eine jede andre Empfindung. Wir wissen blos, daß jede Empfindung an einer Bewegung hängt, und daß eine mehr oder weniger starke, mehr oder weniger beschleunigte Bewegung den Schmerz oder das Vergnügen hervorbringt. Die leichteste Empfindung ist von dem stärksten Kitzel, und dieser von dem Schmerze nicht anders, als den Graden nach verschieden; und dem Grade der Bewegung entspricht in der Seele die Empfindniß, welche wir mit den Ausdrücken Vergnügen oder Schmerz bezeichnen; gleichwie der Art der Bewegung oder der Fiber die Empfindung entspricht, welche wir den Geruch der Rose, oder den Geruch der Nelke nennen. Also bringt dieselbe Fiber, welche das Vergnügen erzeugt, indem ihre Schwin-

t) Der Verfasser drückt sich hier nicht nett genug aus. Schmerz ist eigentlich blos eine Modification des Gefühls; er hätte im Gegensatz vom Vergnügen (plaisir) lieber Misvergnügen (deplaisir) setzen sollen. Ueberhaupt aber ist es zu viel gewagt, das Vergnügen blos aus der Geschwindigkeit der Bewegungen zu erklären.

Schwingungen einen gewissen Grad von Geschwindigkeit haben, auch den Schmerz hervor, wenn ihre Schwingungen so sehr beschleunigt werden, daß sie die Grundtheilchen der Fiber zu sehr von einander entfernen. Der Schmerz hat seinen grösten Grad erreicht, wenn diese Trennung bis zu einer beständigen Auflösung gestiegen ist.

119. Ich bin zweifelhaft, ob ich ein Wort über die Frage sagen soll; ob Gott nicht den grösten Grad des Vergnügens mit der Auflösung des Zusammenhangs der Theile habe verbinden können, so wie er itzt den grösten Grad des Schmerzens damit verknüpft hat. Dis setzt offenbar voraus, daß die Vereinigung der Seele und des Körpers willkührlich ist, und daß die Wirkungen dieser Vereinigung von dem Willen ihres Urhebers abgehängt haben. Ich schränke mich hier darauf ein, den Lesern folgende Fragen vorzulegen, und ich bitte sie darüber nachzudenken.

Hat Gott wollen können, ohne Gründe seines Willens zu haben, oder hat sich sein Wille nach Ideen bestimmt, welche ihm sein Verstand darbot? Konnte das, was der göttliche Verstand für schicklich hielt, nicht seyn, oder anders seyn? Hat die Regel der Urtheile, welche Gott über diese Schicklichkeit gefällt hat, in seinem Willen oder in der Natur der Dinge ihren Grund gehabt? War die Natur der Dinge von den Ideen des göttlichen Verstandes unterschieden? Sind die Wesen ewig? und sind die Verhältnisse, welche aus den Wesen entspringen, unveränderlich? Sind die Gesetze, welche aus den Verhältnissen entstehn, unwandelbar (40)? Hieng es mehr von Gott ab, die Natur der Dinge oder die Wesen

zu verändern, als seine Ideen und seine eigne Natur? Wenn der mögliche Mensch von dem wirklichen nicht unterschieden wäre, und in jenem etwas stattfände, was auf zwey Arten gleich gut hätte seyn können, wie hätte der göttliche Wille eine der andern vorziehen können?

Man bemerke, daß ich die Wirkungen der Vereinigung hier nicht in ihren Endzwecken, sondern in ihren Ursachen betrachte. Es ist einleuchtend genug, daß der Schmerz das Individuum an das erinnert, was auf die Zernichtung seines Wesens abzielet; wenn aber diese Zernichtung mit dem Vergnügen vergesellschaftet gewesen wäre, wie hätte das Thier sein Wesen erhalten können? Dis ist also eigentlich die Frage: Waren die Ursachen des Vergnügens und des Schmerzens, und überhaupt alles dessen, was in uns vorgeht, ursprünglich durch die Natur der beiden Substanzen, unabhängig von dem göttlichen Willen bestimmt? Die Summe der Fragen, welche ich über diese Materie vorgelegt habe, ist darin enthalten, ob in der Natur der beiden Substanzen, in so fern diese, als mögliche betrachtet werden, oder in den Ideen Gottes nicht etwas lag, welches die Wirkungen der Vereinigung bestimte, woraus der göttliche Wille den Grund seiner Bestimmungen bey der Schöpfung des Menschen und andrer Wesen von vermischter Natur hergenommen hätte.

120. Die Gegenstände wirken nicht unmittelbar auf die Seele; sie merkt ihren Einfluß blos mittelbar durch Hülfe der Sinne. Das Temperament der empfindlichen Fibern kann also die Wirkung der Objecte auf verschiedene Individua verändern. Wenn man also auch eine vollkommene Aehnlichkeit zwischen allen

menschlichen Seelen voraussetzte, so wär allein die Verschiedenheit der Körper hinreichend, auch einen Unterschied in den Empfindungen und in dem Grade des Vergnügens und des Schmerzens zu verursachen.

121. Ich erkläre das Temperament einer Fiber durch eine grössre oder kleinere Geschicklichkeit derselben, dem Eindrucke eines Gegenstandes nachzugeben.

Diese Geschicklichkeit liegt überhaupt in den Proportionen der Fiber, in der Leichtigkeit, womit ihre Bestandtheile über einander hingleiten, oder sich von einander entfernen.

Wenn man also voraussetzt, daß die Wirkung eines Gegenstandes, auf zwey Individua gerade einerley ist, so wird derjenige empfindlicher gegen diese Wirkung seyn, dessen Fibern beweglicher sind.

Wenn diese Beweglichkeit außerordentlich stark ist, so wird das Individuum eine unangenehme Empfindung haben, und die Bestandtheile werden suchen sich von einander zu trennen. (118) Wenn die Fibern im Gegentheil nur eine sehr kleine Beweglichkeit haben, so wird das Individuum nur sehr schwach gerühret werden. Haben aber die Fibern eine gemäßigte Beweglichkeit, so wird es diese Rührung in einer Proportion, welche das Vergnügen ausmacht, erfahren.

Einerley Empfindung, kann also einem angenehm, und dem andern unangenehm, oder einem mehr, dem andern weniger angenehm seyn, im Verhältniß gegen das Temperament der Fibern eines jeden.

Endlich thut unter zwey Empfindungen, welche ein Individuum erfähret, diejenige, deren Schwingungen die schnellsten sind, ohne doch die Schnelligkeit zu über-

übertreiben, die angenehmste Wirkung. Ich will hier durch den Ausdruck, Schwingungen, keine von den übrigen Arten der Bewegungen ausschließen, ich habe schon gesagt, (42) was man hierüber denken muß. Wenn ich von Schwingungen rede, so geschieht es blos deswegen, weil diese Art der Bewegung an den Fibern die begreiflichste zu seyn scheint. Aber wie vieler verschiedenen Bewegungen sind die vermischten Fibern nicht fähig? Wie groß ist nicht die Verschiedenheit der Organe, die aus ihnen zusammengesetzt sind? Ich habe mich schon über die Vermittelung des Nervensafts erkläret, (31) und wenn ich öfter der Fibern, als der animalischen Geister erwähne, so kommt es daher, weil ich glaube, daß die Einbildungskraft über jene mehr Gewalt hat, als über diese. Ueberdem ist das Daseyn der Nerven nicht zweifelhaft, sie fallen in die Sinne; ihre vornehmsten Aeste können wir mit den Augen verfolgen. Endlich helfen sie gewiß zu Hervorbringung der Empfindung, ob wir gleich nicht genau sagen können, was für Antheil sie daran nehmen, oder wie sie sich mit den animalischen Geistern verbinden.

122. Die Statüe wird also mehr Vergnügen aus dem Geruch der Nelke, als der Rose schöpfen; wenn die erste Empfindung stärker, und doch nicht zu sehr auf den Geruchsnerven wirkt.

Ich bediene mich des unbestimmten Ausdrucks, nicht zu sehr, weil ich die Größe der Bewegung nicht kenne, welche zu Erzeugung des höchsten Grades des Vergnügens, bey jeder Empfindung nöthig ist. Ich sehe deutlich, daß die Grade des Vergnügens und des Schmerzens, nur eine einzige Kette ausmachen; ich sehe aber

nicht

nicht ein, wo das Vergnügen anfängt, und der Schmerz aufhöret.

123. Was entsteht nun in der Seele unsrer Statüe, aus dem mehrern oder geringern Vergnügen, welches ihr zwo verschiedne Empfindungen mittheilen? Dis ist die Frage, die ich mir oben (115) aufgegeben habe, und der ich nunmehr näher kommen muß. Ich sagte (117) daß Gott die Seele zu einem thätigen Wesen gemacht habe, und daß er die Thätigkeit dieses Wesens, seiner Empfindlichkeit untergeordnet; das ist, daß er in die Empfindlichkeit der Seele, das Principium der Bestimmungen ihrer Thätigkeit gelegt hat. Ich will also untersuchen, was man hier unter der Thätigkeit der Seele verstehen müsse, und mich in diese Materie so weit einlassen, als es mir die Einschränkung meines Verstandes erlauben wird. Ich fange mit einigen Betrachtungen über die Thätigkeit überhaupt an.

Ich habe die Thätigkeit der Seele durch die Fähigkeit erkläret, welche die Seele besitzt, in sich und ausser sich, oder in ihrem Körper gewisse Wirkungen hervorzubringen. Anderwärts habe ich die Seele durch eine Kraft, welche das Vermögen hat zu handeln, oder gewisse Wirkungen hervorzubringen, erklärt. Dis war alles was ich von der Thätigkeit der Seele sagen konnte, indem ich sie unter diesem allgemeinen Gesichtspunkte betrachtete. Die Thätigkeit der Wesen, von was für einer Natur sie auch seyn mögen, ist uns blos durch ihre Wirkungen bekannt. Diese Wirkungen sind Veränderungen, Modificationen, welche den Substanzen vermittelst anderer Substanzen widerfahren.

Wir nennen diejenigen Substanzen Handelnde, in welchen wir den Grund dieser Veränderungen, anzutreffen glauben, und dieser Grund ist uns so unbekannt, als das reelle Wesen. (20) Das Wort Handlung, welches so oft in unsern Unterredungen vorkommt, führet keine Kenntnis von der Art, womit die handelnden Substanzen wirken, sondern nur die Kenntnis dessen was sie wirken, mit sich. Wir sehen Begebenheiten, und alles was über diese Begebenheiten hinausliegt, ist für uns nichts anders als Dunkelheit, ob diese gleich ihre verschiedenen Grade hat. Alle unsre Theorien von Ursachen und Wirkungen schränken sich im Grunde darauf ein, daß wir die Ordnung kennen, worinnen die Dinge auf einander folgen; oder die Verhältnisse, nach welchem das Daseyn, oder die Modificationen der einen, durch das Daseyn, oder die Modificationen der andern bestimt zu werden scheinen. Wenn also das, was wir in der Natur handelnd nennen, es nicht wirklich wäre, wenn das Verhältniß der Ursachen und Wirkungen ein blosser Anschein, eine Erscheinung wäre, die sich auf unsre Art zu sehen und zu begreifen bezöge; so würde deswegen die Ordnung oder die Folge der Dinge nicht weniger reell, und unveränderlich seyn, und würde einen eben so festen Grund für alle unsre Betrachtungen abgeben (7).

124. Meine Leser sehen nunmehr ein, in welchem Verstande ich die allgemeinen Ausdrücke, Ursache, handelnde Substanz, Thätigkeit, und Handlung nehme; die Betrachtungen die ich darüber so eben angestellt habe, können sie zum voraus für der Meinung bewahren, wo-

nach

nach sie etwa glauben könnten, ich suchte die Ursachen auf, von dem was in uns vorgeht. Ich suche Begebenheiten, ich vergleiche sie, und suche die Resultate davon anzugeben; unter diesen befinden sich aber solche, die ich Muthmaßungen, und Zweifel nenne, und die ich auch für nichts anders ausgebe.

Ich sehe daß eine Empfindung auf eine Bewegung folgt, ich weiß nicht was Bewegung und Empfindung an und vor sich ist, aber ich studire darauf, was sie in Beziehung auf mich sind, das heist in Beziehung auf die Art meiner Vorstellung. Dieses Studium führt mich auf die Erkenntniß, daß jede Empfindung eine ihr entsprechende Bewegung bey sich hat; und daß diese Bewegung eben so unterschieden von jeder andern ist, als die Empfindung von jeder andern Empfindung.

Indem ich die mir bekannten Eigenschaften des Dinges, welches ich Körper nenne, mit denjenigen, welche ich an der Seele kenne, vergleiche, so entdecke ich, daß beide Wesen nicht von einerley Natur sind. Ich bemerke Erscheinungen, welche aus ihrer Vereinigung entspringen, und um zur Entwickelung des Antheils, welchen jedes dieser Wesen an Hervorbringung jener Erscheinungen nimmt, zu gelangen, suche ich dieselben zu analysiren oder zu zergliedern. Was ich aber zergliedere, sind allezeit Wirkungen, niemals Ursachen.

Indem ich also auf alles achtung gebe, was ich in mir entdecke; indem ich die verschiedenen Wirkungen meines Gehirns, mit den Wirkungen der Seele die jenen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

nen entsprechen, vergleiche; indem ich die Verhältnisse und Gegensätze, die sich unter ihnen befinden, studire; indem ich die einen mit den andern verbinde: so gelange ich zu einer, obwohl unvollkommenen, Idee von der Ordnung oder Verbindung dieser Wirkungen, und der Gesetze, welche sie regieren. Doch fällt es mir nicht ein, das geheime Principium dieser Verbindung, oder die unmittelbare Ursache derselben zu erreichen. Wenn ich von Verhältnissen rede, die sich unter den Fibern befinden, und von der wechselseitigen Wirkung, die sie unter einander hervorbringen, so will ich blos von einer Begebenheit reden, und ich wiederhole es, daß ich ganz und gar nicht weiß, auch nicht zu wissen suche, wie eine Fiber die andre bewegt.

Eilftes Kapitel.

Von der Fähigkeit zu empfinden, als ein Zweig der Thätigkeit der Seele betrachtet. Ueber die Frage, ob die Seele sich leidentlich verhält, wenn sie Vorstellungen oder Empfindungen bekömmt. Von den Bestimmungen der Thätigkeit der Seele, und ihren Ursachen. Von der Natur und den Wirkungen der Aufmerksamkeit.

125.

Ich habe meine Begriffe von der Thätigkeit überhaupt vorgelegt, und den Gesichtspunkt gezeigt, worunter ich die Thätigkeit unsers Wesens betrachten werde. Ich will nun die Untersuchung derselben fortsetzen.

Ich habe gesagt, daß die Thätigkeit der Seele nichts anders ist, als die Fähigkeit in sich, und außer sich, oder in ihrem Körper gewisse Wirkungen hervorzubringen. Ich habe den Ausdruck in sich in die Erklärung gesetzt, um mit der Meinung der Philosophen übereinzustimmen, welche glauben, daß die Seele sich selbst abändert, oder selbst ihre Empfindungen, dem Spiel der Fibern zufolge, hervorbringt.

Nach dieser Meinung ist die Fähigkeit zu empfinden ein Zweig von der Thätigkeit der Seele, und eine Modification derselben; denn alles was die Seele hervorbringen soll, bringt sie durch ihre Thätigkeit hervor.

Ich habe in wenig Worten den Grund der Meinung, davon ich rede, angezeigt, indem ich gesagt habe, daß da ich zwischen Bewegung und Empfindung keine Aehnlichkeit bemerke, ich auch nicht die unmittelbare oder wirkende Ursach der Empfindung in die Bewegung setzen könne (4). Ich habe mich darüber in dem 46 Absatze etwas weiter ausgebreitet.

126. Es giebt eine Art sich von der Seele auszudrücken, die mir nicht gut zu seyn scheint, wenn man nemlich sagt, daß die Seele bey ihren Vorstellungen oder Empfindungen sich leidentlich verhalte. Die Paßivität, wenn ich mich dieses Worts bedienen darf, ist der Thätigkeit gerade entgegen gesetzt. Ein ganz und gar leidentliches Wesen ist ein solches, von dem keine Art der Handlung ausgeübt werden kann. Handeln heist eine gewisse Wirkung oder Modification hervorbringen. Wie kann nun ein ganz leidentliches Wesen einer Modification fähig seyn? Wie könnte die wirkende Kraft, sich an einem Gegenstand auslassen, der alles Widerstandes, aller Gegenwirkung unfähig ist? Wenn ein Körper in Bewegung an einen ruhenden Körper anstößt, so theilt er ihm seine Bewegung nach Proportion der Geschwindigkeit und der Massen mit. In dem Augenblicke, wo der ruhende Körper angestoßen wird, kann er als leidentlich betrachtet werden; und doch ist offenbar, daß ers nicht ist, weil er der Bewegung durch seine Kraft der Trägheit, die allezeit den Massen proportionirt ist, widersteht. Er ist noch undurchdringlich, denn wäre ers nicht, so würde der bewegte Körper ihn ganz durchdringen, die beiden Körper würden nicht mehr als einen metaphysischen Ort einnehmen, und es würde keine Mittheilung der Bewegung statt finden.

Ich

Ich nehme mich wohl in acht, den Stoß zweyer Körper mit der Wirkung des Körpers auf die Seele zu vergleichen. Ich habe die Betrachtungen, die ich hierüber angestellt habe (116), nicht vergessen. In der That wirkt der Körper nicht auf die Seele, wie ein Körper auf den andern. Die Einfachheit der Empfindniß beweist es; die Empfindniß ist eine einige, der Körper ist vielfach; aber ich begreife wohl, daß zufolge der Wirkung der Nervenfibern, in der Seele etwas vorgeht, welches dieser Wirkung entspricht; die Seele wirkt nach ihrer Art zurück, und der Erfolg dieser Zurückwirkung ist das, was wir Vorstellung oder Empfindung nennen. Eine Erklärung dieser Zurückwirkung der Seele unternehmen, und den Grund von der Art, wie Vorstellung und Empfindung entstehe, angeben wollen, heist den Grund von der Art, wie die Seele mit dem Körper vereinigt ist, angeben wollen. Wir sind nicht dazu gemacht, dis Geheimniß zu durchschauen.

127. Diejenigen, welche um die Entstehungsart der Empfindungen zu erklären, vorausgesetzt haben, daß sie sich schon in der Seele befinden, und daß sie der Körper nur entwickelte, haben in Gedanken, das was mit einem einfachen Wesen vorgeht, mit den Veränderungen eines organisirten Körpers verglichen. Aber was kann man zwischen beiden für eine Vergleichung anstellen? Was sind Empfindungen die in der Seele verschlossen sind, und davon sie kein Bewustseyn hat? Was sind Empfindungen die sich entwickeln? Doch schon genug von einer Meinung, welche keinen andern Grund hat, als unsre Unwissenheit, in Absicht der Art, wie der Körper auf die Seele wirket. Es trägt sich täglich zu, daß wenn

wenn man Ausdrücke, davon man Begriffe hat, zusammenknüpft, man sich einbildet, etwas in die Natur gelegt zu haben.

128. Ich will mich hier also gar nicht mit dieser Art von Thätigkeit beschäftigen, wonach man sich vorstellen kann, daß die Seele ihre Empfindungen hervorbringt; ich habe blos diejenige Thätigkeit zum Augenmerk, welche die Seele, wie ich vorausgesetzt habe, außer sich oder über ihren Körper ausübt, und welche der Fähigkeit zu empfinden untergeordnet worden. Ich habe schon erklärt, wie ich diese Unterordnung verstehe (107); itzt muß ich mich weiter über diese Materie herauslassen.

129. Wenn ich sage, daß die Seele auf ihren Körper wirkt, so sage ich, daß die Seele den gegenwärtigen Zustand ihres Körpers modificiret.

Ich verstehe unter dieser Modification jede Veränderung, welche dem Körper oder einem seiner Theile, zufolge der Einwirkung der Seele, widerfähret.

Und da ich mir an dem Körper keine Modification vorstellen kann, die nicht die Wirkung einer Bewegung seyn sollte, so werde ich genöthigt anzunehmen, daß die Seele in ihrem Körper oder in einem Theile desselben Bewegungen hervorbringt. Dieser Thätigkeit der Seele gebe ich den Namen der Bewegungskraft.

Ich hätte zwar nicht nöthig es zu sagen, es ist aber doch besser, daß ich es sage: die Seele bewegt nicht nach Art eines Körpers, weil sie kein Körper ist (46), aber die Wirkung ihrer Bewegungskraft hat eine gewisse Aehnlichkeit mit der Wirkung der Bewegungskraft des Körpers. Oder um mich deutlicher auszudrücken, ich nehme an, daß die Bewegungskraft des Körpers auf die

sinn-

sinnlichen Fibern Eindrücke macht, die denen ähnlich oder analogisch sind, welche die Wirksamkeit der Objecte, oder der aus ihnen ausfließenden Körperchen auf dieselben machen würde. Ich habe dieses schon zu verstehn gegeben, da ich von der Entstehungsart der Aufmerksamkeit im siebenten Kapitel redete (53).

130. Aber diese Thätigkeit, welche meiner Voraussetzung nach die Seele an den Fibern beweist, ist an sich eine unbestimte Kraft, sie ist ein bloßes Vermögen zu handeln, oder gewisse Wirkungen hervorzubringen, und sie ist nicht diese oder jene Wirkung insbesondre.

Wie wird nun die Thätigkeit der Seele bestimt, eher eine gewisse Wirkung hervorzubringen, als eine jede andre, welche sie eben sowohl hervorbringen könnte? Wie wird die Bewegungskraft der Seele bestimt, lieber eine gewisse Fiber zu bewegen, als eine jede andre, welche sie eben so wohl bewegen könnte? Welches ist mit einem Worte der hinreichende Grund von den Bestimmungen der Thätigkeit der Seele? Ich stoße hier, wie der Leser sieht, auf eine wichtige Untersuchung.

131. Ein empfindendes Wesen kann nicht anders bestimt werden zu handeln, als kraft einer angenehmen oder unangenehmen Empfindung oder Vorstellung, welche bey ihm entsteht. Die Handlung dieser Substanz ist eine Wirkung (124. 130), welche ihr Principium oder ihren Grund in einer unmittelbar vorhergehenden Sache haben muß (7. 54). Wollte man sich weigern, dis zuzugeben, so würde man Wirkungen ohne Ursachen annehmen müssen.

Diese Sache, welche vor der Handlung vorhergegangen ist, und welche das Principium oder den Grund derselben enthält, ist eine Vorstellung oder eine Empfin-

dung. Dieses habe ich mit andern Worten ausgedrückt, da ich sagte, daß die Thätigkeit der Seele ihrer Empfindlichkeit untergeordnet sey (117).

Es würde der Natur eines empfindenden Wesens widersprechen, wenn man annehmen wollte, daß es gegen Vergnügen und Schmerz gleichgültig wäre, daß es verschiedne Empfindungen oder verschiedne Grade von einerley Empfindung gleichgültig annähme.

Dieses Wesen kann keine Empfindung von der andern, keinen Grad einer Empfindung von einem andern Grade derselben unterscheiden, ohne die eine Empfindung der andern, den einen Grad einem andern Grade vorzuziehn, nach dem Verhältnisse, worin diese Empfindung oder dieser Grad mit dem, was in ihr das Vergnügen ausmacht, steht (118. 121).

Die unmittelbare Wirkung dieses Vorzugs ist die Aufmerksamkeit, welche die Substanz auf die Empfindung, oder den Grad von Empfindung, welche ihr das meiste Vergnügen macht, wendet (53).

132. Dis vorausgesetzt komme ich wieder zu meiner Statüe zurück. Der Leser wird wohl nicht geargwohnt haben, daß ich sie ganz vergessen hätte. Er hat ohne Zweifel eingesehn, daß ich sie blos verließ, um solche Principien aufzusuchen, die geschickt wären, einiges Licht auf die Situation, worinn ich sie verlassen habe, zu werfen. Durch die Beschaffenheit meines Gegenstandes, und die Folge meiner Meditation wurde ich angeleitet, von der Thätigkeit der Seele zu sprechen. Ich war also verbunden, meine Begriffe über diese Thätigkeit, und die Ursachen, welche die Anwendung derselben bestimmen, festzusetzen. Dis habe ich gethan, und was ich davon

gesagt

gesagt habe, scheint meinen Zweck zu befördern. Da ich die Zergliederung der Wirkungen unsers Wesens unternahm, so mußte ich mirs zur Regel machen, alle nur irgend wichtige Fragen, die natürlich aus einander entstehen würden, aufzulösen. Sind diese Fragen einmal aufgelößt, so habe ich nicht nöthig, wieder darauf zu kommen, und ich werde alsdenn Grundsätze zur Untersuchung aller analogischen Fragen haben. Mein Plan ist nicht, alles aus meiner Statüe herzuleiten, sondern alles auf dieselbe anzuwenden, und so mein Subject zu zergliedern (10. 12).

133. Ich muß nunmehr dem Leser die Situation, worin ich meine Statüe gelassen habe, wieder vor Augen stellen.

Sie hatte zu gleicher Zeit zwo verschiedene Empfindungen. Die eine war durch die Gegenwart einer Nelke erregt worden; der andern hatte sie sich durch Hülfe der erstern entsonnen, und diese Empfindung war der Geruch einer Rose (88. 90).

Ich setzte voraus, daß der Geruch der Nelke der Statüe angenehmer wäre, als der Rosengeruch, und ich habe gezeigt, wie dis zugehen könnte (122). Hierüber warf ich die Frage auf: was entspringt in der Seele unsrer Statüe, aus dem grössern oder geringern Vergnügen, welches ihr zwey verschiedene Empfindungen machen? Diese Frage brachte mich auf die Untersuchung der Thätigkeit, und diese Untersuchung leitet mich auf jene Frage zurück.

134. Die Statüe unterscheidet also zwey Empfindungen, die sie gegenwärtig beschäftigen. Sie merkt daß die eine sie angenehmer unterhält als die andre. Sie befin-

befindet sich also besser bey der einen als bey der andern, und folglich zieht sie eine der andern vor.

Aber, was ist dieser Vorzug; und was entspringen für Wirkungen daraus? Dis muß genauer untersucht werden. Ich habe diese Materie im 7ten Kapitel blos obenhin berührt. Hier befinde ich mich, wie ich schon bemerkt habe (53), in einer bequemern Lage, sie zu zergliedern.

135. Dieser Vorzug, welchen die Statüe der Empfindung giebt, die ihr am meisten gefällt, ist eine Handlung, welche sie über diese Empfindung ausübt. Vorziehen, heist nicht empfinden, es heist sich bestimmen, es heist handeln. Der Vorzug kann keine Modification des Empfindungsvermögens seyn, die Modificationen dieses Vermögens sind blos Empfindungen und Grade derselben. Ein Wesen, welches Empfindungen hätte, und keine Thätigkeit besäße, würde schlechtweg gerühret werden (117), und es würde in ihm nichts anders aus der Verschiedenheit der Eindrücke entspringen, als das Vergnügen oder der Schmerz, der mit diesen Eindrücken verbunden wäre, nnd das Entsinnen dieser Eindrücke, beides kraft einer physicalischen Zusammenkettung, die von der Seele unabhängig ist.

Aber die Seele unsrer Statüe ist mit Thätigkeit begabt; ich habe schon erklärt, was ich hier unter diesem Worte verstehe (128): die Statüe kann sich also für die Empfindung, welche ihr am meisten gefällt, bestimmen. Die Wirkung dieser Bestimmung ist die Aufmerksamkeit, welche die Seele auf diese Empfindung wendet (131).

136. Die Aufmerksamkeit ist also eine Modification der Thätigkeit der Seele; oder um mich anders auszudrücken, sie ist eine gewisse Ausübung der Bewegungs-

Kraft der Seele, über die Fibern ihres Gehirns (129).

Wollte der Leser an dieser Wahrheit zweifeln, wollte er glauben, daß ich die Aufmerksamkeit mehr physicalisch erklärte, als die Sache im Grunde erlaube, so werde ich mich auf das berufen, was er selbst erfahren hat, wenn er seine Aufmerksamkeit auf etwas gerichtet hat.

Er wandte die Augen von den umliegenden Objecten weg, und eben dadurch schwächte er den Eindruck derselben. Er heftete den Blick auf den Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, machte ihn zu seinem Gesichtspunkte, und er spannte das Empfindungswerkzeug gegen dieses Object, so zu reden, auf.

Beweist dis nicht alles die Vermittelung des Körpers bey dem Geschäfte der Aufmerksamkeit? Verlangte aber der Leser noch einen andern Beweis von dieser Begebenheit, so würde ich ihn erinnern, daß er müde wurde, wenn er sein Gesicht allzulange auf einen Gegenstand richtete. Diese Ermüdung konnte bis zum Schmerz erhöhet werden, es sey nun daß er den Gegenstand mit den Augen des Geistes, oder des Körpers betrachtete. Liegt nun aber diese Ermüdung und dieser Schmerz nicht eigentlich in den Empfindungswerkzeugen?

Noch eins. Wie hilft man dieser Ermüdung oder diesem Schmerze ab? Durch die Ruhe, oder durch die Veränderung des Gegenstandes. Warum durch die Ruhe? weil diese ein Aufhören der Handlung ist. So bald die Seele aufhört auf die Fibern zu wirken, so wird die Spannung derselben vermindert, geschwächt und endlich aufgehoben. Warum durch die Veränderung des Gegenstandes? Weil die Seele nicht mehr auf dieselben

Fibern

Fibern wirkt u). Jede Vorstellung hat Fibern, die ihr eigenthümlich sind (77, 85).

137. Die

u) Diese Erscheinung läßt sich ganz wohl erklären, ohne daß man nöthig hat die Hypothese des Verfassers, von eigenthümlichen Fibern, für jede Vorstellung, anzunehmen. Wenn die Seele sich lange mit einerley Vorstellung beschäftigt hat, so sind auch die Fibern des Gehirns, auf einerley Art bewegt worden; ändert sie nun die Vorstellung; so erfolgen auch andre Bewegungen in den Fibern. Dis ist hinreichend, der Ermüdung abzuhelfen; so wie der Körper, wenn er vom Sitzen ermüdet ist, durchs Gehen ermuntert werden kann, und umgekehrt. Nach der Hypothese des Verfassers kann man nicht begreifen, warum eine allzugeschwinde Abwechslung der Vorstellungen, Geist und Körper eben sowol ermüdet, als die allzulang anhaltende Beschäftigung mit einerley Ideen. Noch mehr. Man hat Beyspiele von Gelehrten, welche in tödtliche Krankheiten verfallen sind, weil sie im Alter ein neues Studium ergriffen. Tissot hat in der Abhandlung von der Gesundheit der Gelehrten, dergleichen angeführt. Hätten jede Vorstellungen ihre eigenthümlichen Fibern, so begreift man nicht, wie es für den Körper schädlich seyn könne, daß Fibern die bisher nicht gebraucht worden, in spätern Jahren erst in Bewegung gesetzt werden. Hingegen ist es leichter einzusehn, warum das Fibernsystem, wenn es einmal durch eine gewisse Anzahl von Jahren, und durch die Gewohnheit gewisser Eindrücke, auch eine bestimmte Anlage erhalten hat, eine so schleunige Veränderung der Bewegungen nicht vertragen könne, als nothwendig vorgehn muß, wenn man sich plötzlich in ein ganz neues Feld von Ideen begibt.

137. Die Erfahrung beweist also, daß die Aufmerksamkeit mit einer gewissen Ausübung der Bewegungskraft der Seele auf die Fibern des Gehirns verknüpft ist (136). Ich kann also mit Grunde voraussetzen, daß die Aufmerksamkeit, welche unsre Statüe der Empfindung widmet, die ihr am meisten gefällt, eine Handlung ist, welche sie über diese Empfindung ausübt. Laßt uns nunmehr sehen, worinn diese Handlung bestehe.

Handeln heist eine gewisse Wirkung hervorbringen; die Seele der Statüe bringt also in der Empfindung, welche sie beschäftigt, eine gewisse Wirkung hervor.

Aber sie bringt dieselbe ausser sich oder in ihrem Körper hervor. Die Seele wirkt nicht auf die Empfindung selber, weil diese nichts anders ist, als die Seele, in so fern sie auf eine gewisse Art modificirt wird (36. 46). Folglich übt die Seele ihre Thätigkeit an den Fibern aus, deren Bewegung die Empfindung erzeuget (129. 131).

138. Was für eine Wirkung bringt nun die Seele in den Fibern hervor? Um sie überhaupt kennen zu lernen, beobachte ich, was aus der Aufmerksamkeit entsteht, die ich auf ein Object vorzüglich vor andern Objecten wende, und zwar dergestalt, daß ich diese zugleich mit vor Augen habe, vorausgesetzt, daß sie auf mich fast einen gleichen Eindruck machen.

Ein gewisser Bewegungsgrund bestimt mich meine Aufmerksamkeit einem dieser Objecte zu widmen, und ich richte daher die Augen auf dasselbe. So gleich wird die Vorstellung davon bey mir lebhafter, und die Vorstellungen von den benachbarten Objecten schwächer. Bald darauf bemerke ich an diesem Gegenstande gewisse Besonderheiten, die mir vorher entwischt waren. Je

mehr sich meine Aufmerksamkeit verdoppelt, desto stärker und vielfacher werden die Eindrücke des Gegenstandes. Endlich steigt dis alles bis zu einem solchen Grade, daß mich fast kein andrer Gegenstand weiter rühret als dieser.

139. Was lehren uns diese Begebenheiten? Dieses, daß die Aufmerksamkeit die Stärke der Bewegungen, welche uns die Objecte beybringen, vermehret. Man kann diese Folge nicht leugnen. Die Lebhaftigkeit der Empfindungen ist nothwendig der Stärke der Bewegungen, wodurch sie hervorgebracht werden, proportionirt. Je mehr die Wirkung des Objects nachläßt, desto schwächer wird die Empfindung; jene Wirkung ist aber eine dem Empfindungswerkzeuge beygebrachte Bewegung (41).

Mit einem Worte, da Gott die Empfindungen mit Bewegungen verknüpft hat (124), so muß die Art und der Grad der Bewegung durch die Art und den Grad der Empfindung bestimt werden.

140. Wenn ich also mehrere Objecte auf einmal sehe, und voraussetze, daß sie mich fast alle in gleichem Grade rühren (138), so setze ich zugleich voraus, daß die Stärke der Bewegungen, welche alle diese Objecte meinem Empfindungswerkzeuge beybringen, fast einerley ist.

Ich kann demnach nicht anders bestimt werden, meine Aufmerksamkeit einem dieser Objecte zu widmen, als kraft eines Bewegungsgrundes, der von der Wirkung dieses Objects verschieden ist; weil ich voraussetze, daß alle Objecte, die zugleich gegenwärtig sind, ungefehr mit gleicher Stärke auf mich wirken. Ich sage ungefehr; weil ich einsehe, daß unter allen diesen Wirkungen

kungen keine vollkommene Gleichheit stattfinden kann. In Absicht des Falls, den ich untersuche, ist es hinreichend, daß sich unter ihnen nur nicht solche Unterschiede befinden, welche an und vor sich fähig wären, die Aufmerksamkeit zu erregen.

Die Aufmerksamkeit, welche ich einem Objecte vorzüglich vor andern, die mir zugleich mit ins Auge fallen, widme, ist eine Modification der Thätigkeit meiner Seele (135. 136). Aber diese Thätigkeit ist an sich unbestimt. Sie kann sich nicht über gewisse Fibern ausbreiten, wofern nicht eine Ursach vorhanden ist, welche sie zu dieser Wirkung bringt (131). Wenn also der Gegenstand nicht durch sich selbst meine Aufmerksamkeit reizt, so muß diejenige, welche ich ihm widme, der Erfolg von einem Bewegungsgrunde seyn, der von dem Object unabhängig ist. Dis wollte ich vorher (138) anzeigen, da ich sagte: ein gewisser Bewegungsgrund bestimt mich u.s.w.

141. So bald ein solcher Bewegungsgrund da ist, wird meine Aufmerksamkeit rege. Meine Seele wirkt auf die Fibern zurück, welche der Gegenstand in Bewegung erhält (129), und durch diese Zurückwirkung vermehrt sie die Stärke der Bewegung.

Der nothwendige Erfolg von dieser verstärkten Bewegung ist dieser, daß die Vorstellung des Objects lebhafter wird; denn die Bewegung, an welche die Vorstellung des Objects geknüpft ist, kann keinen Zuwachs von Stärke bekommen, ohne daß zugleich diese Vorstellung mehr Lebhaftigkeit erhielte (109). Hier ist alles verhältnißmäßig oder proportionirt.

Das Object ist aus verschiedenen Theilen zusammengesetzt, welche nicht alle auf das Empfindungswerk-

zeug mit gleicher Stärke wirken. Die ganze Vorstellung des Gegenstandes ist also aus einer Menge von Vorstellungen der Theile zusammengesetzt, deren jede ihren eignen Grad von Bewegung hat.

Die Aufmerksamkeit, welche ich auf diesen Gegenstand wende, vermehrt die Stärke aller dieser besondern Bewegungen. Durch diese Art von Mechanik entdecke ich an dem Objecte Besonderheiten, welche mir so lange unbemerkt geblieben waren, als ich es noch nicht durch die Aufmerksamkeit von den benachbarten Objecten unterschied (138).

Wenn man sagt, daß man anschauen müsse, um zu sehen, und horchen müsse, um zu hören, so drückt man die Zurückwirkung der Seele auf die von einem Objecte bewegten Fibern aus. So oft diese Zurückwirkung in Absicht jenes Objects nicht da ist, so oft ist man in Absicht desselben zerstreut, oder unachtsam; die Zurückwirkung geht aber alsdenn niemals vor sich, wenn die Seele von andern Objecten beschäftigt wird, und alle ihre Thätigkeit auf die Fibern einschränkt, die diesen Objecten eigen sind.

Die Regeln, welche die Vernunftlehre vorschreibt, um die Aufmerksamkeit zu vermehren, oder zu erleichtern, laufen alle darauf hinaus, daß man seine Anstrengung auf eine kleine Anzahl von Fibern zusammenziehe. Wenn es hier mein Vorhaben wäre, diese Regeln zu zergliedern, so würde ich zeigen, daß sie alle die Wahrscheinlichkeit meiner Grundsätze beweisen.

142. In eben dem Maaße, worin die Vorstellung des Objects durch die Aufmerksamkeit lebhafter wird, werden auch die Vorstellungen der benachbarten Gegenstände

stände schwächer, und dis ist eine anderweitige Wirkung, davon ich den Grund nach den angenommenen Sätzen zeigen muß.

Die empfindlichen und beweglichen Fibern, haben zur Vollführung ihrer Verrichtungen die animalischen Geister nöthig.

Alles was dazu dient, die Menge des Nervensafts zu vermehren, oder zu vermindern, vermehrt oder vermindert auch die Thätigkeit der Fibern.

Der Nervensaft vertheilt sich unter den Fibern in gewissem Verhältnisse gegen die Summe der Wirkungen, welche sie vollführen müssen.

Das Maaß des Nervensafts, hat seine gewisse Bestimmung. Er kann also nicht gewissen Fibern in grössern Maaße zufließen, ohne daß die übrigen Fibern, von dem, was sie zu gleicher Zeit davon hätten bekommen können, einen Abzug leiden sollten.

Die Aufmerksamkeit vermehrt die Bewegung der Fibern, auf die sie wirket. (138. 179) Diese Vermehrung ist um so viel grösser je stärker oder anhaltender die Aufmerksamkeit ist.

Die animalischen Geister fließen also von den benachbarten Fibern, nach denen zu, auf welche sich die Aufmerksamkeit erstreckt.

Diese Ableitung, die der Größe der von der Aufmerksamkeit erregten Bewegung proportionirt ist, kann so weit gehn, daß die benachbarten Fibern, dergestalt von Lebensgeistern verlassen werden, daß sie auf die Seele keinen empfindlichen Eindruck machen können. Dieser Eindruck wird entweder ganz null, oder wird es doch in Absicht auf die Seele. (138)

143. Dis ist eine ganz mechanische Erklärung; welche aber mit einer in der Physiologie ausgemachten Wahrheit zusammenstimmet. Diejenigen unter meinen Lesern, welche an dieser Erklärung keinen Geschmack finden, können folgende erwählen, oder beide mit einander vereinigen.

Das Empfindungsvermögen ist eingeschränkt, wie alle Kräfte unsers Wesens. Die Gränzen dieser Kräfte sind die Gränzen des Subjects selbst, in dem sie sich befinden.

Wenn die Seele sich mit einer sehr lebhaften Vorstellung beschäftigt, und zu gleicher Zeit einen sehr schwachen Eindruck bekömmt, so kann sie unmöglich diesen Eindruck gerade so empfinden, als sie ihn empfinden würde, wofern sie nicht zu gleicher Zeit von einer so sehr lebhaften Vorstellung eingenommen wäre. Weil die Fähigkeit zu empfinden begränzt ist, so wird sie schwächer, wenn sie getheilt wird; ein sehr schwacher Eindruck wird von einem sehr starken ausgelöscht, oder verschlungen.

Das Vermögen der Empfindungen oder Vorstellungen, ist eine Kraft, welche mit der Größe der Bewegung die jede Empfindung oder Vorstellung hat, in Proportion steht. Die Stärke einer Vorstellung kann aber durch die Aufmerksamkeit so weit getrieben werden, daß sie so zu sagen die ganze Vorstellungskraft in sich zieht, und daß also dieser Kraft nicht genug übrig bleibt, um sich zu gleicher Zeit auf andre Eindrücke verbreiten zu können. Hier findet nun nach Maaßgabe der Stärke der Empfindungen eine Verschiedenheit statt.

144. Ich habe itzt die Aufmerksamkeit betrachtet, in sofern sie durch einen Bewegungsgrund erregt wird,

der

der nicht von dem Object hergenommen ist. (138. 140) Wenn aber unter mehrern Objecten die mir zu gleicher Zeit ins Auge fallen, eins ist, welches den Organ angenehmer rühret, so zieht dasselbe meine Aufmerksamkeit durch sich selbst an sich. Das Vergnügen welches mit dem Eindrucke dieses Objects verknüpft ist, (118-122) ist alsdenn der Bewegungsgrund, welcher mich bestimmt, meine Aufmerksamkeit auf dasselbe zu wenden.

Meine Seele wird folglich auf die von den Objecten bewegten Fibern zurückwirken, (137) und sie wird dis mit desto grösserer Stärke thun, je mehr Vergnügen ihr das Object verschaffet.

Die Wirkung ist der Ursache proportionirt. Je mehr Stärke in der Ursache, desto mehr in der Wirkung. Da das Vergnügen die Ursache ist, welche die Seele bestimmt zu handeln, (117. 131) so wird sich auch die Aufmerksamkeit desto mehr mit einem Objecte beschäftigen, je mehr Anlaß zum Vergnügen es in sich fasset.

145. Die Seele unsrer Statüe, wirkt also auf die Fibern zurück, deren Bewegung ihr das meiste Vergnügen macht. (122-137) Durch diese Zurückwirkung, wird die Empfindung von dem Geruche der Nelke lebhafter, (138) und je mehr Lebhaftigkeit diese Empfindung erhält, desto mehr nimmt die Aufmerksamkeit zu.

Dis kann so weit gehn, daß die Statüe entweder ganz und gar nicht, oder beynahe nicht mehr von dem Geruche der Rose gerühret wird, davon die Vorstellung durch den Geruch der Nelke wieder erweckt wurde. (87-90. 138. 141)

Zwölftes Kapitel.

Von dem Willen und der Freyheit. Irrthümer in Absicht dieser Seelenvermögen. Prüfung der Meinung des Hrn. Abt v. Condilac, über die Freyheit. Betrachtungen über die Zergliederung der Seele.

146.

Ein Wesen, welches einen Zustand dem andern vorzieht, und diesem Vorzuge gemäß handelt, ist ein Wesen, das einen Willen hat, und denselben ausübt.

In dem Augenblicke, da die Statüe die zweyte Empfindung bekam, entsonn sie sich der ersten, (87-96) und zog eine der andern vor; (115-135) und da sie diesem Vorzuge gemäß handelt, widmete sie ihre Aufmerksamkeit derjenigen, welche ihr am meisten gefiel. (135. 136)

Der Wille und die Freyheit fiengen demnach an, in unsrer Statüe gleich nach der zweyten Empfindung sich zu entwickeln. Es ist mein Beruf, mich hier über beyde Seelenvermögen herauszulassen.

147. Wollen ist die Handlung eines empfindenden oder denkenden Wesens, wornach es unter mehrern Arten des Seyns, diejenige vorzieht, welche ihm das meiste Gute und das wenigste Uebel verursacht.

Der Wille setzt folglich eine Kenntniß oder Empfindniß von verschiedenen Arten des Seyns voraus. Der Wille hat nothwendig einen Gegenstand. Es gibt keinen Willen, wo es keinen Grund zu wollen gibt.

Ein

Ein Wesen also, das sein ganzes Leben hindurch, nur eine Empfindung, und auch diese nur in einem Grade hätte, würde keine Fähigkeit zu wollen, und ganz und gar keinen Willen haben.

Der Wille ist demnach dem Empfindungs- oder Erkenntnißvermögen untergeordnet. Empfindungen oder Vorstellungen bestimmen die Ausübung des Willens. (131)

148. Der Wille ist also thätig; er zieht einen Gegenstand dem andern vor. (131) Die Seele ist nicht auf die bloße Empfindniß eingeschränkt, welche in ihr aus dem Eindrucke, den verschiedene Objecte auf die Organe machen entsteht, sondern sie bestimmt sich auch für denjenigen Gegenstand, dessen Wirkung dem Verhältnisse, woraus das Vergnügen entspringt, am nächsten kömmt. (118 f.)

149. Die Wirkungen dieser Bestimmung der Seele, die Handlung wodurch sich dieser besondre Wille äußert, ist eine Wirkung oder Handlung der Freyheit.

Also ist die Freyheit dem Willen, eben so als der Wille dem Empfindungsvermögen untergeordnet, (147) dieses Vermögen ist ferner der Wirkung der Organe, und diese der Wirkung der Objecte unterworfen.

150. Aber die Seele vollstreckt ihren Willen nicht anders, als in sofern sie außer sich, oder auf ihren Körper wirket. (425) Die Freyheit ist also eigentlich die bewegende Kraft welche die Seele nach Belieben ihres Willens auf ihre Organe, und durch dieselben auf so viele verschiedne Objecte anwendet.

Die Freyheit ist also an und vor sich unbestimmt. Sie ist eine bloße Kraft, ein bloßes Vermögen zu handeln, oder zu bewegen. Der Wille bestimmt diese Kraft,

sich auf diesen oder jenen Organ, auf diese oder jene Fiber herauszulassen.

Je zahlreicher und mannigfaltiger die Organe sind, in denen die Freyheit sich äußert, desto mehr Ausdehnung hat auch die Freyheit, und desto zahlreicher und mannigfaltiger sind auch ihre Wirkungen.

Ich verstehe hier unter Organen nicht blos die Sinne, und die Glieder, sondern auch die gesamte Mechanik des Gehirns, welche zu den Wirkungen des Verstandes behülflich ist, und mit den Sinnen in Verknüpfung steht. (30)

Die bewegende Kraft steht also in Beziehung mit den Organen, denn diese werden durch jene bewegt. Eben so stehn die Organe mit der bewegenden Kraft in Beziehung; denn es gibt ihrer nicht mehr, als diese Kraft bewegen kann, und sie sind auch so beschaffen, daß sie sie zu bewegen im Stande ist.

151. In einem Menschen also der blos den Sinn des Geruchs hat, ist die Freyheit in sehr enge Gränzen eingeschränkt. Dieser Mensch hat eine große Menge anderer Organe, aber da die Empfindungen sie seiner Seele noch nicht bekannt gemacht haben, so kann sich auch die Freyheit nicht über dieselben ausbreiten. (147 f.) Dieses Vermögen ist also bey ihm in die Aufmerksamkeit concentirt, welche die Seele den Empfindungen, die sie durch den Geruch bekömmt, widmet.

Wir haben gesehn, daß die Aufmerksamkeit die Ausübung der bewegenden Kraft auf gewisse Fibern ist. Die Aufmerksamkeit ist also eine Handlung der Freyheit. Diese Handlung hat ihren Grund in dem Vergnügen, welches mit der Empfindung verbunden ist. (131. 144 f.)

152. Der

152. Der Verfasser des Versuchs der Psychologie, scheint mit mir einerley Ideen über die Aufmerksamkeit und Freyheit gehabt zu haben. *) Aber ich halte nicht davor, daß er sich darüber in folgender Stelle genau genug ausgedrückt hat. **)

„Wir empfinden, daß wir die Hand oder den Fuß bewegen, ein Object betrachten, oder uns davon entfernen, eine Handlung fortsetzen, oder unterbrechen können.„

Diese Ausdrücke unsers Verfassers, sind wenigstens zweydeutig. Die Trennungspartikel oder, gibt zu verstehn, daß der Begriff der Freyheit, das Vermögen in sich begreife, zwey oder mehrere Sachen gleich wohl thun zu können, z. E. die Hand oder den Fuß zu bewegen, eine Handlung fortzusetzen, oder zu unterbrechen u. s. w.

Gleichwohl wird man, wenn man die Sache näher ansieht, erkennen, daß der Begriff der Freyheit dieses nicht in sich schließt. Die Freyheit ist das Vermögen zu handeln, oder zu thun was man will. Jedermann gibt diese Erklärung zu, und auch der Verfasser nimmt sie an. ***) Es ist also der Freyheit nicht wesentlich, daß sie sich auf mehrere Fälle ausdehne, oder eine gewisse Ausbreitung habe. Was ihr wesentlich ist, und was sie eigentlich ausmacht, ist blos dis, daß sie ein dem Willen untergeordnetes Vermögen zu handeln ist.

Der Verfasser hat dis an einem andern Orte wohl eingesehn, da er die Freyheit den Kindern *) und den Thieren **) beylegte. In Wahrheit hat die Auster, welche auf dem Schlamme unbeweglich sitzt, und nichts thut,

*) S. 18. 19. **) S. 157. ***) S. 174.
*) S. 19. u. f. **) S. 178. 326. f.

als daß sie ihre Schalen öfnet, um Seewasser einzunehmen, eine Freyheit die eben so reell ist, als die unsrige. Sie thut das, was sie will, und ihr Wille ist ihre Schale aufzumachen. Dieser Wille wird durch eine Empfindung, nemlich durch den Hunger bestimmt.

153. Die Freyheit besteht also nicht darinn, daß man das Vermögen hat, auf zwo oder mehrere Arten zu handeln, sondern darinn, daß man überhaupt das Vermögen zu handeln besitzt. Sie besteht nicht in der Wahl, sondern in der Handlung, welche die Ausübung dieser Wahl ist.

Die Thiere welche eine vollkommenere Organisation haben, als die Auster, haben auch eine mehr ausgebreitete Freyheit, oder eine solche, deren Modificationen mannigfaltiger, und an verschiednen Wirkungen fruchtbarer sind. (150)

Welche Verschiedenheit treffen wir nicht in dieser Absicht zwischen der Freyheit einer Auster und eines Pferdes, zwischen der Freyheit eines Pferdes und eines Affen an.

Und welche Distanz ist nicht zwischen der Freyheit eines Menschen und eines Affen?

Noch mehr. Welcher Unterschied ist zwischen der Freyheit eines und des andern Menschen, zwischen der Freyheit eines Bibulus und eines Cäsar?

Wenn ich aber den Thieren Freyheit beylege, so bin ich unendlich weit davon entfernt, der Moralität unserer Handlungen dadurch im geringsten Abbruch zu thun. Ich will blos sagen, daß die Thiere, wie wir, einen Willen haben, und denselben vollbringen. Der Wille setzt an sich noch nicht die Moralität voraus; allein ein beson-

derer

derer Wille setzt einen Bewegungsgrund voraus, welcher auch eine blos sinnliche Idee seyn kann *).

154. Aus diesen Grundsätzen wird der Leser schon die Folge gezogen haben, daß die Freyheit wie alle Kräfte unsers Wesens ein Wachsthum, und eine steigende Vollkommenheit zuläßt. Ich werde in der Folge dieses Werks zeigen, durch was für Mittel diese Ausdehnung, dieses Wachsthum befördert wird, und welches die Grade, die verschiedenen Gränzen desselben sind.

155. Da ich dasjenige laß, was berühmte Schriftsteller über die Seelenkräfte, besonders über den Willen und die Freyheit geschrieben haben, so mußte ich mich wundern über die Verwirrung, Dunkelheit, und geringe Genauigkeit, die man in ihren Begriffen findet. Ich würde den Faden meiner Analyse unterbrechen, wenn ich hier die Prüfung der Meinungen dieser Verfasser unternähme. Ich muß mich in diesem Werke damit begnügen, zu sagen, was die Dinge sind, oder was sie mir zu seyn scheinen, ich kann mich aber nicht darauf einlassen, wie sie verschiednen Verfassern vorgekommen sind.

Unter diesen Verfassern haben einige dem Willen beygelegt, was blos dem Verstande und der Ueberlegung zukömmt. Andre haben das, was blos dem Willen oder der Wahl eigen ist, auf die Freyheit übergetragen. Wieder andre haben das, was nur der Freyheit und der Handlung zukömmt, dem Willen beygelegt. Noch andre haben die Freyheit beschrieben, als sey sie vom Willen oder von Bewegungsgründen unabhängig, und haben solchergestalt den Grund der Tugend untergraben.

*) Man sehe hier §. 272.

Es gibt endlich solche, welche die Freyheit vorzüglich in das Vermögen unsre Urtheile zurückzuhalten gesetzt haben. Doch die Zurückhaltung der Urtheile kömmt eben so wenig der Freyheit zu, als die Urtheile selbst.

Das Urtheil ist die Vorstellung der Uebereinstimmung, oder des Streits unter Begriffen. Diese Vorstellung entspringt lediglich in dem Verstande. Der Verstand ist es allein, der vergleicht und urtheilt.

Die Aufmerksamkeit welche die Seele auf die Ideen wendet, welche sie vergleicht, ist allerdings eine Handlung der Freyheit. (135-151) Eben so auch der articulirte Ausdruck eines Urtheils.

Aber die Zurückhaltung des Urtheils ist eine Handlung des Willens. Er will nicht entscheiden, weil dem Verstande die Mittel zur Beurtheilung fehlen. (147)

Darinn übe ich meine Freyheit nicht aus, wenn ich meine Zunge nicht bewege, weil ich sie nicht bewegen will, sondern alsdenn, wenn ich die Zunge bewegen will, und sie wirklich bewege.

Ich sage itzt nichts mehr über die Urtheile. Es ist hier noch nicht der Ort, mich tiefer in diese Materie einzulassen. Ich wollte blos einen Irrthum in Absicht der Freyheit widerlegen.

156. Der Hr. Abt von Condillac der so tief über unsre Seelenkräfte nachgedacht, und die Untersuchungen in dieser Art viel weiter getrieben hat, als die meisten seiner Vorgänger, ist, meinem Bedünken nach, in dem Vorhaben uns genauere Begriffe von der Freyheit zu geben, nicht glücklicher gewesen.

Dieser Verfasser hat am Ende seiner Abhandlung über die Empfindungen eine sehr kurze Schrift über die

Frey-

Freyheit angehängt. Da diese Schrift mit dem übrigen Werke, welches ich anderwärts zu analysiren entschlossen bin, nicht ein Ganzes ausmacht, so will ich hier ein Wort von der genannten Abhandlung sagen. Die Aehnlichkeit der Arbeit des Hrn. v. Condillac mit der meinigen, und die Art wie er die Zergliederung angewendet hat, um tiefer in die Mechanik unsers Wesens einzudringen, verbindet mich, ihn aus dem großen Haufen der Metaphysiker, die von der Freyheit gehandelt haben, hervorzuziehn.

157. Der Verfasser erklärt gleich anfänglich die Freyheit, durch ein Vermögen das zu thun, was man nicht thut, und das zu lassen was man thut.

Nicht die Dunkelheit, sondern der Mangel an Genauigkeit ist das, was ich an der Erklärung zu erinnern finde. Die Freyheit ist nicht das Vermögen, das zu thun was man nicht thut, sondern sie ist das Vermögen das zu thun, was man thut. Sie ist nicht das Vermögen das nicht zu thun, was man thut, sondern das Vermögen es wirklich zu thun.

Die Freyheit besteht nicht in dem Nicht-handeln, sondern in der Handlung (155). Sie ist nicht diese oder jene Handlung, sondern überhaupt das Vermögen mit Willen zu handeln (149). Ein Wesen das sein ganzes Leben hindurch nur eine einzige Bewegung vollführte, oder vollführen könnte, und dieselbe willkührlich vollführte, würde eine eben so reelle Freyheit besitzen, als die Freyheit eines Engels seyn mag.

158. Man sehe wie der Verfasser die Freyheit weiter beschreibt.

„Die Freyheit beruhet auf Bestimmungen, welche, vorausgesetzt, daß wir stets eines Theils von der Wirkung der Gegenstände abhängen, eine Folge der Berathschlagungen sind, die wir angestellt haben, oder die wir hätten anstellen können.„

Herr v. Condillac setzt also die Freyheit in ein Vermögen zu berathschlagen, oder zu wählen. Wenn man aber hier nicht Dinge, die unterschieden werden müssen, mit einander vermengen will, so muß man sagen, daß die Vermögen für den Willen gehöre. Der Wille ist es der vorzieht, und auswählt (147 f.), und die Freyheit vollführet die Wahl des Willens (149 f.)

Unterdessen ist zu bemerken, daß die Freyheit immer bey der Berathschlagung mitwirkt. Sie verbreitet sich alsdenn über die Aufmerksamkeit, welche die Seele den Ideen widmet, worauf die Berathschlagung sich erstreckt (151. 155). Die Wahl, welche die Seele unter diesen Begriffen anstellt, entspringt aus dem Willen (147). Diese Wahl wird durch das Verhältniß der Ideen zu dem Wohlbefinden der Substanz bestimt.

159. Die Beschreibung, welche unser Verfasser von der Freyheit macht, hat er durch einige vorhergehende Paragraphen vorbereitet. Ich will einen davon abschreiben, damit man sehen könne, von was für Grundsätzen er ausgegangen ist.

„Wenn man nicht berathschlagt, sagt er, so wählt man auch nicht; man folgt alsdenn blos dem Eindrucke der Objecte. In einem solchen Falle kann die Freyheit nicht statt haben.„

„Um aber berathschlagen zu können, muß man mit den Vortheilen, und Unbequemlichkeiten bekannt

seyn,

seyn, die bey der Befriedigung unserer Begierden, oder dem Widerstande gegen dieselben vorkommen können, und die Berathschlagung setzt also Erfahrung und Kenntnisse voraus. Folglich die Freyheit eben so wohl.„

„Wenn unsre Statüe eine Bedürfniß hätte und nur einen einzigen Gegenstand kennte, wodurch sie ihr abzuhelfen im Stande wäre, wenn sie ferner keine Unbequemlichkeit vorausſähe, welche sie an dem Genusse desselben hinderte, so würde sie sich für diesen Gegenstand bestimmen, nicht nur ohne zu berathschlagen, sondern so gar ohne einmal das Vermögen dazu zu haben; sie hätte also keinen Anlaß zur Berathschlagung, und wäre demnach auch nicht frey.„

Herr v. Condillac behauptet also in diesem Absatze, daß ein Wesen, welches dem Eindrucke eines Objects nachgiebt, ohne zu berathschlagen, oder berathschlagen zu können, nicht frey sey; daß wenn dis Wesen eine Bedürfniß hat, und nur ein Object kennt, welches dieselbe befriedigen kann, alsdenn die Handlung, wodurch es dieselbe befriedigt, keine Handlung der Freyheit sey.

Wenn aber dieses Wesen ohne zu berathschlagen dem Eindrucke eines Objects nachgiebt, so geschieht es kraft des mit diesem Eindrucke verbundenen Vergnügens. Dieses Wesen thut also das was ihm gefällt; nun heist aber, das was uns gefällt, thun, nichts anders als frey handeln, oder seinen Willen vollbringen (149).

Wenn ferner dieses Wesen einer dringenden Bedürfniß abhilft, so thut es immer noch das was ihm gefällt. Sein Wille ist, dieser Bedürfniß abzu-

abzuhelfen, dieser Wille wird vollführt; es ist also frey. Daran liegt wenig, ob es mehrere Gegenstände oder nur einen einzigen kennet. Es ist genug, daß es seinem Willen gemäß handelt (149 f.).

Die Berathschlagung beweist blos, daß das berathschlagende Wesen nicht scharfsichtig, oder verständig genug ist, um gleich bey dem ersten Blicke das wahre Bessre zu sehn. Der Wille der allezeit dem Verstande untergeordnet ist, schwankt einige Zeit zwischen mehr oder weniger entgegengesetzten Ideen hin und her: kömt er endlich so weit, daß er sich festsetzt, so wird die Freyheit angewendet, so wird einer Seite der Vorzug gegeben, und diesem Vorzuge handelt die Seele gemäß.

Das Wesen, dessen Verstand auf einmal alle Möglichkeiten und alle Verbindungen derselben überschauet, hat von Ewigkeit her das wahre Gute eingesehn, und niemals berathschlagt. Dieses Wesen ist im höchsten Verstande frey; durch eine Handlung seiner Freyheit hat es die mögliche Welt wirklich gemacht.

Der Philosoph *), der dieses Wesen so vorgestellt hat, als habe es unter den möglichen Planen der Welt den besten auserlesen, hat sich, wie mich dünkt, mehr poetisch als metaphysisch ausgedrückt. Hier ist das Mögliche nicht das was es an sich ist, sondern das was es in Beziehung auf die Ursache ist, die es wirklich machen kann. In diesem Verstande war nur eine einzige Welt möglich, und zwar diejenige, welche mit dem ganzen Inbegriffe der Eigenschaften ihres Urhebers zusammenstimte. Und welche Wahl hat nun dieser Urheber unter zwo Welten die einander an Güte vollkommen gleich

*) Leibnitz, in der Theodicee.

gleich waren, getroffen? Er kannte sich selbst; und in der Idee, welche er von sich selbst hatte, war der Begriff der gegenwärtigen Welt enthalten, welche der Abdruck seiner Macht und Weisheit ist. Dieser unendlich zusammengesetzte Begriff enthielt von Ewigkeit her in seiner Zusammensetzung alle mögliche Modificationen der Materie und der Geister.

160. Alle die Irrthümer, welche man in Absicht unsrer Seelenkräfte begangen hat (155-159), kommen vornemlich daher, weil man zu wenig Fleis angewendet hat, diese Kräfte wohl zu zergliedern. Man hat Dinge mit einander vermengt, welche man hätte unterscheiden sollen, man hat nicht deutlich eingesehn, wie diese Kräfte einander untergeordnet sind, und wie die Anwendung der einen, die Anwendung der andern bestimt.

Ich wiederhole es also (71). Blos durch eine Zergliederung, die man so weit treiben muß, als es möglich ist, kann man hoffen auf einige Wahrscheinlichkeit in Absicht der Mechanik unsers Wesens zu kommen. Der Psycholog muß den Menschen eben so studiren, als der Physiker die Natur.

161. Im übrigen ob wir gleich unser Wesen so zu sagen aus einander legen, und seine Kräfte entwickeln müssen, um zur Kenntniß desselben zu gelangen, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß diese Kräfte nichts anders sind, als die Seele selbst, von verschiedenen Seiten betrachtet.

Die Kräfte der Seele wirken also nicht eine jede besonders, sondern alle zusammen genommen. Was

der

der Verstand für gut erkennt hat, nimmt der Wille so gleich an, und eben so bald führt es die Freyheit aus.

Wollen, und handeln können, und dabey doch nicht handeln, sind Dinge, die sich widersprechen. Da der Wille thätig, das heist, frey ist (148), so führt er alles wirklich aus, was er will und ausführen kann.

Aber die Zurückhaltung einer freyen Handlung muß man nicht für eine Handlung der Freyheit ansehen (155). Die Seele handelt nicht, wenn sie nicht handeln will, und sie will nicht handeln wenn sie keinen Grund zur Handlung hat (149). Sie ist keine Kraft welche sich immerfort bemühet, einen gewissen Zweck hervorzubringen, und welche man aufzuhalten nöthig hätte, wenn sie ihn nicht hervorbringen soll. Die Freyheit ist, um es noch einmal zu sagen, nichts anders als ein bloßes Vermögen zu handeln; und der Wille bringt dieses Vermögen zur wirklichen Handlung.

Dreyzehntes Kapitel.

Von der Abnahme der Bewegungen in den sinnlichen Fibern; und der damit verbundenen Abnahme der Empfindungen. Von der Mechanik und den Wirkungen des Verlangens. Ursprung der Träume. Allgemeiner Begriff von der Mechanik, welche dieselbe hervorbringt. Untersuchung der Frage, ob die Seele mehrere gegenwärtige Ideen auf einmal hat.

162.

Wir wollen nun den Gegenstand entfernen, welcher in der Seele unsrer Statüe, die Empfindung hervorbrachte, die ihr am meisten gefiel, (88. 90) und zwar wollen wir ihn so weit entfernen, daß er nicht mehr auf das Empfindungswerkzeug wirken kann. Ich habe schon angemerkt, (51) daß die Bewegung, welche das Object dem Organe beygebracht hat, nicht in demselben Augenblicke verschwindet, wo das Object aufgehöret hat zu wirken. Die Bewegung ist eine mitgetheilte Kraft, die nur stufenweise abnimmt. Der Grund dieser Abnahme, liegt wie man weiß, in der Mittheilung dieser Kraft, an die umliegenden Körper. Je mehr der bewegte Körper von seiner Kraft mittheilt, desto mehr verliehret er davon. Und wenn das was er mit jedem Momente verliehret, ihm nicht ersetzt wird, so geht er endlich aus dem

dem Zustande der Bewegung, in den Stand der Ruhe über.

163. Dis ist die Wirkung eines Gesetzes, welches in der Natur so allgemein beobachtet wird, daß nemlich nichts in derselben durch Sprünge geschieht. Dis Gesetz aber fließt wieder aus dem großen Grundsatze, daß es keine Wirkung ohne eine hinreichende Ursache gibt.

Der wirkliche Zustand eines bewegten Körpers hat seinen Grund in dem unmittelbar vorhergehenden Zustande. Die Verminderung und die Beschleunigung der Bewegung, beobachten in gleichem Grade das Gesetz der Fortschreitung oder Continuität.

164. Die Erfahrung lehret, daß es sich in diesem Stücke mit der Bewegung der Fibern des Gehirns eben so verhält, wie mit der Bewegung aller Körper, welche uns ins Gesicht fallen. Wenn einer unsrer Sinne durch einen Gegenstand sehr stark ist erschüttert worden, so wird die Empfindung die daraus entspringt, noch fortdauren, wenn das Object schon aufgehöret hat zu wirken. Ich verweise deshalb auf das eben angeführte Beyspiel. (55)

165. Die Bewegung verschwindet sehr schnell in weichen Körpern, und solchen, deren Oberflächen sehr rauh sind; und sie erhält sich länger in elastischen Körpern, und solchen, welche sehr glatte Oberflächen haben. x) Man kann also aus der Dauer gewisser Empfin-

x) Ueberhaupt erhält sich, da die Bewegung am längsten, wo sie den wenigsten Widerstand findet. Hiebey kömmt es auf das Verhältniß des bewegten Körpers gegen diejenigen, die ihm widerstehen an. Eine polirte Platte welche auf

pfindungen schließen, daß das unmittelbare Werkzeug der Empfindung, mit einer gewissen Elasticität, oder sehr großen Beweglichkeit begabt ist. Die Muthmaßung welche ich über den Sitz der Seele vorgetragen habe, (31) kömmt hiermit sehr wohl überein.

166. Folglich steht die Dauer der Empfindung in zusammengesetzter Verhältniß, aus der Beweglichkeit der Organe, aus der Zeit worinn die Gegenstände auf dieselben gewirkt haben, und der Stärke dieser Wirkung.

167. Die Empfindung, welche die Aufmerksamkeit unsrer Statüe an sich zieht, (145) folgt also der Abnahme der Bewegung, dadurch sie veranlaßt wird. (162. 164) Sie wird stufenweise vermindert, und die Seele bemerkt diese Verminderung; denn es ist ein Gesetz der Vereinigung der Seele mit dem Körper, daß jeder Veränderung in den sinnlichen Fibern etwas in der Seele entspricht. (64) Die Seele ist sich ihrer Abänderungen bewust.

168. Die Seele der Statüe geht also von einem lebhaften Vergnügen, auf ein andres weniger lebhaftes, (118. 122) oder von dem beßern Befinden auf ein schlechters über. (53. 115)

auf einer andern glatten Oberfläche hingeschoben wird, bewegt sich vergleichungsweise nicht so lange, als ein andrer obgleich rauher Körper, der sie nur in wenigen Punkten berühret. Die Dauer der Empfindungen, in so fern dadurch das bleibende Andenken derselben verstanden wird, möchte ich immer lieber der Wirksamkeit der Seele, als einer angeblichen Beschaffenheit der Empfindungswerkzeuge zuschreiben.

Sie kann das schlechtere Befinden nicht erfahren, ohne sich dabey des bessern zu entsinnen. Wenn sie sich desselben nicht entsänne, wie sollte sie merken, daß sie sich schlechter befindet? Ich habe versucht die Art, wie dieses Entsinnen vorgeht, zu ergründen. (111)

169. Die Statüe entwickelt nicht alle Grade, welche die Empfindung bey ihrer Abnahme durchläuft, sie faßt nur diejenigen davon, welche die merklichsten sind. Das Empfindungswerkzeug ist nicht fein genug um alle diese Nüancen der Seele zu überliefern. Die Flamme eines Wachslichts, wenn sie sechs Fuß weit gesehn wird, rührt das Auge eben so empfindlich, als wenn sie blos fünf Fuß weit gesehn würde. Und doch ist klar, daß die Strahlen bey sechs Fuß mehr entfernt sind, als in einer Weite von fünfen. u. s. w.

170. Die Empfindniß welche die Seele von der Abnahme der Empfindung hat, die Art von Vergleichung, welche sie zwischen dem Zustande wo die Abnahme merklich ist, und zwischen demjenigen, wo sie in ihrer Stärke war, anstellet bringt in ihr das Verlangen hervor, dieses Zustandes ferner zu genießen.

171. Dis Verlangen wird desto lebhafter, je schwächer die Empfindung wird. Es entspringt aus dem Unterschiede der Situationen. Je größer dieser Unterschied wird, desto mehr empfindet die Seele die Verminderung ihres Wohlbefindens. Je mehr sie dieses empfindet, desto mehr verlangt sie nach dem beßern Befinden dessen sie sich erinnert.

172. Was ist nun dieses Verlangen? Um dies zu wissen, beobachte ich was in mir vorgeht, wenn ich wornach verlange.

Werde ich vom Durst geplagt, ohne dieser Bedürfniß abhelfen zu können, so bildet mir meine Einbildungskraft ein krystallnes Wasser vor, welches rauschend vorbeyfließt; ich glaube es zu sehn, und sein Geräusch zu hören; ich bilde mir ein, es auf meinen Lippen zu schmecken; schon befeuchtet es meinen vertrockneten Gaumen, ich trinke es mit starken Zügen y).

Mit je mehr Stärke meine Einbildungskraft mir das Vergnügen darstellt, welches ich bey Löschung des Durst empfand, desto mehr leide ich dabey, daß ich dieses Vergnügen blos in der Idee genieße. Die Empfindniß des Durstes wird dadurch beschwerlicher und lebhafter. Diese Empfindniß wirkt auf die Einbildungskraft, und die Einbildungskraft auf die Empfindniß zurück.

173. Ich will diese Situation zergliedern; vielleicht gelange ich dadurch zur Entdeckung der Mechanik des Verlangens.

Die Empfindungen haben ihren Ursprung in der Wirkung der Objecte auf die Sinne, und in der Wirkung der Sinne auf die Seele (17. f.). Die Empfindungen erhalten sich in dem Gehirne (57. f.), und die Seele enntsinnt sich derselben. Dieses Entsinnen ist eine

y) Diese poetische Beschreibung steht hier nicht an ihrem Orte. Schwerlich wird das heftigste Verlangen eine so bezauberte Einbildung erregen können, woferne nicht schon eine Anlage zur Raserey vorhanden ist. Wäre aber dieses, so könnte freylich eine heftige Begierde z. E., der heißeste Durst oder Hunger, solche Wirkungen haben; wie etwa die Söhne des Ugolino, in dem Trauerspiele des Hrn. von Gerstenberg, von Speisen und Quellen träumen, die sie nicht genossen haben.

Wirkung der Thätigkeit der Seele, und diese Thätigkeit übt die Seele über ihren Körper aus. Denn weil das Gedächtnis mit dem Körper verbunden ist, so muß die Seele auf ihren Körper wirken, wenn sie sich der Empfindungen entsinnt.

Die Seele wirkt also auf die verschiedenen Punkte des Gehirns, mit welchen die Empfindungen verbunden sind. Sie wirkt auf die sinnlichen Fibern, die durch die Objecte sind bewegt worden. Sie erregt daselbst Erschütterungen, welche denjenigen ähnlich sind, die die Objecte daselbst hervorgebracht hatten. Dadurch weckt sie die Empfindungen wieder auf, welche mit diesen Erschütterungen verbunden waren.

Die Mechanik der Einbildungskraft ist disfals von der Mechanik des Gedächtnisses nicht unterschieden. Diese beiden Seelenkräfte sind im Grunde nichts anders, als eine und eben dieselbe Kraft von verschiedenen Seiten betrachtet, wie ich dis anderwärts zeigen werde.

174. Wenn ich mir einbilde ein klares Wasser zu sehn, zu hören, zu fühlen, zu schmecken und zu trinken, (172) so wirkt meine Seele auf die verschiedenen Sinne, worauf ehemals dis Object gewirkt hatte; sie bringt darinn Bewegungen hervor, die denjenigen ähnlich sind, welche das Object ehemals erregt hatte (173). Sie verschaft sich also einen eingebildeten Genuß von demselben, und dis ist das Verlangen.

175. Aber die Empfindniß, die meine Seele von dem Unterschiede hat, der sich zwischen dem eingebildeten und wirklichen ehemals erfahrnen Genuße befindet, vermehrt die Wirksamkeit des Verlangens. Meine Seele bemüht sich, den eingebildeten Genuß zu dem Gra-

de

de der Lebhaftigkeit zu erheben, welchen der wirkliche Genuß hat z). Sie vermehrt die Stärke der Bewegungen immer mehr, welche sie den Fibern verschiedener Sinne, und den verschiedenen Fibern eines Sinnes beybringt. Dadurch wird die Bedürfniß immer drückender; denn meine Seele kann sich das Vergnügen welches sie bey Löschung des Durst's empfand, nicht lebhaft vorstellen, ohne noch mehr von der Beraubung dieses Vergnügens, und von der Bedürfniß deren Wirkung es ist, gerührt zu werden.

176. Die Seele unsrer Statüe bemüht sich demnach, die abnehmende Empfindung auf den Grad der Lebhaftigkeit, der ihr das meiste Vergnügen machte, zurückzubringen (168. 162. 167). Sie wirkt also auf die Fibern, welche ihr diesen Grad vorstellen, oder mit deren Bewegung die Erinnerung dieses Grades verbunden war. Sie vermehrt dadurch die Stärke dieser Bewegung; folglich auch die Lebhaftigkeit der Erinnerung welche ihr entspricht (173 f.).

z) Sollte nicht die Erfahrung diesem Satze widersprechen? Ist nicht zwischen dem eingebildeten und dem wirklichen Genusse, ein gar zu merklicher Unterschied, als daß die Seele arbeiten könnte, jenem die Stärke von diesem zu geben? Ein großes Verlangen erweckt eine lebhafte Idee, von dem Gegenstande unsrer Begierden, und diese Idee kann hinwiederum das Verlangen anfeuern. Der Erfolg davon wird seyn, daß die Seele alles anwendet, zu dem wirklichen Genusse zu gelangen, anstatt daß sie sich vergeblich bemühen würde, den eingebildeten Genuß zu der Lebhaftigkeit des wirklichen zu erheben.

177. Aber die Bewegungskraft der Seele, ist nicht uneingeschränkt. Diese Kraft erschöpft sich durch eine allzulang fortgesetzte Uebung (53). Die Seele verfällt also nach und nach in eine gewisse Entkräftung. Endlich hört alle Bewegung in den Fibern auf, und die Seele fällt wieder in die Lethargie zurück.

178. Aus den über die Thätigkeit der Seele in den beyden vorhergehenden Kapiteln festgesetzten Principien folgt, daß sich die Seele nicht selbst wieder aus diesem Zustande der Lethargie reißen könne. Soll sich ihre Thätigkeit ausbreiten, so muß sie dazu durch einen dem Verstande gegenwärtigen und von den Willen angenommenen Bewegungsgrund bestimmt werden (130. 147. 161). Nun gibt es keinen Bewegungsgrund, wo keine Empfindung ist, und es gibt keine Empfindung, wo keine veranlassende Bewegung statt findet (17-21).

Die Seele würde also in einer ewigen Unwirksamkeit bleiben, wenn nicht eine äußere Ursache ihre Thätigkeit in Bewegung setzte. Diese Ursache liegt in den Bewegungen, welche den Nervenfibern beygebracht worden (26. 33).

179. Es sey nun, daß diese Bewegungen von der Wirkung der Objecte herkommen, oder daß sie ihren Grund in einem innern Antriebe des Gehirns haben, so ist der Erfolg davon wesentlich immer derselbe. In demselben Augenblicke erhält die Seele die Empfindungen, welche mit diesen Bewegungen verbunden sind, und ihre Thätigkeit wird lebendig.

180. Wenn wir also voraussetzen, daß in dem Gehirne unsrer Statüe eine Bewegung entsteht, welche sich den Fibern mittheilt, die durch die aus der Rose oder

Nelke

Nelke ausgeflossnen Körperchen erschüttert worden, so werden sogleich die Empfindungen welche der Bewegung dieser Fibern entsprechen, wieder erweckt werden; und dis wird ein Traum seyn, den die Statüe noch nicht von dem Wachen unterscheiden kann.

181. Die Bewegungen des Kreislaufs, und andre die davon abhängen, können dergleichen Eindrücke veranlassen, die den sinnlichen Fibern mitgetheilt werden, welche schon durch die Objecte sind bewegt worden. Ich setze mit Fleiß hinzu, welche bewegt worden sind, weil ich oben (87) gezeigt habe, daß diese Bedingung wesentlich zur Sache gehöret.

182. Der Traum unsrer Statüe kann sich also blos über zwey Empfindungen, welche sie gehabt hat, erstrecken. Sie werden zusammen erweckt werden, wenn der innerliche Eindruck auf die Fibern insgesammt wirkt, an welchen diese Empfindungen hängen. Eine aber wird durch die andre erweckt werden, wenn der innerliche Eindruck blos auf die Fibern wirkt, welche einer von diesen Empfindungen eigen sind (73-82. 3. f.).

183. Da die Empfindung der Nelke eben diejenige ist, welche die Aufmerksamkeit und das Verlangen in der Statüe erweckt hat (133 f. 170 f.), so sind die dieser Empfindung eignen Fibern eben diejenigen, welche am stärksten erschüttert worden (136 f. 145. 176). Die nothwendige Folge davon ist, daß diese Fibern auch die meiste Anlage sich zu bewegen haben (88). Ich habe mir Mühe gegeben, alles, was diese Anlage betrift, genau zu untersuchen; und verweise deshalb auf das siebente, achte und neunte Kapitel.

Man kann also mit Grunde annehmen, daß der innere Eindruck die Empfindung der Nelke zuerst wieder erwecken, und diese hinwiederum die Empfindung der Rose erneuren werde. Die Seele wird ihre Aufmerksamkeit von neuem der Empfindung der Nelke widmen (134 f.), und dieß Spiel wird so oft wiederholt werden, als ein neuer Eindruck die Fibern erschüttert.

184. Daß innerliche Eindrücke auf die sinnlichen Fibern wirken, und so die Empfindungen, welche mit der Erschütterung der Fibern verbunden sind, erwecken können, beweist die Erfahrung a). Wenn ich mich im dunkeln befinde, und alsdenn den Augenwinkel stark mit dem Finger drücke, so sehe ich sogleich einige Lichtstralen. Der blosse Druck des Fingers thut also auf den optischen Nerven eine Wirkung, die derjenigen ähnlich ist, welche die Gegenwart eines leuchtenden Körpers hervorbringen würde. Ein zu geschwinder Kreislauf des Geblüts bringt eben diese Wirkungen auf diesen Nerven hervor. Und eben dergleichen erregt er auf den Gehörnerven, daß man alsdenn verschiedne Töne zu hören glaubet.

Ich könnte leicht die Liste dieser Betrachtungen vergrössern; allein diejenigen, welche ich angezeigt habe, scheinen

a) Die Erfahrung beweist es, aber nur von dem Sinne des Gesichts und des Gehörs, weil es hier blos auf eine gewisse Erschütterung der Nerven ankömmt. Hingegen kann der Geruch und Geschmack niemals anders, als durch den Einfluß von außen erregt werden, indem diese Empfindungen eine wirkliche Auflösung gewisser körperlichen Theile erfordern.

scheinen mir hinreichend zu seyn, die Wahrheit, davon wir hier handeln, zu beweisen.

185. Ich habe vorausgesetzt, daß die Statüe die beiden Empfindungen auf einmal habe (18. 133). Da es Philosophen giebt, welche daran zweifeln, daß wir verschiedene Ideen auf einmal haben, so werde ich dadurch veranlaßt, hier diese Frage abzuhandeln.

Setzt man voraus, daß die Seele mehrere Empfindungen auf einmal hat, so ist dis eben so viel, als ob man voraussetzte, daß sie in einem untheilbaren Momente mehrere Abänderungen erfährt. Ich habe es angenommen, weil ich es aber noch nicht bewiesen habe, so war es eine blosse Voraussetzung, und itzt muß ich die Wahrheit derselben beweisen, wofern man irgend etwas in solchen Materien, wie diese ist, beweisen kann.

186. Wenn die Seele nicht mehrere Empfindungen auf einmal hätte, so würde keine Erinnerung stattfinden, und gäbe es keine Erinnerung, so fände auch keine Persönlichkeit statt.

Ich sage zuerst, es würde alsdenn keine Erinnerung geben, denn wenn die Seele einerley Empfindung zum zweyten oder dritten male erfährt, so würde sie sich alsdenn nicht entsinnen, daß sie dieselbe bereits erfahren hätte; die Empfindung würde ihr so neu seyn, als wäre sie ihr noch niemals gegenwärtig gewesen.

Alle Empfindungen würden also isolirt in der Seele seyn. Sie würden auf einander folgen, ohne daß jemals die Verbindung unter ihnen stattfände, welche die Erinnerung ausmacht. Es würde kein Selbst stattfinden, welches diese Empfindungen zusammen vereinigte, und es würde also keine Persönlichkeit seyn (113).

187. Wenn

187. Wenn aber die Seele zum zweyten und drittenmale von einer Empfindung gerührt wird, so entsinnt sie sich in demselben Augenblicke, daß sie dieselbe schon erfahren hat, und sie leidet auf einmal zwo verschiedne Abänderungen. Sie ist sich bewußt, daß itzt wirklich eine Empfindung durch das Object erregt wird, und zu gleicher Zeit weiß sie auch, daß sie diese Empfindung schon gehabt hat.

Diese beiden Empfindnisse können nicht auf eine einzige zurück gebracht werden. Denn die Empfindniß von einer neuen Empfindung kann nicht die Empfindniß einer andern, die nicht neu ist, in sich fassen.

Die Seele hat also in einem untheilbaren Momente zwey Empfindnisse, die wesentlich von einander unterschieden sind.

188. Aus eben diesem Grundsatze folgt nothwendig, daß die Seele weder vergleichen, noch urtheilen könnte, wenn sie nicht mehrere gegenwärtige Ideen auf einmahl hätte. Dieser Satz ist leicht zu beweisen. Wenn die Idee des Gegenstandes in eben dem Augenblicke verschwänd, in welchem die Seele den Begrif der Eigenschaft hat, wie könnte sie urtheilen, daß die Idee der Eigenschaft in dem Begriffe des Gegenstandes enthalten sey?

Der Gegenstand und die Eigenschaft sind zwo Ideen, die sich auf einander beziehen; eine setzt die andere voraus. Damit die Seele dieses Verhältniß bemerke, muß sie nothwendig zwo gegenwärtige Ideen auf einmal haben; weil das Urtheil nichts anders ist, als die Vorstellung des Verhältnisses, welches diese beiden Ideen mit einander verbindet.

189. Aber

189. Aber, sagt man, die Ideen folgen in der Seele mit so großer Schnelligkeit auf einander, daß dieselbe fast der Simultaneität gleich ist. Indem die Seele geschwind von dem Begriffe des Gegenstandes auf die Idee der Eigenschaft fortgeht, so empfindet sie, daß sie ihren Zustand nicht verändert hat, und diese Empfindniß ist das, was wir ein bejahendes Urtheil nennen.

Ich setze dieser Meinung nur einen Grund entgegen. Er wird hinlänglich seyn, sie zu widerlegen.

Es verhält sich mit den verneinenden Urtheilen, wie mit den bejahenden. Wenn die Seele urtheilet, daß eine Eigenschaft einem Subjecte nicht zukomme, so merkt sie, daß ihr Zustand sich verändert, indem sie von der Idee dieses Subjects auf die Idee der Eigenschaft fortgeht. Soll sie diese Veränderung empfinden, so muß sie die beiden Zustände vergleichen, und um sie zu vergleichen, muß sie sie auf einmal bey einander haben. Hätte sie niemals mehr als eine einzige Idee auf einmal, so würde ihr Zustand beständig absolut, niemals relativ seyn. Sie würde ihren Zustand beständig ändern, und es doch niemals merken.

190. Die Seele würde also keine relativen Ideen, folglich auch keine relativen Vergnügungen haben. Ich verstehe unter diesen Vergnügungen diejenigen, welche aus der Vergleichung entstehen, die die Seele unter verschiednen in der Seele entweder beysammenseyenden, oder nach einer gewissen Ordnung auf einander folgenden Empfindungen oder Vorstellungen anstellt. Also würde die Harmonie in der Musik, in der Malerey, in der Baukunst, und Bildhauerkunst u. s. w. für die Seele verlohren gehn, wenn sie nicht mehr als eine gegenwärtige Idee auf einmal hätte.

191. Man

191. Man sage hier nicht daß die Seele complexe Ideen habe; denn um eine solche Idee zu haben, muß sie nothwendig alle die einzelnen Ideen auf einmal haben, davon jene nur der Inbegriff, oder das Resultat ist. Ich kann keine complexe Idee von einer Statüe haben, ohne die Ideen von den Theilen, daraus dieselbe zusammengesetzt ist. Denn alle Theile dieser Statüe zusammengenommen sind nichts anders als diese Statüe selbst. Ich kann nicht urtheilen, daß diese Statüe schön sey, wofern ich nicht die verschiednen Theile, und die Proportionen eines jeden Theils unter einander vergleiche.

192. Wenn endlich die Seele nicht mehr als eine gegenwärtige Idee auf einmal hätte, so würde sie weder Willen, noch Aufmerksamkeit, noch Verlangen haben.

Sie würde keinen Willen haben, weil der Wille eine Wahl, und diese Wahl die Gegenwart mehrerer Ideen, welche von dem Verstande verglichen werden, voraussetzt (147).

Sie würde keine Aufmerksamkeit haben, weil diese eine Ausübung der bewegenden Kraft ist, welche ihren Grund entweder in dem höhern Grade des Vergnügens einer Empfindung über eine andere (144), oder in einem Bewegungsgrunde hat, der zwar nicht von dem Object der Empfindung hergenommen ist, aber davon doch nicht getrennet werden kann.

Sie würde kein Verlangen haben, weil das Verlangen nichts anders ist, als die Erinnerung oder Vorstellung eines Zustandes der angenehmer oder weniger schmerzhaft ist, als derjenige, worinn sich die Seele gegenwärtig befindet (170 f.).

Vier-

Vierzehntes Kapitel.

Allgemeine Theorie der Ideen. Von den sinnlichen Ideen. Eintheilung derselben in simple und concrete. Von den sinnlichen Abstractionen. Von der Einbildungskraft.

193.

Ich muß alles erschöpfen, was nothwendig aus den beiden ersten Empfindungen unsrer Statüe fließt. Der analytische Gang den ich mir vorgeschrieben habe, bringt es so mit sich.

Wenn die Empfindung der Nelke auf die Empfindung der Rose, und diese wieder auf jene folgt, wenn dieses mehrmals wiederholt wird, so ist die Frage, ob alsdenn die Seele die Ideen der Folge, der Zahl, der Dauer und der Exsistenz haben werde?

194. Die Beantwortung dieser Frage hängt von der genauen Bestimmung des Worts Idee ab.

Oben (19) habe ich dieses Wort in seiner weitesten Bedeutung für jede Art des Seyns der Seele genommen, deren sie sich bewust ist. Ich konnte daselbst diesem Worte die weiteste Bedeutung geben; denn ich redete von dem Ursprunge aller Ideen.

Aber die Arten des Seyns der Seele sind unterschieden, wie die Grade ihrer Vollkommenheit. Das Wort Idee, bekömmt also verschiedne Bestimmungen nach den verschiednen Arten des Seyns der Seele.

Bald drückt es bloße Empfindungen bald Notionen aus. Und so wird es auf die Empfindniß, und das Nachdenken angewendet. Ich muß hier also einen Abriß von einer Theorie der Ideen geben, und meine Statüe auf einige Zeit verlassen, um sie hernach mit mehrerer Bequemlichkeit wieder vornehmen zu können.

195. Die Empfindung ist eine Abänderung des Empfindungsvermögens, und diese Abänderung, die allezeit von Vergnügen oder Schmerz begleitet wird, hat ihren Ursprung in der Erschütterung der sinnlichen Fibern; diese mag nun von dem Eindrucke eines Objects, oder von einer innerlichen Bewegung, die sich diesen Fibern mittheilt, herkommen (181. 184).

196. Die Vorstellung ist von der Empfindung nicht anders als durch den Grad der Erschütterung unterschieden. Die Vorstellung ist, wie es kunstmäßig ausgedruckt wird, die bloße Apprehension des Objects; sie kündigt blos das Daseyn derselben an. Wenn die Erschütterung so weit geht, daß die Vorstellung von Vergnügen oder Schmerz begleitet wird, so wird sie eine Empfindung. Ich sehe Licht, dis ist die Vorstellung; ist dis Licht stark genug das Empfindungswerkzeug zu rühren, so bekomme ich eine Empfindung b).

197. Die

b) Der Verfasser hat sich hier unvermerkt selbst widersprochen. Wenn ich Licht sehe, so muß ja das Licht stark gnug seyn, das Empfindungswerkzeug zu rühren. Und also ist Empfindung und Vorstellung einer gegenwärtigen Sache, immer einerley. Versteht aber der Verfasser unter dem Ausdrucke offenser l'organe, einen stärkern Grad

der

197. Die Seele vergleicht die Vorstellungen unter einander. Sie merkt daß eine Vorstellung nicht die andre ist. Diese Empfindniß entspringt aus der Verschiedenheit zwischen einer und der andern Empfindung, und aus dem Verhältnisse jeder Bewegung zu der Empfindlichkeit, oder Perceptibilität (119).

198. Wir wissen nicht, worinn dis Verhältniß besteht, weil wir nicht wissen, was in der Seele die Perceptibilität ausmacht. Aber wir wissen daß in den sinnlichen Fibern keine Veränderung vorgeht, ohne daß in der Seele etwas dieser Bewegung entspreche. Diese Sache ist das, was wir mit dem allgemeinen Namen von Empfindung oder Vorstellung benennen.

199. Also können wir die Empfindungen nicht erklären, und um diese oder jene besondre Empfindung zu kennen, muß man sie selbst bekommen. Um sie bekommen zu können, muß man das ihr entsprechende Empfindungswerkzeug besitzen. Und da jede Art der Empfindung ihr Werkzeug, oder ihre eigenthümlichen Fibern hat, so kann die Empfindniß der einen nicht eine Empfindung von einer andern Art in uns hervorbringen. Ein Mensch, dessen Nase die Fibern nicht hätte, welche für den Geruch der Nelke gehören, könnte keine Empfindniß von diesem Geruche bekommen. Die Wirksamkeit der Körper steht folglich in Absicht der empfindenden Wesen, in gerader Verhältnis aus der Zahl und Be-

der Rührung, so bleibt die Sache demnoch immer im Grunde einerley; und man ist nicht berechtigt, Objecte, die blos den Graden nach, verschieden sind, als wesentlich unterschiedne Dinge anzusehn.

Beschaffenheit der Instrumente, durch die sie die Eindrücke bekommen. Es kann also Wesen geben, für welche diese Welt sehr verschieden ist von dem, was sie uns zu seyn scheinet. Um den Schauplatz der Welt zu verändern, durfte der Urheber der Natur blos die Augen der Zuschauer verändern.

200. Da eine Vorstellung nichts anders ist als die Seele selbst so und so modificirt, so kann sie diese Vorstellung nicht haben, ohne zu merken daß sie es ist, welche sie hat. Diese Empfindiß ist das, was die Metaphysiker das Bewustseyn oder die Apperception nennen, und sie ist von allen Wirkungen der Empfindlichkeit und der Freyheit unzertrennlich. Die Seele kennet sich selbst nicht. Sie hat keine Kenntniß, als durch Hülfe der Sinne, und ihre Natur hat doch mit der Natur der Sinne nichts gemein (2. 17). Aber die Seele empfindet das was in ihr vorgeht, und sie kann es nicht empfinden, ohne zu gleicher Zeit zu bemerken, daß sie es ist, in der es vorgeht. Sie identificirt sich also mit ihren Vorstellungen, und wir haben gesehn, daß diese Identification der Grund der Persönlichkeit ist (113).

201. Die Verhältnisse, welche die Thätigkeit der Objecte und der Sinne, unter einander, ingleichen die Wirksamkeit der Sinne mit der Thätigkeit der Seele verbinden, geben den Empfindungen und Vorstellungen ihren Ursprung. Die Seele wird sich also der Gegenstände unter diesen Verhältnissen bewust. Ihre ersten Empfindungen und Vorstellungen sind folglich die bloßen Resultate derselben, unabhängig von jeder Wirkung des Geistes. Sie sind die Grundgesetze unsers Wesens. Jeder Sinn überliefert der Seele sein Object in dem

Ver-

Verhältnisse der Thätigkeit dieses Objects zu der Mechanik des Sinnes. Und weil alles, was außer der Seele vorhanden ist, Bestimmungen hat, die von der Seele unabhängig sind, so hat jede Empfindung, jede Vorstellung ihre Bestimmungen, die sie von jeder andern unterscheiden, und sie zu dem machen, was sie ist.

202. Unter diesen Modificationen der Seele, welche die bloßen Resultate der Eindrücke von den Objecten auf die Sinne (201) sind, giebt es einige, welche die Seele nicht zergliedern kann, weil sie einem einzigen und einfachen Eindrucke entsprechen.

Die Modificationen der Seele, welche diesen Character haben, führen den Namen simple Ideen.

Dergleichen sind die Empfindungen der Gerüche, des Geschmacks, der Töne, der Farben, der Kälte, der Wärme, und andrer solchen empfindbaren Beschaffenheiten.

Jede dieser Empfindungen ist an sich einfach. Die Seele kann zwar Grade darinn entdecken (162. 3-9), aber diese Grade sind allezeit Grade von einer und eben derselben Empfindung. Die Empfindung ist allezeit einfach, und ist es auch in jedem Grade.

Die Vorstellungen von der Ausdehnung, vom körperlichen Inhalt, von der Kraft der Trägheit, und von der Bewegung sind ebenfals simple Ideen c).

c) Auf die Benennung kommt es hiebey nicht an; es frägt sich aber, ob die Ideen der Ausdehnung und Bewegung, ihrer Natur nach, zu eben der Klasse gehören, zu welcher wir die simpeln Empfindungen des Geruchs, des Geschmacks, der Töne und der Farben rechnen? In der körper-

Denn ob die Seele gleich in einer jeden Ausdehnung Theile entdeckt, so machen diese Theile doch immer die Ausdehnung aus, und diese ist immer eins und einfach. Wenn es also einige unternommen haben, die Ausdehnung zu erklären, so haben sie eben so viel gethan, als hätten sie von einem Geruche, einem Tone, einer Farbe, eine Erklärung geben wollen. Wenn man mit der Schule sagt, daß dasjenige Ausdehnung sey, was außer einander liegende Theile habe, oder partes extra partes, so sagt man nichts weiter, als Ausdehnung ist Ausdehnung.

Eine jede Kraft ist das was sie ist; ihre Wirkungen bestimmen und offenbaren sie (123 f.), aber diese Wirkungen sind nicht die Kraft selbst, sie sind nur das Product derselben. Die Grade dieser Kraft sind nichts anders als die Kraft in so fern sie vermehrt oder vermindert wird. Ihre Richtung ist die Bestimmung derselben gegen einen gewissen Punkt u. s. w.

Man wende dis auf den körperlichen Innhalt, auf die Kraft der Trägheit, auf alle physischen Kräfte an.

körperlichen Ausdehnung unterscheiden wir allemahl die Länge, Breite und Höhe, und überdem stellen wir uns die Figur des Körpers vor. Bey der Bewegung denken wir immer theils die Geschwindigkeit, theils die Art der Fortschreitung. Daher ist in der Vorstellung eines Dodecaedri, immer viel mehr enthalten, als in der Vorstellung der rothen Farbe; und der Begriff den ein Tonkünstler von einer Melodie, oder ein Balletmeister von der Verzeichnung, und den Bewegungen eines Tanzes hat, ist sehr viel verschieden, von den Vorstellungen die wir durch das Gefühl erhalten.

an. Sie sind alle wesentlich einfach, wenigstens nach unsrer Art zu empfinden und zu begreifen; aber sie können sich unter einander verbinden, und zur Hervorbringung gewisser Wirkungen, wie ich es bald sagen werde, zusammenstimmen.

Inzwischen ist zu merken, daß es einige unter diesen Kräften giebt, welche weder Vermehrung noch Verminderung leiden. Dergleichen sind diejenigen, welche die wesentlichen Eigenschaften der Materie ausmachen. Diese Kräfte bleiben in jedem Theile der Materie unverändert. Ihre Wirkungen sind überall einförmig; und die Vorstellung dieser Wirkungen ist eine einfache Idee.

Es geht in diesem Punkte mit den Kräften des Verstandes, wie mit den physischen. Die Vorstellung oder die Empfindniß von einer Handlung des Verstandes, des Willens, und der Freyheit, ist eine simple Idee. Wir können diese Kräfte oder Seelenvermögen eben so wenig zergliedern, als wir die Seele selbst, deren wesentliche Eigenschaften sie sind, zergliedern können.

203. Dis sind also die verschiedenen Arten der Empfindungen und Vorstellungen, welche die Klasse der simplen Ideen ausmachen. Der Charakter dieser Ideen ist, wie man sieht, daß sie nicht in andre Ideen aufgelößt werden können. Jede einfache Idee ist im genauesten Verstande eine einige. Man nennt diese Ideen, aber man erklärt sie nicht, denn die Erklärung ist die Erzählung der Ideen, welche in einem Subjecte begriffen sind. Wenn aber ein solch simples Subject handelt, so erklärt man es durch seine Handlung. So erklärt man die Kräfte (123. 202) und die Seele durch ihre Wirkungen.

204. Wir müssen hier anmerken, daß dasjenige nicht einfach ist, was uns einfache Ideen verschaffet. Zum Exempel, dasjenige was unserer Statüe die Empfindung des Nelkengeruchs verschaffet, ist zusammengesetzt. Das Object ist aus Körperchen, und das Empfindungswerkzeug aus Fibern zusammengesetzt (38. 41 f.). Aber diese Körperchen sowol als die Fibern, sind ungefehr gleichartig oder identisch; (85. 111) Jedes Körperchen, jede Fiber, jedes, auch das kleineste Fiberchen, bringt dem wesentlichen nach, einerley Wirkung hervor. Sie sind unendlich kleine Kräfte, welche durch ihre Vereinigung dazu helfen, der Empfindung einen gewissen Grad von Stärke zu geben. Die Empfindung ist dem wesentlichen nach, in allen Fiberchen einerley, würde aber nur ein Fiberchen gerührt, so würde die Empfindung sehr schwach seyn.

Aus der Einerleyheit, und Gleichzeitigkeit der Wirkung der Fibern, entspringet also die Einfachheit und Stärke des Eindruckes. Und daraus entsteht wieder die Einfachheit und Stärke der Empfindung.

Hier verstehe man unter der Stärke keine andre als diejenige, welche aus der Anzahl der bewegten Fibern erwächst. Es gibt eine andre Quelle derselben, und diese besteht in dem Grade der Bewegung der Körperchen d).

205. Wenn

c) Was der Verfasser in diesem Absatze sagt, beruht mehrentheils auf der von ihm angenommenen Hypothese, nach welcher für jede verschiedne Empfindung eigenthümliche Fibern bestimmt seyn sollen. Und hieraus sucht er auch wie man sieht, die Stärke der Empfindungen zu erklären. Ich sehe aber auch hier keine Nothwendigkeit,

205. Wenn zwo oder mehrere Ordnungen von Fibern, die zu einerley Sinn (85. 86), oder auch zu zween

digkeit, seinen sehr willkührlich angenommenen Grundsatz anzunehmen. Dieses zu beweisen, berufe ich mich voritzt nur auf die verschiedenen Modificationen des Gehörs. Es ist längst erwiesen, daß die Töne nichts anders als schwingende oder zitternde Bewegungen der Luft sind, welche sich bis ins Ohr fortpflanzen. Man kann hiebey dreyerley unterscheiden. Erstlich die Menge der Schwingungen; woraus die Stärke des Tons entsteht. Daraus wird begreiflich, wie die Verdoppelung der Instrumente, auch eine doppelte Wirkung thut. Hieher kann man auch die Heftigkeit der Schwingungen zihn, wie es ein großer Naturforscher nennt. (S. Briefe an eine deutsche Prinzessin, über verschiedne Gegenstände aus der Physik und Philosophie. 137. Brief.) Diese Heftigkeit fließt nemlich, entweder aus der großen Anzahl der Schwingungen, oder aus dem starken Stoß, den die Luft erhalten hat, z. E. bey dem Abfeuren einer Canone. Beides scheint mir aber auf eins hinaus zu laufen. Zweytens kömmt die Geschwindigkeit in Betrachtung, womit die Schwingungen auf einander folgen, und hieraus entspringt bekanntermaßen die Höhe und Tiefe der Töne. Drittens muß die Figur dieser Schwingungen, oder die Bewegungslinie, die in der Luft dadurch entsteht, erwogen werden. Und hierinn, glaube ich, kann man den Grund von der Wirkung verschiedener Instrumente suchen; da z. E. die Saiten ganz anders klingen, je nachdem sie geschlagen, gekneipt, oder gestrichen werden; da ferner der Körper der Instrumente, nachdem er verschie-

oder mehreren Sinnen gehören, auf einmal durch ein Object erschüttert werden, so ist der daraus entspringende Eindruck zusammengesetzt. Eben so zusammengesetzt ist auch die Empfindung oder Vorstellung, welche diesem Eindrucke entspricht. Sie ist der Erfolg mehrerer besondern Eindrücke, die der Art oder Gattung nach, verschieden sind. Diese nennet man nun zusammengesetzte Ideen, im Gegensatz der einfachen.

Zu der Klasse zusammengesetzter Ideen, gehören die Vorstellungen aller Körper, welche uns umgeben.

Man sagt daß ein Körper ein besondres oder concretes Ganze ausmacht, um seine individuelle Exsistenz, und seine Zusammensetzung auszudrücken. Die Vorstellung eines solchen Ganzen, ist also eine besondre oder concrete Idee.

206. Da die simpeln und zusammengesetzten oder concreten Ideen bloße Resultate der Wirkung der Objecte auf die Sinne sind, (201=205) so nennt man sie sinnliche Ideen, im Gegensatze derjenigen, deren Bildung von einer Wirkung des Verstandes abhängt.

207. Wenn

deutlich abgeändert wird, auch unterschiedne Töne veranlasset. Der berühmte Verfasser der angeführten Briefe, hat dieses Phänomen unerklärt gelassen. Ich bin weit davon entfernt, zu glauben, daß ich auf den einzigen wahren Grund davon gefallen sey; mein Zweck war blos zu zeigen, daß alles was man in den Empfindungen verschiednes entdeckt, sich erklären lasse, ohne des Hrn. Bonnets Hypothese von eigenthümlichen Fibern anzunehmen.

207. Wenn die Seele eine concrete Idee hat, so hängt sie dabey nicht so sehr von der Wirkung des Objects ab, daß sie dieselbe ganz und gar nicht modificiren könnte. Durch die Thätigkeit, welche die Seele auf ihre Empfindungen anwendet, (135) kann sie die concrete Idee zergliedern, sie kann so zu sagen das von dem Objecte abscheiden, was in der Natur nicht davon getrennt ist. Diese Wirkung, welche man die Abstraction nennt, ist eine Handlung der Aufmerksamkeit, (136. 7) und die Wirkungen dieser Kraft sind so verschieden wie ihre Bestimmungen (140). Bald wird die Seele bestimmt, ihre Aufmerksamkeit einem gewissen Theile des Objects zu widmen; und dis heist die Partialabstraction. Bald richtet sie dieselbe blos auf eine Zufälligkeit des Objects, seinen Geruch, Farbe, Figur, Bewegung u. s. w. und dis heist die Modalabstraction. Bald endlich betrachtet sie in verschiedenen concreten Ideen blos das, was sie unter einander gemein haben, und dis heist die Universalabstraction.

208. Die Wirkung der Seele bey diesen verschiedenen Arten der Abstraction, besteht in der Aufmerksamkeit, welche sie einigen besondern Eindrücken widmet, die die ganze, oder concrete Idee zusammensetzen (205). Da jeder dieser Eindrücke seinen besondern Charakter und seine Bestimmungen hat (201), so kann sie die Seele unterscheiden (131. 197) und ihre Aufmerksamkeit vorzüglich der einen vor der andern widmen (134 f.) und zwar nach Maasgabe des Bewegungsgrundes der sie dazu bestimt (130. 140. 147 f.).

209. In allen diesen Fällen, ist die abstracte Idee nichts anders als eine sinnliche Idee, welche durch die Aufmerksamkeit von dem Ganzen, davon sie ein Theil war, getrennet worden (205). Ich kann alle Abstractionen dieser Art sinnliche Abstractionen nennen.

210. Wenn ein Object zugleich auf zwey oder mehrere Sinne wirkt, so geschieht es vermöge einer zusammengesetzten Thätigkeit (205). Diese Thätigkeit ist ein Aggregat mehrerer besondern Kräfte, die sich zur Hervorbringung eines gewissen Effects vereinigen (202). Dieser Effect ist die concrete Idee, welche alsdenn in der Seele entsteht, und welche gleichsam der ideale Ausdruck dieser Kräfte ist. So verschafft die Vereinigung verschiedner Kräfte in der Materie, der Seele die concrete Idee des Körpers. Was in der Seele die Idee der Ausdehnung hervorbringt, ist nicht eben das, was ihr einen Begriff von der Trägheit macht. So ist jede sinnliche Beschaffenheit die Wirkung einer dem Subjecte derselben beywohnenden Kraft. Das Verhältniß dieser Kraft zu dem Sinne auf welchen sie wirkt, und die Verbindung dieses Sinnes mit der Seele, kraft der Vereinigungsgesetze, veranlaßen den Ursprung von der Idee der Beschaffenheit.

211. Jeder Sinn hat seine Mechanik, seine Wirkung, und seine Bestimmung. Es findet zwischen den Ideen, welche die Seele durch einen Sinn erhält, und denjenigen, welche sie durch andre bekömmt, keine Aehnlichkeit statt e). Es kann folglich nicht gefragt werden,

e) Nemlich keine solche Aehnlichkeit, welche hinreichend wä-

re,

werden, ob ein Blindgebohrner, dem man die Augen öfnete, einen runden Körper den er vorher berühret hatte, durch das Gesicht erkennen werde? Wenn es keine Aehnlichkeit zwischen einem Geruche und einem Tone, zwischen einem Geschmacke und einer Farbe giebt, so giebt es dergleichen eben so wenig zwischen den Ideen von einem runden Körper, welche uns das Gefühl beygebracht hat, und denjenigen, welchen wir durch das Gesicht davon erlangen. Aber wir urtheilen durch das Gesicht von dem, was wir gefühlt haben, wenn uns die Erfahrung einmal den Gebrauch beider Sinne gelehrt und dadurch die so genannte Association der Ideen hervorgebracht hat f).

212. Die Ideen welche die Objecte in der Seele erzeugt haben, können sich derselben ohne Vermittelung der Objecte wieder darstellen, und das Vermögen, wodurch diese Vorstellungen bewirkt werden, ist die Einbildungskraft.

213. Aber

re, einem Menschen der des einen Sinnes beraubt wäre, einen Begriff von den Wirkungen desselben zu machen. Sonst aber ist z. E. die Aehnlichkeit zwischen Gesicht und Gehör, vortreflich aus einander gesetzt worden, in den schon oben angeführten Briefen über die Physik und Philosophie, 2 Th. S. 222. u. f.

f) Dem Gesichte kömmt vornemlich das Gefühl, bisweilen auch der Geruch und der Geschmack zu Hülfe. Die beiden letzten unterstützen einander in den meisten Fällen. Das Gehör allein wirkt einseitig, ohne Beystand der andern Sinne.

213. Aber die Ideen sind mit den Bewegungen der sinnlichen Fibern verknüpft (17. 57. 58). Wenn daher eine Idee sich der Seele von neuen darstellen soll, so müssen die der Fiber eignen Ideen von neuen bewegt werden (85). Die Anlage des Gehirns, diese Bewegungen zu wiederholen, macht also das Physicalische bey der Einbildungskraft aus.

214. Wenn eine oder mehrere Ideen, aus denen eine concrete Idee besteht (105), erneuert werden, so werden augenblicklich auch die andern zurückkommen. Die Erhaltung der Ideen liegt in dem Gehirne (57. 95). Die concrete Idee entspringt aus den Bewegungen, welche durch ein Object in verschiednen Ordnungen von Fibern, erregt werden, sie mögen zu einem oder mehrern Sinnen gehören (205). Folglich hängt die Erneurung einer concreten Idee durch die Einbildungskraft zuletzt von einer geheimen Gemeinschaft unter verschiedenen Ordnungen von Fibern ab, welche sich zur Hervorbringung dieser Idee vereinigen. Durch diese Gemeinschaft entsteht eine Bewegung aus der andern. Es ist itzt noch nicht Zeit zu untersuchen, wie es mit dieser Verbindung zugehe, ich begnüge mich gegenwärtig die Ursachen anzuzeigen, auf welchen die Wahrscheinlichkeit derselben beruht. Ich sage Wahrscheinlichkeit, und nicht Wahrheit, um nicht den gerechten Vorwurf einer Verwegenheit zu verdienen, wenn ich es wagte in einer so dunkeln Materie geradehin zu entscheiden. Wenn man sich aber an die Grundsätze erinnert, die ich im siebenten und neunten Kapitel über das Physicalische bey dem Gedächtnisse und der Erinnerung angegeben habe,

so

so kann man auf den Grad dieser Wahrscheinlichkeit schließen, und das Gewicht der Gründe beurtheilen. Wofern die sinnlichen Fibern von allen Ordnungen eine natürliche Anlage besitzen, die Bestimmungen welche die Objecte ihnen eingeprägt haben, beyzubehalten, so ist es auch möglich, daß die Fibern von verschiedenen Ordnungen, welche durch ein Object zusammen sind bewegt worden, eine Anlage erhalten haben, sich einander wechselsweise zu erschüttern. Die Bestimmungen, welche das Gehirn von den Objecten empfängt, sind der Einwirkung der letztern gemäß. Eine concrete Idee kann sich nicht erhalten, woferne nicht in dem Gehirne etwas ist, was dem Objecte dieser Idee genau entspricht; denn die Idee ist ja die Vorstellung des Gegenstandes. Sollen wir nun dieses Etwas anderwärts als in den Fibern suchen? Ihre Structur und verhältnismäßige Anordnung können gewisse Bedingungen enthalten, dadurch sie die wechselseitigen Ursachen ihrer Bewegungen werden, wenn sie mit einander durch ein Object ein oder mehrmal sind bewegt worden. Dis sind aber Bedingungen einer Aufgabe, die noch niemand aufgelößt hat.

215. Was ich von der Erneurung der Ideen, die eine concrete Idee ausmachen, gesagt habe, muß auf die Erneurung aller concreten Ideen angewendet werden, welche auf einmal oder nach einander durch verschiedene Objecte sind hervorgebracht worden. Die Ordnung, worinn sie auf einander folgen, hat einen Einfluß auf die Ordnung, worinn sie die Einbildungskraft hervorbringt. Ich sage es noch einmal, daß ich hier noch nicht zu bestimmen suche, wie dieses zugeht, sondern bloß Begebenheiten anmerke.

216. End-

216. Endlich geht es eben so mit dem Verfolg der simpeln Ideen. Durch die Ordnung, worinn die Objecte sie hervorgebracht haben, wird auch diejenige bestimmt, worinn die Einbildungskraft dieselben erneuert g).

g) Allgemein kann dieses nicht behauptet, wenigstens nicht für eine Beobachtung ausgegeben werden. Wenn jemand eine Rede auswendig lernt, so hat freylich die Folge der Ideen, wie sie bey der Empfindung war, einen Einfluß auf die Folge, worinn sie die Einbildungskraft erneuert. Allein wer sieht nicht, daß in diesem Falle die Ordnung oder Folge der Ideen ein ganz besondrer Gegenstand der Aufmerksamkeit war? Sonst aber scheint die Einbildungskraft mehr geneigt zu seyn, die Ordnung der Ideen zu verändern, als beyzubehalten.

Funf-

Funfzehntes Kapitel.

Fortsetzung der allgemeinen Theorie der Ideen.

Allgemeine Wirkungen der Sprache. Von den intellectuellen Abstractionen. Von allgemeinen Begriffen. Von der Substanz, den Eigenschaften und Zufälligkeiten. Von dem Wesen. Anmerkungen über dieselben. Verschiedne Arten der allgemeinen Begriffe.

217.

Die Ideen, die wir durch die Sinne erhalten, hüllen wir in Zeichen oder Ausdrücke ein, wodurch sie vorgestellt werden. Hieraus entspringt eine neue Ordnung von Dingen; neue Ideen, und neue Abtheilungen derselben. Durch die Rede werden alle unsre Fähigkeiten entwickelt und zur Vollkommenheit gebracht.

Die Untersuchung des Ursprungs der Sprache gehört nicht zu meinem Vorhaben. Ich setze voraus, daß die Sprache einmal eingeführt ist, und betrachte die allgemeinen Wirkungen derselben.

218. Das natürliche Verhältniß, welches sich zwischen den Objecten und unsern Ideen befindet, hängt nicht von der Seele ab. Es ist ihr unmöglich zu verhindern, daß sie nicht eine gewisse Idee bekommen sollte, wenn ein Gegenstand auf ihre Sinne wirket. Die Idee ist ein natürliches Zeichen des Gegenstandes, und

diese

diese Bezeichnung schreibt sich von der Einrichtung des Schöpfers her.

219. Es giebt andre Zeichen der Objecte und diese sind schlechterdings willkührlich. Diese leiten ihren Ursprung aus der Einführung der Sprache her.

Jeder Gegenstand, jede seiner Zufälligkeiten und Wirkungen, ist durch Charaktere oder articulirte Töne vorgestellt worden, welche keine andre Verbindung mit dem Gegenstande und seinen Zufälligkeiten haben, als daß man gleichsam eine Verabredung getroffen hat, sie einzuführen.

220. Alle unsre Ideen sind folglich durch Ausdrücke bezeichnet worden. Diese Ausdrücke hat man wieder durch Buchstaben dem Auge dargestellt, und durch articulirte Töne den Ohren überliefert h). Man hat Worte gemahlt, und eine Sprache für die Augen erfunden.

221. Wenn die sinnlichen Ideen (206) durch Zeichen oder Ausdrücke vorgestellt werden, so erweckt die Gegenwart des Zeichens oder Ausdrucks auch die Idee, die damit verknüpft worden. Zwischen dem Zeichen und der Idee entsteht also eine Verbindung, welche derjenigen ähnlich ist, die zwischen einer concreten Idee, und den Theilen woraus sie besteht, sich befindet (205. 214). Um sich eines Gegenstandes zu entsinnen, braucht die

h) Oder eigentlicher und genauer zu reden, man hat die Ideen durch articulirte Töne ausgedrückt, und diese Töne wieder durch Buchstaben dem Auge vorgestellt. So sagt Lucan:

Phœnices primi, famæ si creditur, ausi
Mansuram rudibus *vocem* signare *figuris*.

die Seele nicht einen ähnlichen Gegenstand zu empfinden; das Zeichen des Objects dessen sie sich entsinnen will, ist schon hinlänglich diese Erinnerung zu bewirken.

222. Eigentlich hat man den Namen des Gedächtnisses der Fähigkeit beygelegt, sich der Worte wodurch die Dinge bezeichnet werden, wieder zu entsinnen i).

223. Aber die Zeichen unsrer Ideen sind Figuren oder Töne. (219. 220) Sie fallen also ins Gesicht oder ins Gehör. Folglich stehn sie mit den Fibern der Augen oder der Ohren in Verbindung. Diese Fibern endigen sich in dem Sitze der Seele. Hier giebt es andre Fibern, welche mit diesen in Gemeinschaft stehen. Die Erhaltung und Erinnerung des Zeichens oder des Worts, werden also auf eben die Art bewirkt, als die Erhaltung und Erinnerung der Idee, welche mit diesem Zeichen oder Worte verbunden ist. Das Gedächtniß ist also nicht wesentlich von der Einbildungskraft verschieden, (212. u. f.) wie ich schon anderwärts bemerkt habe. (173)

224. Eine der ersten Wirkungen der Sprache ist also diese, daß sie die Verbindungen unter den Ideen vervielfältigt. Sie sind nicht allein durch die natürlichen Bande mit einander verknüpft, welche aus der Art wie sie durch die Objecte hervorgebracht worden, oder aus der Aehnlichkeit der Objecte unter einander entstehen, (214-216) sondern

i) Es ist mir nicht bekannt wo dieser Sprachgebrauch eingeführt wäre. Man schreibt die Erinnerung an eine Folge der Melodie, oder an eine gewisse Lage der Oerter eben so wohl dem Gedächtnisse zu, als das Behalten der Worte.

sondern sie hängen auch unter einander vermittelst ihrer Zeichen zusammen. (221) Ein Wort ist oft hinreichend eine ganze Menge von Ideen zu erwecken.

225. Bey den sinnlichen Abstractionen thut die Seele weiter nichts, als daß sie ihre Aufmerksamkeit auf einige Begriffe, welche in der concreten Idee enthalten sind, richtet. (208) Der Gebrauch der Zeichen trägt vieles bey, die Fertigkeit zu abstrahiren vollkommner zu machen, weil es durch denselben der Seele viel leichter wird, ihre Ideen von einander zu trennen, und nachher vestzusetzen.

Wenn die Seele kein Zeichen hat, um dadurch ihre abgezognen Begriffe vorzustellen, so kann sie ihre Aufmerksamkeit nicht immer dergestalt anstrengen, daß sie nicht durch die Ideen solcher Dinge, welche entweder an den abstrahirten Begriff gränzen, oder doch mit demselben zu gleicher Zeit vorhanden sind, geschwächt werden sollte. (207)

Zum Exempel; wenn die Seele sich vornimmt ihre Aufmerksamkeit der Figur eines Gegenstandes zu widmen, so kann sein Geruch, seine Farbe, seine Bewegung ꝛc. diese Aufmerksamkeit etwas zerstreuen. Wenn sich aber die Seele die Figur, welche sie abstrahiren will, durch Linien vorstellt, so concentrirt sich ihre Aufmerksamkeit lediglich auf diese Figur, weil alsdenn die abstracte Idee von andern völlig abgesondert ist. Diese Art der Abstraction ist der Gegenstand der Geometrie, welcher demnach in der Natur nicht wirklich vorhanden ist.

Je zusammengesetzter die Figur ist, desto nothwendiger wird das Zeichen; indem die Aufmerksamkeit um so viel mehr getheilt wird, als die Umrisse oder einschließenden

den Flächen vervielfältigt werden. Sie würde aber noch mehr zerstreuet werden, wenn das Zeichen nicht den Begriff absonderte, und ihm dadurch eine vor sich bestehende Existenz gäbe.

226. Was die Seele durch die Zeichen an den Zufälligkeiten eines Gegenstandes bewerkstelligt, kann sie auch an den Effecten der wirkenden Ursachen, und an den Verhältnissen wodurch diese untereinander verbunden werden, beweisen. Sie kann demnach diese Wirkungen und Verhältnisse, durch Ausdrücke vorstellen, sie kann sie solchergestalt von den Objecten ablösen, und aus ihnen eben so viel idealische Wesen machen, darüber sich sodenn ihre Kräfte verbreiten. Hieraus entspringt die ganze Theorie der physischen, intellectuellen, und moralischen Beschaffenheiten.

227. Durch die Leichtigkeit zu abstrahiren geräth man auf die Erhöhung der abstrahirten Begriffe in die Gegend des Allgemeinen. In der Natur giebt es keine andre als concrete Subjecte. (205) Die Verhältnisse unter welchen man diese Subjecte betrachten kann, entstehen aus den Beschaffenheiten, welche uns die Sinne davon entdecken. Unter diesen giebt es einige welche mehrern, andre, die wenigern Subjecten zukommen. Hieraus entstehn die Abtheilungen derselben in Klassen, Arten und Gattungen. So steigt die Seele von der Betrachtung eines besondern Subjects, z. E. einer Eiche, stufenweise zu den allgemeinen Ideen, einer Pflanze, eines organisirten Körpers, eines Körpers überhaupt, und endlich eines Dinges hinauf.

So erhebt sich ferner die Seele, wenn sie auf das Achtung giebt, was in ihr vorgeht, von der Betrachtung

einer Handlung ihres Verstandes, ihres Willens, und ihrer Freyheit, zu den allgemeinen Ideen des Verstandes, des Willens, und der Freyheit, und von da zu den noch allgemeinern Begriffen des verständigen und moralischen Wesens.

228. Diese Abstractionen wodurch die Seele ihre Begriffe allgemeiner macht, gränzen weniger an das was sich wirklich in der Natur befindet, als die sinnlichen Abstractionen. (207. u. f.) Je weiter die Abstraction vermittelst der Zeichen getrieben wird, desto mehr entfernen sich die daraus entstandnen Ideen, von den blos sinnlichen Begriffen. (201. 206) Die concrete Idee eines gewissen organisirten Körpers erhält ihre Bestimmungen von der Wirkung dieses Körpers auf die Sinne. (201) Durch Hülfe der Aufmerksamkeit kann die Seele von dieser Idee einige unter ihr enthaltene Begriffe abtrennen, (208) und sich also durch eine sinnliche Abstraction (219) ein Zeichen machen, das alle organisirte Körper dieser Art vorstellt, welche ihr ins Auge gefallen sind. Dies Zeichen ist genau zu reden, nichts anders als ein Bild, dessen Züge insgesammt bestimmt sind; und zwar durch die Wirkung bestimmt sind, welche die concrete Idee davon dieses Bild abgesondert worden, hervorgebracht hat. Diese Züge sind allezeit von einem besondern Gegenstande entlehnet. Das Zeichen welches daraus zusammengesetzt wird, hat also mehr Aehnlichkeit mit diesem Gegenstande, als mit andern Objecten die ihm gleichen; es kann aber dennoch behülflich seyn die Ideen dieser Objecte zu erneuern, nach Maasgabe ihrer Analogie, und der Ordnung, worinn sie sich der Seele dargestellt haben. (215)

So kann die Seele z. E. sich eine allgemeine Idee von der Eiche machen, indem sie dasjenige was in dem concreten Begriffe der Eiche am meisten individuell ist, von demselben absondert. Der Character aber oder das Zeichen dieser Idee, wird, wie gesagt, mehr der Eiche zukommen, welche die Seele zum Ausdrucke der Vergleichung genommen, als derjenigen, welche sie mit ihr verglichen hat.

Mit der allgemeinen Idee der Eiche, welche die Seele durch die natürlichen Zeichen erhält, hat es nicht eben die Bewandniß. Da die Zergliederung der concreten Idee durch den Gebrauch dieser Zeichen viel weiter getrieben wird, so behält die allgemeine Idee die daraus entspringt, ganz und gar nichts besonders an sich. Die darinn enthaltnen Charactere kommen also in gleichem Grade, allen Eichen zu; denn sie sind der Ausdruck dessen was sich an allen Eichen befindet. Endlich sind die Zeichen welche diese Idee vorstellen keine Bilder; denn sie stehn mit dem Gegenstande in keiner natürlichen Verbindung. (219)

229. Wenn also der Gebrauch willkührlicher Zeichen der Seele behülflich wird, die allgemeinen Beziehungen der Aehnlichkeit, wodurch Wesen einer Gattung, einer Art, und einer Klasse mit einander verbunden werden, zu fassen und zu zergliedern, so kömmt es daher, weil er die Uebung der Aufmerksamkeit erweitert und leichter macht. (225. 226)

Die allgemeine Idee dieser Verhältnisse, ihr buchstäblicher oder articulirter Ausdruck gehören dem Verstande zu. Eine solche Idee hat außer dem Verstande kein Original, sondern sie ist so zu sagen von ihm geschaffen. So ist z. E. keine Eiche im Allgemeinen wirklich vorhanden.

Ich will alle Abstractionen, wodurch wir Ideen von dieser Klasse bekommen, intellectuelle Abstractionen nennen; um sie dadurch von den blos sinnlichen Abstractionen zu unterscheiden. (208. 209)

230. Die Ideen welche durch diese intellectuellen Abstractionen entstehn, heissen überhaupt Notionen.

Die Notion ist also keine Empfindung; (196) sie entsteht nicht schlechtweg aus dem Einflusse des Gegenstandes auf die Sinne; sondern sie setzt noch eine Wirkung des Verstandes dabey voraus.

231. Wenn der Verstand einen concreten Gegenstand betrachtet, in sofern er ein Individuum ist, wenn er die Besonderheiten die er darinn antrift, und welche seinen Character ausmachen, mit Ausdrücken bezeichnet, so erlangt der Verstand eine besondre Notion von diesem Gegenstande, und der Ausdruck derselben ist eine Beschreibung.

232. Betrachtet aber der Verstand das Object, in Rücksicht auf andre die ihm ähnlich sind, und drückt er das was diese Objecte mit einander gemein haben aus, so erhält er eine allgemeine Notion von dem Gegenstande, und der Ausdruck derselben heißt eine Erklärung.

233. Was mehrere Objecte mit einander gemein haben, was der Verstand auf gleiche Art in allem entdeckt, und was er davon nicht absondern kann, ohne die allgemeine Notion des Objects zu zerstören, heißt das Wesen eines Dinges.

234. Wenn der Verstand ein Object in sofern betrachtet, als es vor sich besteht, und gewisse von ihm unzertrennliche Eigenschaften hat, welche auser ihm nicht exsisti-

ren könnten, und deren Stütze oder Grundlage es gleichsam ist, so bekömmt er dadurch die Idee von der Substanz oder dem Subjecte.

235. Die Substanz hat also alle Bestimmungen, die zur Wirklichkeit nöthig sind. Der Verstand legt sie der Substanz bey, weil er sie ohne dieselbe nicht begreifen könnte. Er nennt sie wesentliche Eigenschaften, weil ihr Aggregat das Wesen des Subjects ausmacht. (233)

236. Der Verstand entdeckt andre Bestimmungen, welche in dem Subjecte seyn und nicht da seyn können; aber doch aus seinen Eigenschaften entspringen. (235) Er nennt sie ausserwesentliche Beschaffenheiten, um die Zufälligkeit ihres Daseyns auszudrücken.

237. Die Beschreibung enthält folglich die Erzählung der zufälligen Beschaffenheiten eines Subjects. (231. 236) Die Erklärung aber die Erzählung seiner Eigenschaften. (232. 235.)

238. Die Bestimmungen des Subjects sind also die Verhältnisse, unter welchen wir dasselbe uns vorstellen. (199. 201)

Diese Verhältnisse sind der Erfolg seiner Wirksamkeit, in sofern sie mit der unsrigen verbunden wird. (Ebend.)

239. Die Bestimmungen des Subjects sind demnach nichts anders als Wirkungen, und diese Wirkungen sind blosse Beziehungen auf unsre Art zu empfinden und zu begreifen.

240. Die Wirkungen einer Kraft sind nicht die Kraft selbst. Das Principium, welches etwas hervorbringt, ist nicht einerley mit dem was hervorgebracht wird. Aber der Verstand leitet das Daseyn der Kraft, aus dem Daseyn der Wirkungen her.

241. Der Verstand schließt also bejahender Weise von den Bestimmungen des Subjects auf die Wirklichkeit einer Quelle dieser Bestimmungen. Er nennt dieselbe das reelle Wesen, weil sie die Realität von allem dem in sich enthält, wovon wir nur das Ideal haben. Sie ist der Grund, kraft dessen das Subject das ist, was es ist.

242. Wir kennen also das reelle Wesen der Dinge nicht. Wir bemerken nur Wirkungen und nicht die wirkenden Ursachen.

243. Was wir das Wesen eines Subjects nennen, ist folglich nur sein Nominalwesen. Es ist der Erfolg des Realwesens, der Ausdruck der nothwendigen Verhältnisse unter welchen sich das Subject uns zeiget. Wir können es nicht anders sehen, weil unsre Art zu begreifen von unserm Willen nicht abhängt. (218)

244. Wir können also nicht behaupten, daß das Subject wirklich das ist, was es uns zu seyn scheint. Aber wir können behaupten, daß dasjenige was es uns zu seyn scheint, aus dem was es wirklich ist, und was wir in Beziehung auf dasselbe sind entstehe.

245. Es können sich also an einem Subjecte Eigenschaften finden, die uns unbekannt sind, weil uns die Empfindungswerkzeuge oder andre Mittel fehlen, die uns eine Vorstellung davon machen könnten. Doch ist offenbar, daß diese uns unbekannten Eigenschaften, denjenigen, welche wir kennen, nicht entgegengesetzt seyn können k). Widersprechende Bestimmungen, können nicht in einem Subjecte beysammen seyn. 246.

k) Hieran ist nicht zu zweifeln, wenn nemlich unsre wirkliche Kenntniß die richtige ist. Sonst können wir uns bisweilen an einem Objecte Eigenschaften vorstellen, und es kann gerade die entgegengesetzten haben. Der

Zu-

246. Die Eigenschaften mit welchen die Idee von einem Subjecte verknüpft ist, entspringen aus seinem reellen Wesen. Sie sind die Wirkungen, die nothwendigen Folgen davon. (235. 239. u. f.) Es giebt also in den Bestimmungen des reellen Wesens etwas, welches den Eigenschaften, die wir kennen, entspricht, und welches (um mich schulgerecht auszudrücken) das Virtuelle dieser Wirkungen ausmacht.

247. Was also den Eigenschaften die wir kennen gemäß ist, darf man nicht von dem reellen Wesen trennen, ohne dasselbe zu zerstören. Denn jedes Wesen ist nothwendig bestimmt.

248. Die Bestimmungen des Wesens sind eben dasjenige, was seine Exsistenz möglich macht. Der göttliche Wille macht dieses Wesen wirklich. (119)

249. Das Wesen leitet also seine möglichen Bestimmungen aus der Uebereinstimmung her, welche die Ideen woraus es besteht, oder welche es zu dem machen was es ist, untereinander haben.

250. Dasjenige in der Materie, was uns den Begriff des Vielfachen giebt, ist also nicht in einerley Wesen mit demjenigen beysammen, was uns die Empfindniß vom Ich beybringt, welche allezeit dem Vielfachen entgegen steht. (2)

251. Alle Dinge welche vorhanden sind, sie seyn Ideen oder Körper, haben eine Beschaffenheit, nemlich das Daseyn mit einander gemein.

Zuschauer des Weltgebäudes, der gar nichts von der Astronomie weiß, wird vollkommen überzeugt seyn, daß die Erde still stehe, und die Sonne um sie herumlaufe, und doch ist gerade das Gegentheil von seiner vermeinten Erkenntniß wahr.

Wenn der Verstand blos auf diese einzige Beschaffenheit Achtung giebt, so erhält er die allgemeinste Notion, nemlich die Notion von dem Dinge.

252. Wenn der Verstand sich in sich selber zurückzieht, wenn er von seinen Gedanken, das wodurch sie bestimmt werden absondert, und seine Aufmerksamkeit blos auf dasjenige richtet, was in ihm die Vorstellungen hat, und sich dieselben zueignet; (113) so erlangt er die Notion von seiner eignen Exsistenz.

Er wird also dasjenige Ich nennen, was in ihm der Sitz des Bewustseyns oder Selbstgefühls ist. (200)

253. Mit der Notion der Exsistenz ist die Notion der Fortdauer unzertrennlich verbunden. Wenn der Verstand von einer Sache bejahen kann, daß sie ist, so kann er auch von ihr bejahen, daß sie fortdauert. Die Dauer ist eine fortgesetzte Exsistenz l).

254. Wenn der Verstand den Raum den ein Körper in gleichförmiger Bewegung durchläuft, in gleiche oder proportionirte Theile zertheilt, und diese Theile mit den Namen Jahre, Monate, Tage, Stunden, u. s. w. bezeichnet, so drückt die Bewegung dieses Körpers die

Dauer

l) Diese Erklärung, welche mehrere Philosophen von der Dauer gegeben haben, hat den Fehler daß sie den zu erklärenden Begriff durch sich selbst erklärt. Denn im Grunde ist doch wohl, fortdauren, und fortgesetzt werden einerley. Ich halte den Begriff von der Dauer so gut als den von der Exsistenz für einen Grundbegriff den man von sich selbst versteht, und oft durch die Erklärung noch dunkler macht. Soll aber die Dauer schlechterdings erklärt werden, so würde ich lieber sagen, ein Ding daure alsdenn fort, wenn es mit mehrern meiner auf einander folgenden Ideen zugleich da ist.

Dauer der Dinge aus, welche mit ihm coexsistiren; und die Theile des durchlaufnen Raums sind auch Theile dieser Dauer. Der abstracte Begriff davon ist die Zeit.

255. Wenn der Verstand an einem Objecte blos sein Daseyn betrachtet, und es durch das Wort Einheit bezeichnet, so wird er aus der Sammlung ähnlicher Einheiten, den Begriff der Zahl herleiten. Die Figuren oder Ausdrücke wodurch er verschiedne Sammlungen oder Verbindungen von Einheiten bezeichnet, sind die Vorstellungszeichen der Zahlgrößen.

256. Wenn der Verstand Dinge auf einander folgen sieht, so erhält er dadurch die Notionen vom Vorhergehen und Nachfolgen. Er bezeichnet durch diese Ausdrücke, diejenige Verhältniß unter zwey oder mehrern Dingen, kraft deren das Daseyn oder die Vorstellung der einen vor dem Daseyn oder der Vorstellung des andern voraus geht.

257. Die Dinge coexsistiren oder folgen auf einander nach gewissen Verhältnissen, kraft deren sie zu einem bestimmten Zwecke zusammenstimmen. Aus dieser Verhältniß der Coexsistenz oder Zeitfolge leitet der Verstand den Begriff der Ordnung her.

258. Wenn der Verstand die Objecte in sofern betrachtet als sie eine Fähigkeit haben, sein Daseyn auf eine angenehme oder unangenehme Art zu modificiren; wenn er alle die Empfindungen, die er lieber erfahren, als nicht erfahren will, Vergnügungen nennt, und umgekehrt alle die Empfindungen, welche er lieber erhalten, als nicht erhalten will, den Namen der Schmerzen giebt, so entsteht bey ihm die Notion von Vergnügen und Schmerzen, u. s. w.

Sechzehntes Kapitel.

Verfolg der allgemeinen Theorie der Ideen. Fernere Wirkungen der Sprache. Von dem Nachdenken überhaupt. Von der Verbindung abstracter Ideen mit den sinnlichen. Von der Sprache der Thiere. Einfluß des Nachdenkens auf die Freyheit. Von klaren, dunkeln, deutlichen und undeutlichen Ideen. Von der Wahrheit und Falschheit der Notionen. Von der Beurtheilungskraft, der Evidenz, dem Raisonnement und der Methode.

259.

Der Verstand erlangt also Notionen, indem er sich mit sinnlichen Ideen beschäftiget. (206. 230) Diese Beschäftigung heißt das Nachdenken, (die Reflexion) und man sagt daher, daß unsre Ideen aus zwo Quellen, den Sinnen, und dem Nachdenken entspringen.

260. Das Nachdenken ist also überhaupt das Resultat der Aufmerksamkeit, welche der Verstand den sinnlichen Ideen widmet, die er mit einander vergleicht, und in Zeichen oder Ausdrücke wodurch sie vorgestellt werden, einkleidet. (225)

261. Wenn folglich der Verstand auf die Wirkungen aufmerksam wird, welche aus der Thätigkeit eines Objects entspringen, so leitet er aus diesen Wirkungen durch das Nachdenken die Notion von den Eigenschaften des Objects her.

her. Diese Notion ist eine überdachte Idee. Die sinnliche Idee stellt dem Verstande nichts als eine gewisse Bewegung, eine Veränderung der Form, der Proportionen, und der Anordnung gewisser Theile vor, u. s. w. Hieraus zieht der Verstand durch eine intellectuelle Abstraction die überdachte Idee von Eigenschaften. (226)

262. Das Physicalische des Nachdenkens besteht also überhaupt in der Anwendung der bewegenden Kraft auf die Fibern, welche jeder Art sinnlicher Vorstellungen, und jeder Art von Zeichen eigenthümlich zukommen. (85. 129. 136. 137. 223)

263. Die abstractesten, und wenn ich so reden darf, geistigsten Ideen kommen also aus sinnlichen Ideen als ihrer natürlichen Quelle her. Die Idee von Gott, zum Exempel, welche gewiß die geistigste unter allen ist, hängt offenbar an den Sinnen. Aus der Betrachtung der Beobachtungen, und besonders aus der abwechselnden Folge der Dinge leitet der Verstand die Nothwendigkeit der ersten Ursache, die er Gott nennt her. Er leitet daraus die Eigenschaften der Macht, Weisheit und Güte her, welche in der Welt verbreitet sind, und welche die Sinne der Seele überliefern. Endlich hängt auch die Idee von Gott mit an den vier Buchstaben, welche dieses Wort ausmachen, oder an der Aussprache derselben.

Noch mehr. Obgleich die Idee welche wir mit dem Worte Gott verbinden, der Begriff eines reinen Geistes ist, so erweckt doch das Anschauen oder die Aussprache dieses Worts in uns gewisse Bilder, welche nach Beschaffenheit des Gehirns verschieden sind.

264. Die Zeichen oder Ausdrücke also, welche die Notionen andeuten, müssen allezeit in unserm Verstande eine

eine sinnliche Idee erwecken. Von der concreten Idee eines Körpers, der aus dreyeckichten Grundflächen besteht, zieht der Verstand vermöge der Aufmerksamkeit den Modalbegriff der Figur ab. (25) Er zeichnet sie aufs Papier und nennt sie einen Triangel. Wenn er dieses Wort liest, oder aussprechen hört, so stellt er sich eine in drey Linien eingeschlossene Figur vor. Wenn er sie sich nicht wenigstens undeutlich vorstellte, so würde er die Idee welche mit diesem Worte verbunden ist, gar nicht haben. Die Aussprache dieses Worts würde ihm blos die Figur und die Anordnung der Buchstaben wieder vorstellig machen. Aber die Figur und Anordnung dieser Buchstaben, haben kein natürliches oder nothwendiges Verhältniß, gegen eine Figur, die aus drey Linien besteht. (219) Soll also dies Wort seine Wirkung thun, so muß es in dem Verstande die Idee welche mit ihm verknüpft ist, wieder erwecken. Der Verstand stellt sich also eine Figur vor, die aus drey Linien besteht. Es wird ein gleichseitiger, gleichschenklicher, oder ungleichseitiger, großer, oder kleiner Triangel seyn, je nachdem sein Gehirn ist bestimmt worden, ihm einen oder den andern von diesen Triangeln, unter dieser oder jener Proportion wieder vorzubilden.

Es hat eben diese Bewandniß mit den Wörtern wodurch moralische Dinge bezeichnet werden. Das Wort **Patriot** z. B. muß in dem Verstande einige von den sinnlichen Ideen erwecken, (206) daraus die Notion vom Patrioten gezogen worden. Diese Ideen werden nach Beschaffenheit des Gehirns, oder nach den verschiednen Umständen, worinn sich das Gehirn befindet verschieden seyn. Bald wird die sinnliche Idee von einem Manne erneuert werden, der seinem Vaterlande eine Summe

Geldes

Geldes anbietet, bald die Idee von einem andern, der einen Wall vertheidigt, u. s. w. Diesen Mann wird die Einbildungskraft mit gewissen Zügen, in einer gewissen Kleidung oder Stellung, u. s. w. vorstellen, welche Umstände sich insgesammt auf das Subject und die sinnlichen Ideen beziehn, die es am öftersten und stärksten gerühret haben. Eben so wird sie dem Verstande Gold oder Silbergeld, Waffen, eine Mauer, u. s. w. vorstellen. Die Einbildungskraft wird zwar dergleichen Vorstellungen gleichsam nur entwerfen, weil die Schnelligkeit der Rede dieselben zu vollenden ihr nicht gestattet; aber auch diese Umrisse reichen schon hin die Theile der Rede mit einander zu verbinden. Bestimmtere Bilder würden überflüßig seyn. Da diese Bilder in dem Gehirne schnell auf einander folgen, so bringt der Verstand keine von denselben zum Stillstande, er bemerkt blos ihre Wirkung und diese ist die Vorstellung von Zusammenkettung der Ideen welche die Rede ausmachen.

Hat die Kunst des Malers, des Dichters, und des Redners wohl einen andern Gegenstand, als daß sie in uns durch Züge oder Worte diejenigen sinnlichen Ideen hervorbringt, welche am geschicktesten sind uns zu rühren und zu bewegen? Hier ist aber nicht der Ort die Mechanik dieser Kunst zu entwickeln. Es ist bekannt daß diejenigen Worte uns am stärksten bewegen, welche die meisten Bilder erwecken; weil sie nemlich auf den Menschen wirken in sofern er als Maschine betrachtet wird. (21. 95) Diese Wörter erschüttern die Fibern mit welchen die Empfindnisse verbunden sind, und diese sind unter allen am leichtsten zu bewegen, weil sie am öftersten und am stärksten sind erschüttert worden.

265. Die abstracten Ideen sind also gleichsam Skizzen von den sinnlichen Gegenständen. Da diese Skizzen solche Züge enthalten welche einer grossen Menge von Objecten zukommen, so erneuren sie in dem Verstande die Ideen von mehrern solchen Objecten. So können die Characteren eines Geschlechts von Pflanzen einem Kräuterkenner, viele Arten, die unter diesen Geschlechtern begriffen sind, ins Gemüth bringen.

266. Es ist einer von den großen Vorzügen der künstlichen Zeichen vor den natürlichen, daß man sie auf eine große Anzahl von Objecten gleich gut anwenden kann, daß sie die Aussicht des Verstandes erweitern, und verursachen, daß er weniger von sinnlichen Ideen abhängt. (221. 228)

267. Weil aber die Fähigkeit zu abstrahiren in der Aufmerksamkeit liegt, (207=209. 225) so folgt daraus daß der Gebrauch künstlicher Zeichen uns zwar nicht die Fähigkeit zu abstrahiren mittheilt, aber doch den Gebrauch derselben erweitert und leichter macht. (225 = 229) Daher kömmt es, daß einige wilde Nationen sehr wenig abstracte Ideen haben, denn ihre Sprachen sind äußerst arm. Diese Nationen gleichen den Kindern, welche erst anfangen reden zu lernen.

266. Der Gebrauch künstlicher Zeichen ist bey den Thieren sehr eingeschränkt. Man kann sie wohl gewöhnen eine gewisse Handlung oder Gegenstand, mit einem gewissen Schalle, oder Worte zu verbinden; aber sie können es nicht dahin bringen, daß sie ihre Ideen allgemein machen sollten. Wenn sie dazu gelangten, so würden die Beschäftigungen jeder Gattung nicht so einförmig seyn, und die heutigen Biber würden also nicht noch eben so

bauen,

bauen, als die ehemaligen. Wenn man einen Hund gesehen hat, welcher die Buchstaben des Alphabets zusammenordnen, und daraus Wörter zusammensetzen konnte, so beweist dis noch nicht, daß er mit diesen Wörtern Ideen verknüpft habe; es beweist blos, daß man es dahin gebracht hatte, in seinem Gehirne die Figuren der Buchstaben, mit den Tönen dadurch sie ausgedrückt werden, zu verbinden. Die Redensarten welche der Papagey so gut zu wiederholen weiß, beweisen eben so wenig, daß er die Gabe der Sprache besitze. Denn die Sprache besteht nicht blos in dem Aussprechen articulirter Töne, sondern hauptsächlich in der Verbindung der Ideen mit den Ausdrücken, dadurch sie bezeichnet werden. Nun kann man ja den Papagey Wörter nachsprechen lernen, welche die abstractesten Notionen ausdrücken.

269. Das Gehirn der Thiere hat also das Vermögen, gewisse Associationen von Ideen zu machen. Da aber die Ideen an die Sinne geknüpft sind (17. f. 57. f.), so hängt die Association derselben, von der Association der Bewegungen, und diese hinwiederum von der Gemeinschaft ab, welche die Organe unter sich haben (73. f. 86. f. 213. 214). Aus diesen Grundsätzen würde ich, wenn mein Plan es mit sich brächte, die im vorhergehenden Absatze angeführten Begebenheiten zu erklären suchen. Ich würde zeigen, wie die Erziehung bey dem Thiere, die Association der Ideen dadurch vervielfältigte, daß sie die Empfindungen, und durch diese die Bewegungen der sinnlichen Fibern vermehrt. Ich würde versuchen zu erweisen, daß der Instinct überhaupt nichts anders ist, als das Resultat der Eindrücke, welche die Objecte der Maschine beybringen, und daß der

fang des Instincts in gerader Verhältniß mit der Zahl, Art und Stärke der Empfindung stehe. Vielleicht wird man in der Folge dieses Werks, die Grundsätze von allem diesen finden, denn unsre Statüe wird lange nichts anders als ein Thier seyn.

270. Die Thiere haben simple und concrete Ideen, so gut wie wir (202. 205). Wenn sie ihre Ideen nicht wie wir zur Allgemeinheit erheben, wenn die Handlungen einzelner Thiere von jeder Art, immer einförmig sind, so kömmt es nicht daher, weil die Thiere keine Zeichen haben; denn die Zeichen verschaffen einem nicht die Fähigkeit zu abstrahiren, sie machen sie nur vollkommener (267). Aber die Fähigkeit zu abstrahiren, hängt an der Aufmerksamkeit (ebend.) welche eine Modification der Thätigkeit der Seele ist (156. 137); diese Thätigkeit ist ihrer Natur nach unbestimmt; sie muß Bewegungsgründe haben, um sich auszubreiten (130. f. 140. f. 178). Wenn es nun der Wille des Urhebers der Natur gewesen ist, daß die Empfindlichkeit der Thiere, mit demjenigen was die Erhaltung ihres Wesens mit sich brachte, in Beziehung stehn sollte, so wird ihre Aufmerksamkeit in die Gränzen ihrer Bedürfnisse eingeschränkt worden seyn (117. 131). Sie werden die Fähigkeit bekommen haben, sinnlich zu abstrahiren (207-209), und sie werden sich nicht bis zu Notionen erheben können.

Dieser Charakter scheint geschickt zu seyn, das Thier von dem Menschen zu unterscheiden.

Sollte nicht ein Wesen welches eben so gut wie wir das Vermögen der Aufmerksamkeit besäße, und keine Zeichen hätte, seine sinnlichen Abstractionen festzusetzen, für sich selbst Zeichen erdenken können? diese Zeichen

würden

würden anfänglich natürlich seyn, es würden bloße Bilder seyn, von welchen der Verstand nach und nach, diejenigen Züge abziehn würde, welche am stärksten rührten, und den meisten Objecten zukämen. Auf diese Art würde er es vielleicht soweit bringen, daß er sich eine symbolische Vorstellung von den Gegenständen machen könnte. Vier Züge in den Sand gezeichnet, würden vier Füße, und also vierfüßige Thiere andeuten u. s. w. Es ist dis blos eine Muthmaßung, bey welcher ich mich nicht länger aufhalten will; wenn man aber ein wenig über die Hieroglyphen der ältesten Völker, und über die Quipos der Peruvianer nachdenkt, so wird man vielleicht diese Muthmaßung nicht für ganz unwahrscheinlich halten.

271. Die Thiere sprechen durch Handlungen, durch Geberden, Töne und Geschrey, und diese Sprache ist ihnen natürlich. Sie ist bey allen einzelnen Thieren von einer Gattung einförmig. Sie ist der natürliche Ausdruck ihrer Bedürfnisse, Begierden und Vergnügungen. Sie setzt die Jungen unter einander, und mit ihren Müttern in Verbindung, so wie sie die einzelnen Thiere von einerley Gesellschaft mit einander verbindet. Dis gegenseitige Verhältniß, welches sich zwischen den Handlungen, den Geberden, den Tönen, dem Geschrey, und zwischen den Empfindungen des Thieres befindet, zeigt eine geheime Unterhandlung zwischen den Sinnen, und den Organen an, wodurch das Thier dasjenige, was es empfindet, äußerlich an den Tag legt.

272. Die Freyheit eines Wesens, welches die Gabe des Nachdenkens besitzt, ist wesentlich eben so beschaffen, wie die Freyheit eines Wesens, das diese Gabe nicht hat (260, 249). Doch ist die Freyheit eines nach-

denkenden Wesens mehr ausgedehnt, weil der Wille bey ihm erleuchtet ist (153. 147). Er bestimmt sich nemlich nicht blos nach simplen Empfindungen, sondern auch nach Notionen (230). Hieraus entsteht eine neue Classe von Handlungen, worunter sich diejenigen befinden, welche man moralische nennt, weil sie einem Gesetze unterworfen sind. Dieß Gesetz ist das Naturgesetz, welches überhaupt das Resultat aus den Verhältnissen ist, die der Mensch mit den Wesen welche ihn umgeben, unterhält. Die wirkenden Substanzen, welche diesem Gesetze unterworfen sind, heißen moralisch handelnde Substanzen. Ich ersuche diejenigen meiner Leser, welche etwa in dem 152. 153. u. 159. Absatze einen Anstoß gefunden haben sollten, dieselben aus dem gegenwärtigen zu erklären. Daraus daß ein Wesen einen Willen hat, und in Ausübung bringt, folgt noch gar nicht, daß dasselbe ein moralisch handelndes Wesen sey. Es folgt blos daraus, daß dieses Wesen nicht einzig und allein den Gesetzen blos körperlicher Dinge unterworfen ist, sondern auch solchen, die es als ein zusammengesetztes oder vermischtes Wesen betreffen (1. 201). Die Thiere, ja sogar der Mensch selbst, in seiner ersten Kindheit, haben ganz und gar keine Moralität; und doch können solche Wesen von vermischter Natur willkührlich handeln, weil sie Empfindungen haben. Die Kenntniß der Naturgesetze setzt offenbar Notionen voraus; aber der Wille kann sich nach bloßen Empfindungen bestimmen (147).

273. Eine sinnliche Idee, welche die Seele mit keiner andern sinnlichen verwechseln kann, ist klar, oder adäquat. Der Eindruck des Objects auf das Empfindungswerkzeug ist alsdenn so beschaffen, daß die Seele

diesen

diesen Eindruck von jedem andern unterscheidet (207. 208).

274. Eine concrete Idee, ist alsdenn dunkel, oder unadäquat, wenn nicht alle Ideen aus denen sie besteht, der Seele gegenwärtig sind (205). In diesem Verstande ist der Begriff den wir von der Substanz oder dem Subject haben, eine dunkle Idee (238. f. 244. f.). Daraus aber daß wir das reelle Wesen der Dinge nicht kennen (241. f.), ist nicht zu folgern, daß wir keinen klaren Begriff von dem Nominalwesen hätten (273. 233. f. 243). Wenn wir diesen nicht hätten, wie wollten wir ein Object von dem andern unterscheiden?

275. Wenn eine simple Idee dunkel ist, so ist sie es nicht auf eben die Art wie eine concrete (274). Denn eine simple Idee ist nur eine einzige (203). Hingegen kann eine einfache Idee durch die Schwäche des Eindrucks dunkel werden. Wenn nemlich entweder nicht genug Fibern in Bewegung gesetzt, oder die Fibern nicht stark genug bewegt werden, so kann die Seele die Art der Empfindung nicht erkennen (204).

276. Wenn der Verstand einen Gegenstand beschreiben, wenn er alle besondern Ideen, welche die concrete Idee in sich faßt, ausdrücken kann, so hat er alsdenn eine deutliche Idee von derselben. Diese Idee ist aber eine Notion (231).

277. Die Notion ist alsdenn undeutlich, wenn der Verstand nicht alle unterscheidende Charaktere des Objects faßt.

278. Die Undeutlichkeit steht der Deutlichkeit, so wie die Dunkelheit der Klarheit entgegen. Eine undeutliche Idee kann also klare Begriffe enthalten (273),

gleichwie eine dunkle Idee deutliche Notionen enthalten kann (274. 276). Die Idee eines Gärtners von einem Birnbaume, ist sehr klar (273), seine Notion davon aber undeutlich (277). Hingegen ist die Notion welche sich ein Botaniker von demselben macht deutlich. 276.

279. Wie wir gesehen haben, zieht der Verstand seine Notionen aus sinnlichen Ideen (225=229. 259. 261. 265). Die Notionen werden also um so viel deutlicher seyn, als der Verstand die Vorstellungen durch die Aufmerksamkeit lebhafter machen (138. 141. 208. 225), und je besser er die Eigenheit der Ausdrücke, welche die Vorstellungen bezeichnen, inne haben wird.

Der Beobachtungsgeist, dieser allgemeine Genius der Wissenschaften und Künste, ist nichts anders als die Aufmerksamkeit, welche auf verschiedne Gegenstände nach gewissen Regeln verwendet wird. Ein Philosoph der uns die Regeln von der Kunst zu beobachten vorzeichnete, würde uns die Mittel lehren, die Aufmerksamkeit zu regieren, und zu fesseln. Er würde uns die glücklichen Wirkungen dieser Kraft, an den schönen Entdeckungen von allerley Art, die durch sie gemacht worden sind, zeigen. Hätte ein solcher Philosoph vor sich selbst mehrere Wahrheiten entdeckt, gäbe er uns eine Nachricht von dem Gange, den sein Verstand in Entdeckung dieser Wahrheiten genommen hat, so würde dis die Geschichte seiner Aufmerksamkeit seyn. Unterdessen so lange wir ein solches Buch nicht haben, können die Werke der berühmtesten Beobachter, als Sammlungen zur Geschichte der Aufmerksamkeit angesehn werden.

280. Weil der Verstand die Notionen aus Empfindungen ableitet, und diese die Vorstellungen der Objecte

jecte sind, so müssen die Notionen demjenigen, was sich in den Objecten befindet, oder welches einerley ist, dem Zustande der Dinge gemäß seyn.

Diese Uebereinstimmung der Notionen mit dem Zustande der Dinge, macht die Wahrheit der Begriffe aus, wie es die Vernunftlehrer nennen.

281. Die Falschheit der Notionen ist ihr Streit oder Widerspruch gegen den Zustand der Dinge.

282. Auch zur Erhaltung wahrer Begriffe, verhilft den Verstand die Aufmerksamkeit. Denn er gelangt eben zur Kenntniß von dem Zustande der Dinge, indem er die Dinge an sich selber, und nach der Uebereinstimmung, oder dem Widerspruche, der sich unter ihnen befindet, in Erwegung zieht. Dieser Zustand ist von dem Willen unabhängig (218. 243), hingegen kommt es blos auf den Willen an, wie er die Aufmerksamkeit lenken will (148. Die Aufmerksamkeit ist eine unbestimmte Kraft (140), sie erhält ihre Bestimmung vom Willen (148. f. f.), so sie wie der Wille vom Verstande erhält (147. 158). Der Wille wird also die Aufmerksamkeit, in Untersuchung der Wahrheit, nach Maasgabe des Lichts im Verstande leiten. Das Licht des Verstandes ist überhaupt nichts anders, als die deutlichen Notionen, welche er sich von den Dingen macht (276. 279). Je grösser die Anzahl dieser Notionen ist, desto erleuchteter ist der Wille; und je grösser die Erleuchtung des Willens ist, desto besser kann er die Aufmerksamkeit regieren. Hiebey kömmt es auf Bewegungsgründe an, und diese liegen in den Notionen, welche der Verstand dem Willen darreicht. Folglich muß die Anwendung der Aufmerksamkeit auf dis und jenes Object von dem Vorzuge ab-

hängen, welche der Wille einem Objecte vor dem andern gibt (131). Dieser Vorzug fließt hinwiederum aus dem Verhältnisse, welches der Verstand zwischen diesem Objecte und der Vollkommenheit der Substanz entdeckt (158). Die Vorstellung dieses Verhältnisses, steht mit dem Grade der Kenntniß in Verbindung, welche der Verstand von der Natur der Substanz und von den Verhältnissen erhält, welche sich zwischen derselben, und andern Wesen um sie herum, befinden.

283. Die Notion besteht aus der Vorstellung und dem Ausdrucke des Verhältnisses zwischen zwey oder mehrern Dingen. Wenn ich die Seele durch ein Wesen erkläre, das Gedanken und Willen hat, so bejahe ich an diesem Subjecte, das ich Seele nenne, die Eigenschaften der Gedanken und des Willens nach welchen es mir bekannt ist (234. f. 243).

284. Jede Notion faßt also ein Urtheil in sich; denn das Urtheil ist die Vorstellung des Verhältnisses, das sich zwischen zwey oder mehrern Dingen befindet.

Diese Vorstellung entsteht aus der Vergleichung welche die Seele zwischen diesen Dingen, oder den Begriffen derselben anstellt.

Folglich schließt jedes Urtheil eine Vergleichung zwischen zwo oder mehrern Ideen in sich.

285. Bald ergibt sich aus dieser Vergleichung, daß eine Sache der andern zukomme; bald aber daß die eine der andern zuwider sey. Hieraus entspringen die bejahenden und verneinenden Urtheile.

286. Die Uebereinstimmung oder Mißhelligkeit welche sich zwischen den Dingen befindet, hängt nicht von dem Verstande ab, der sie betrachtet. Sie entspringen

springen aus den innerlichen Beschaffenheiten der Dinge, so wie diese ihren Grund in dem reellen Wesen haben (241).

287. Die Art wie der menschliche Verstand die Dinge beurtheilt, beruht demnach auf dem Verhältnisse zwischen den Dingen und der Natur dieses Verstandes.

288. Diese Natur besteht in der Fähigkeit gewisse Ideen zu erhalten, und sie zu vergleichen.

289. Die Gränzen dieser Fähigkeit, sind die Mittel durch welche der Verstand Ideen erlanget (17=20. 217. 225. f. 261. f.)

290. Der Gebrauch den der Verstand von diesen Mitteln macht, ist der Art, womit er sich derselben bedienet, proportionirt (279. 282).

291. Die Art womit der Verstand im Gebrauche dieser Mittel verfährt, richtet sich nach den Umständen, worinn er sich befindet (23).

292. Ich verstehe überhaupt unter diesen Umständen den Inbegriff physischer und moralischer Ursachen, welche den Gesichtskreis des Verstandes erweitern oder verengern, und die Zahl der deutlichen Notionen in ihm vermehren oder vermindern können (276. 279).

293. Und da diese Umstände sehr veränderlich sind, und auf einer großen Menge eben so veränderlicher Dinge beruhen, so ist leicht zu begreifen, daß nicht zwey Subjecte in Absicht ihres Verstandes in vollkommen gleichen Umständen sich befinden können.

294. Daher kann man auch behaupten, daß nicht zwey Subjecte statt finden, die mit ihrem Verstande alles vollkommen auf einerley Art sehen. Folglich befindet sich zwischen den Urtheilen verschiedner Substanzen,

eine große Verschiedenheit, welches auch die Erfahrung deutlicher als irgend etwas, bestätigt.

295. Aber die Umstände verändern weder die Natur der Dinge (119. 286), noch die Natur des Verstandes (288). Die Dinge bleiben das was sie sind. Die Ideen sind die zufälligen Beschaffenheiten dieses Wesens, und in der Zahl und Art derselben, liegt der Unterschied des Verstandes bey verschiedenen Subjecten.

296. Es gibt also eine ursprüngliche Proportion zwischen den Dingen (251), und zwischen der Fähigkeit welche der Verstand besitzt, sie zu bemerken und zu beurtheilen.

297. Vermöge dieser Proportion faßt der Verstand unmittelbar die Uebereinstimmungen und Widersprüche, die sich zwischen manchen Dingen befinden. So bald er die Ideen dieser Dinge, oder die Ideen welche mit ihren Zeichen verbunden sind, erhält, so bald sieht er auch gleichsam anschauend, ob eine Sache der andern zukomme oder nicht (285).

298. Dieses unmittelbare Anschauen der Uebereinstimmungen, oder Widersprüche, macht den Charakter der Evidenz aus.

299. Die Evidenz besteht also in einer solchen Uebereinstimmung oder Widerspruche, zwischen zwey Dingen, nach welchem die Idee des einen vor sich selbst schon die Idee des andern in sich faßt, oder ausschließt.

Ich sage vor sich selbst, um zu zeigen daß hier keine andre Kraft des Verstandes, als blos die Kraft zu bemerken geschäftig ist.

So schließt die Idee des Ganzen, nothwendig den Begriff der Theile in sich; der Verstand kann die eine

nicht

nicht erhalten, ohne zugleich die andre zu bekommen. Und er sieht folglich unmittelbar ein, daß das Ganze grösser ist als der Theil.

300. Jedem Verstande leuchtet also diese Art der Evidenz auf gleiche Weise ein. Wäre dis nicht, so müßte man annehmen, daß nicht jeder Verstand einerley Idee vom Ganzen und den Theilen hätte; und daß das Ganze der Inbegriff von Theilen wäre und nicht wäre, wodurch man offenbar einen Widerspruch annehmen würde.

301. Die Wahrheiten, welche diesen Charakter der Evidenz an sich haben, heißen Grundwahrheiten, weil man um sie zu bemerken blos den niedrigsten Grad der Einsicht anwenden darf, einen Grad welcher hinreicht die Notionen die diese Wahrheiten in sich fassen zu erlangen.

302. Ich kann hier nicht zu genau verfahren: wenn ich also sage, daß der Verstand diese Wahrheiten unmittelbar einsieht, so will ich damit nicht sagen, daß der Verstand, um genau und psychologisch zu reden, die Eigenschaft mit dem Subjecte nicht vergleiche; denn dis sind zwo Ideen, die sich auf einander beziehen. Und wenn sie der Verstand nicht beide auf einmal vor sich hätte, wenn er sie nicht mit einander vergliche, wie sollte er von ihrer Uebereinstimmung urtheilen können? Allein ich will nur so viel sagen, daß diese Vergleichung so leicht und so hurtig von statten geht, daß sie dem, was die Schule die bloße Apprehension eines Objects nennt, vollkommen gleich ist.

303. Die Leichtigkeit und Hurtigkeit bey solchen Vergleichungen hängen von der Natur sinnlicher Ideen ab, aus denen die allgemeine Notion ist gezogen worden

(206.230). Aus der zusammengesetzten Idee eines particulären Ganzen leitet der Verstand durch die Abstraction den Begrif des Ganzen überhaupt her. In der concreten Idee des particulären Ganzen sind die Ideen der Theile, daraus es besteht, enthalten. Die Seele hat also die Vorstellungen dieser Theile einzeln genommen, und zugleich die Vorstellungen des Ganzen, welches sie durch ihre Vereinigung ausmachen (191). Sie urtheilt also nach einer leichten Vergleichung, daß das Zusammengesetzte grösser ist, als einige von den Theilen, daraus es zusammengesetzt worden; denn sie sieht, daß mehrere von den letztern in den erstern enthalten sind. Die Notion des Ganzen überhaupt erweckt die concrete Idee, woraus sie gezogen worden, und mit ihr zugleich die sinnliche Verhältniß des Zusammengesetzten, gegen die zusammensetzenden Theile (264.265).

304. Es giebt aber eine unendliche Menge von Uebereinstimmungen, oder Widersprüchen, welche der Verstand nicht unmittelbar einsehen kann. Die Proportion die sich zwischen den Dingen und der Fähigkeit des Verstandes befindet, ist so beschaffen, daß sie nicht vor sich die Vorstellung ihrer Uebereinstimmungen und Widersprüche erregen können (296.299.303). Um diese Vorstellung zu erlangen, ist der Verstand genöthigt, seinen Blick auf die gleichsam in der Mitte liegenden Objecte zu richten, die mit den Dingen in Verbindung stehen, welche allzuweit entfernt sind, als daß er sie unmittelbar vergleichen könnte. Er fällt also über diese Objecte verschiedene Urtheile, und stellt verschiedene Vergleichungen an, welche ihn anleiten die Uebereinstimmungen und Widersprüche, weiche er vor sich nicht fas-

sen

sen konnte, zu entdecken. Die Ideen, welche diese Urtheile enthalten, sind also Mittelbegriffe, und die Sammlung derselben nennen die Vernunftlehrer das Raisonnement.

305. Da nun der Verstand nicht gleich mit dem ersten Blicke das Verhältniß vom Daseyn der Welt gegen das Daseyn Gottes einsieht, so nimmt er zu dem Mittelbegriffe von der Succession der Dinge, die aus einander entstehen, seine Zuflucht. Er betrachtet diese Succession als eine lange Kette, und jedes einzelne Wesen als ein Glied derselben. Er sieht in diesem Mittelbegriffe, daß jedes Glied seinen Grund außer sich, oder in dem vorhergehenden Gliede hat, und hieraus schließt er, daß die ganze Kette, welche blos der Inbegriff aller Glieder ist, die Ursach ihrer Exsistenz außer sich hat u. s. w.

306. Die Zahl der Mittelbegriffe, welche der Verstand beym Raisonnement anwendet, richtet sich folglich nach dem Verhältnisse seiner Fähigkeit (288-290) gegen die Natur der Dinge, welche er vergleicht. Wenn übrigens alles gleich ist, so kann man sagen, daß je mehr Ausbreitung oder Scharfsinn ein Verstand besitzt, desto weniger Mittelbegriffe er brauchen darf. Da er eine große Menge Notionen von allen Arten besitzt, und seine Begriffe sehr ins Allgemeine erhebt, so bemerkt er die entferntesten Uebereinstimmungen. Er sieht, wie ein großer Mann sagt *), das Abstracte im Concreten, und das Concrete im Abstracten. Hierinn liegt

*) Leibnitz.

liegt das Genie. Wenn ein Genie aus dieser Ordnung seine Ideen über jeden Gegenstand gerade so wie sie ihm vorkommen, ausdrückte, so könnte es nicht wohl von andern Genies, als von solchen, die zu seiner Klasse gehören, gefaßt werden. Die Weglassung der Mittelbegriffe würde ihn für mittelmäßige Geister unverständlich machen.

307. Wenn ein nachdenkendes Wesen (259. 260) zwey oder mehrere Objecte mit einander vergleichet, so ist es in dieser Vergleichung nicht auf dasjenige eingeschränkt, was unmittelbar aus der Verschiedenheit der Eindrücke, die diese Objecte auf die Sinne machen, entsteht (197). Denn diese Eindrücke geben zu Notionen Anlaß, und seine Vergleichung ist allezeit mit dem Nachdenken, wiewohl bald mehr, bald weniger verbunden. Wenn zum Exempel dieses Wesen zwo Pflanzen mit einander vergleicht, so ist seine Vergleichung nicht genau in die Gränzen der Eindrücke, welche die Pflanzen auf seine Organe machen, eingeschränkt. Es gesellen sich vielmehr zu diesen Eindrücken noch die Notionen der Charaktere, Beschaffenheiten und Arten u. s. w. (227)

308. Ein blos empfindendes Wesen, stellt Vergleichungen an, und fällt also auch Urtheile. Diese Beurtheilung läuft aber auf die blosse Empfindniß hinaus, welche bey ihm aus der Verschiedenheit der Bewegungen oder Eindrücke entspringt, die die Objecte in seinen Sinnen hervorbringen (131. 197). Aus diesem und dem vorigen Absatze muß man §. 115. 116 erklären.

309. In diesem Verstande urtheilen auch Kinder und Thiere, denn sie merken den Unterschied, welcher

unter

unter den Empfindungen stattfindet, und sie handeln dieser Empfindniß gemäß (131. 151-153. 272). Aber sie raisonniren nicht eigentlich, weil sie das Nachdenken nicht brauchen können (259. 260). Sie haben keine Notionen (230), sie können ihre Ideen nicht ins Allgemeine erheben (227. 268). Ihre Aufmerksamkeit ist in den Kreis ihrer Bedürfnisse eingeschränkt (270). Sie fassen nur die Beziehungen der Dinge auf diese Bedürfnisse. Hierin liegt, wie schon gesagt, das was man Instinct nennt. Es kann aber doch bisweilen scheinen, als ob sie Vernunftschlüsse machten, zumal in den Augen solcher Leute, welche das Wunderbare verführet, und die nicht allezeit dasjenige, was den Empfindungen eigen ist, von dem was blos den Notionen zukömmt, unterscheiden können. Es gibt Handlungen der Thiere, welche mehrere Urtheile voraussetzen, und dis sind eben diejenigen, welche der gemeine Haufe für vernunftmäßig ansieht. Diese Urtheile sind aber nicht einerley mit unsern Mittelbegriffen (304), sie laufen alle auf die bloße Vergleichung der Empfindniß hinaus, welche das Thier unter verschiedenen blos sinnlichen Ideen anstellt (197. 206).

310. Das Nachdenken (259-261) ist nicht der einzige Vorzug, welchen die Sprache dem Menschen vor den Thieren verschaffet; sie setzt auch den Menschen in Stand, seine Gedanken dergestalt zu ordnen, daß diese Ordnung auf die Subjecte mit welchen er sich beschäftigt, und auf den Zweck den er sich dabey vorsetzt, eine Beziehung haben. Dieses nennen die Vernunftlehrer die Methode.

311. Bisweilen beschäftigt sich der Verstand mit der Untersuchung einer unbekannten Wahrheit, und ordnet also die Mittelbegriffe, oder bekannten Ideen dergestalt, daß immer einer auf den andern führet, alle aber insgesammt auf die Wahrheit, die er sucht, hinleiten, so daß diese der Schlußsatz des ganzen Raisonnement wird (304) *).

312. Bisweilen beschäftigt sich der Verstand mit schon bekannten Wahrheiten, und vertheilt sie in eine solche Ordnung, daß die allgemeinsten und simpelsten vor den particulären und zusammengesetzten vorausgehn, welche alsdenn Folgesätze aus jenen werden **).

313. Ein andermal unterwirft sich der Verstand nicht dieser abgezirkelten und logischen Methode, sondern ordnet seine Gedanken auf eine natürlichere Art, wie in der gemeinen Unterredung. Er folgt alsdenn — Doch ich schreibe weder eine Vernunftlehre, noch eine Rhetorik; ich zeichne nur die allgemeine Theorie unsrer Ideen vor, und dieses in Rücksicht auf einen Plan, der mit Vernunftlehre und Rhetorik nichts gemein hat.

314. Der Mensch der die Gabe der Sprache besitzt, übt dadurch eine unumschränkte Herrschaft über die Ideen aus. Er ist nicht an die Ordnung gebunden, worinn sie ihm seine Einbildungskraft nach den Eindrücken der Objecte wieder vorbildet (212.215. f.), er bringt sie selbst entweder auf dem Papiere, oder in seinem Gehirne, in eine Ordnung die ihm gefällig ist.

315. Das

*) Die analytische Methode.

**) Die synthetische Lehrart.

315. Das Thier kann über seine Ideen nicht auf solche Art herrschen. Es kann zwar seine Aufmerksamkeit auf diejenigen richten, die ihm am meisten gefallen (131); aber es kann sie nicht in eine gewisse Ordnung bringen. Es kann nicht einmal die Begierde darnach haben; denn es ist ein blos empfindendes Wesen (268. 269. 270. 272). Wenn also die Ideen in dem Gehirne des Thieres auf gewisse Weise geordnet werden, so geschieht es blos durch die Objecte. Seine Einbildungskraft beschäftigt sich nicht anders, als nach Maasgabe derselben (212)=226). Das Andenken der einen Empfindung, erneuert auch das Andenken der andern, die mit ihr zugleich erregt wurden, oder eine derselben analogische Beschaffenheit haben.

Siebzehntes Kapitel.

Was für eine Idee die Statüe von der Folge hat? Von der Ueberraschung, und derselben Ursachen, Natur und Wirkungen überhaupt. Von dem Vergnügen, welches mit der Mannigfaltigkeit, Harmonie und Schönheit verbunden ist. Ursprung der Consonanz in der Seele der Statüe.

316.

Da ich mir die Fragen vorlegte, womit ich das vierzehnte Kapitel anfing, so sahe ich deutlich ein, daß ihre Auflösung von der genauen Bestimmung des Worts Idee abhieng (194), ich habe aber nur einen Theil der Materien gezeigt, auf deren Untersuchung mich die Bestimmung dieses Worts leitete. Werke der Meditation haben dieses an sich, daß man desto mehr neue Seiten entdeckt, je aufmerksamer man wird, und daß man sich desto mehr hinreißen läßt, diese Seiten zu beschreiben. Ich habe oft wieder auf meinen Weg zurückkommen wollen; ich fürchtete, einsichtsvolle Leser möchten mich tadeln, daß ich eine allzugroße Abweichung machte, und den Faden der Operationen meiner Statüe allzusehr unterbräche. Je weiter ich indessen vorrückte, desto mehr empfand ich, wie schicklich es sey, meinen Lesern ein allgemeines Gemälde unsrer Ideen vorzustellen. Ich sahe ein, daß wenn ich nicht alles, was hieher gehört,

unter

unter einen Augenpunkt zusammenbrächte, es nöthig seyn würde dieses einzeln bey jedem neuen Schritte, den ich unser Statüe thun liesse, zu thun. Da ich nun wohl merkte, daß dieses ihren Gang aufhalten, und daß der Leser sie mit weniger Vergnügen betrachten würde, weil er es mit mehr Mühe thun müßte, so glaubte ich, daß eine allgemeine Theorie der Ideen den Gesichtskreis meiner Leser erweitern, und sie in den Stand setzen würde, alls was mir noch bey meiner Statüe zu erklären übrig ist, leichter, hurtiger und nützlicher zu fassen. Aus dem Eindrucke den die Lesung der folgenden Abschnitte meines Werks auf sie machen wird, werden sie entscheiden können, ob ich mich in meinem Urtheile betrogen habe. Ich verweise sie deswegen auf die bereits oben gemachte Anmerkung (132).

317. Die Statüe hat erst zwey Empfindungen bekommen, die Empfindung des Rosen- und des Nelkengeruchs (36. 71). Dis ist alles, was sie kennet: dis sind alle Ideen, welche ihr Gehirn enthält (95); und zwar sind diese Ideen einfach (202).

Ich fragte oben, wenn die Empfindung der Rose, auf die Empfindung der Nelke folgte, und umgekehrt, und wenn dieses mehrmals wiederholt würde, ob alsdenn die Statüe wohl die Ideen von Succeßion, Zahl, Fortdauer und Exsistenz erhalten würde (193)?

318. Man weiß itzt schon, was man unter dem Worte Idee verstehen soll; die Statüe ist noch weit von dem Vermögen entfernt, Notionen zu bekommen (230). Sie hat blos das, was unmittelbar aus der Wirkung der Objecte auf ihre Empfindungswerkzeuge entspringt, und kann auch nichts anders haben (201). Sie hat

also nichts als Empfindnisse; denn dis Wort, in metaphysischen Verstande genommen, drückt blos das Resultat des Eindrucks der Objecte auf die Maschine und der Maschine auf die Seele kraft der Vereinigungsgesetze, aus (40-46. 201.).

319. Wenn also die Empfindung der Nelke auf die Empfindung der Rose folgt, und umgekehrt, so empfindet die Statüe den Uebergang von einer dieser Empfindungen auf die andere. Diese Empfindungen sind klare Ideen (273); die Seele kann sie nicht verwechseln; sie merkt daß ihr Zustand sich ändert, indem sie von der einen auf die andre übergeht.

Sie empfindet gleichermaßen ihre Rückkehr von der einen auf die andre; weil sie ein Erinnerungsvermögen besitzt (91 f.).

320. Die Seele empfindet also die Succession dieser Empfindungen; denn diese Empfindniß ist einerley mit der Empfindniß des Uebergangs von einer Empfindung auf die andre, und der Rückkehr von der einen auf die andre.

Sie kann nicht empfinden, daß sie von der Empfindung der Rose, auf die Empfindung der Nelke fortschreitet, ohne zu gleicher Zeit zu bemerken, daß die eine vor der andern vorhergeht u. s. w.

321. Aber diese Empfindniß von der Succeßion ist ganz und gar nicht die Notion oder der abstracte Begrif derselben (230. 256). Sie ist blos der Grund und der Ursprung dieses abstracten Begriffes (229. 259 f.). Die Seele unsrer Statüe ist gegenwärtig so eingeschränkt, daß sie nichts anders erfähret, als was unmittelbar aus der Wirkung der Objecte auf die sinnlichen Fibern entspringt.

springt. Wir würden einen Irrthum begehn, wenn wir ihr etwas mehrers beylegen wollten.

322. Ich habe vorausgesetzt, daß die Succession, von der ich rede, eine zeitlang fortdaure (193. 317); ich will nun eine ziemliche lange Zeit annehmen, und es ist die Frage, ob die Seele der Statüe in einem der Momente, darin ich ihr die Nelke vorhalte, zugleich die Empfindniß habe, daß der Rosengeruch auf jene folgen werde.

Die Seele der Statüe hat eine Empfindniß von der vergangenen Succession; sie behält eine Erinnerung von den Modificationen, die sie einmal gehabt hat (91. 95). Sie kann aber sich hieran nicht erinnern, ohne zugleich die Ordnung, worin sie dieselbe erhalten hat, oder welches auf eins hinausläuft, die Succession sich vorzustellen (251. 257). Sie entsinnt sich demnach, daß die Empfindung der Rose auf die Empfindung der Nelke gefolgt ist. Wenn sie also die Nelke riecht, so entsinnt sie sich, daß der Geruch der Rose auf den Geruch der Nelke gefolgt ist, den sie gegenwärtig hat. Sie urtheilt also, daß sie das itzt erfahren wird, was sie sonst erfahren hat, denn diese Beurtheilung ist nichts anders als die Vergleichung, welche sie zwischen ihrem gegenwärtigen Zustande, und demjenigen anstellt, der sonst ihrer steten Beobachtung nach, darauf zu folgen pflegte. Da sie dieß beständig erfahren hat, und überdem keine Vernunftschlüsse dabey macht, so kann sie im geringsten nicht vermuthen, es sey möglich, daß die Rose ihren Geruch nicht von neuem rühre. Ihr persönliches Wesen besteht gegenwärtig in zwo Empfindungen, die wechselsweise auf einander folgen.

323. Ich unterbreche nunmehr die Succession, indem ich die Rose nicht mehr der Statüe an die Nase halte. Hier erfährt sie etwas ganz neues. Es erfolgt nicht mehr das, was ihrer Meinung nach erfolgen mußte. Sie merkt also eine Veränderung in ihrer Art zu seyn, und diese Veränderung wird um so viel merklicher, je länger die Succession gedauret hat.

Der Grund davon ist, weil diese Art zu seyn der Statüe durch die öftere Wiederholug gleichsam habituell geworden (102). Die Vergleichung, die sie zwischen ihrer itzigen Erfahrung, und dem, was sie sonst zu erfahren pflegte, anstellt, thut also eine desto merklichere Wirkung.

324. Was ist nun dis für eine Wirkung? Ist es die Empfindniß der Ueberraschung (des Erstaunens oder der Verwunderung) und was ist diese Empfindniß bey unsrer Statüe?

Um dis zu entdecken, folge ich eben dem Wege, den ich bey der Zergliederung des Verlangens genommen habe (172 f.). Ich studire das, was in mir vorgeht, wenn ich überrascht werde.

325. Ich erstaune, wenn ich plötzlich ein Meteor zu sehn bekomme; wäre ich auf diese Erscheinung vorbereitet gewesen, wäre ich desselben nach verschiedenen Graden kundig worden, so würde ich nicht überrascht worden seyn: so wenig als ich über das Aufgehen der Gestirne erstaune, weil ich dazu vorbereitet bin.

Das Erstaunen entstund also bey mir daher, weil zwischen der Erscheinung dieses Meteors und den Ideen, welche mich unmitelbar vor der Erscheinung beschäftigten, keine Aehnlichkeit war. Es würde das Gegentheil

erfolgt

erfolgt seyn, wenn man mir dieses Meteor angekündigt, oder wenn ich an dem Himmel etwas, das mich dazu vorbereiten konnte, bemerkt hätte. Es wäre alsdenn eine Aehnlichkeit zwischen meinen Ideen und der Erscheinung gewesen, und ich würde also nicht überrascht worden seyn. Hingegen würde es mich schon ziemlich befremden, wenn ein Gestirn dessen Aufgang ich erwartete, entweder gar nicht, oder doch später als gewöhnlich aufgienge.

326. Meine Seele vergleicht ihre Modificationen untereinander, und zwar eben sowohl die, welche sie auf einmal, als diejenigen, welche sie nach einander erfährt oder erfahren hat (185 u. f.). Durch diese Vergleichung urtheilt sie von ihren Verhältnissen und von der Ordnung, worin sie auf einander folgen. Wenn ich zwo oder mehrere Dinge sehr oft habe auf einander folgen sehen, so kann ich die Vorstellung von dem einen dieser Dinge nicht haben, ohne zugleich die Vorstellung der andern zu erwarten. Erhalte ich diese Vorstellung nicht, oder erhalte ich eine ganz andre, und folglich unvermuthete, so erfolgt die Ueberraschung oder das Erstaunen.

327. Dis ist der Fall, welchen ich itzt untersuche (325). Da mir das Meteor erschien, so enthielt die Ordnung meiner Ideen nichts, was mich hätte darauf bringen können, diese Erscheinung zu vermuthen. Die Erstaunung, worein sie mich versetzte, entstand also durch die Vergleichung, welche meine Seele zwischen dieser unvermutheten Modification, und denjenigen, welche vorangiengen oder nachfolgten, anstellte (326).

328. Diese Vergleichung ist aber an sich nichts anders, als die Aufmerksamkeit, welche meine Seele ih-

ren Modificationen widmet. Der Grad dieser Aufmerksamkeit ist allezeit dem Grade des Interesse, welches diese Modification hat, proportionirt (131 f.). Dieses Interesse ist das mehr oder weniger lebhafte Vergnügen, welches mit gewissen Modificationen, und der Art, wie sie auf einander folgen, verbunden ist (117. 118). Alles was neu und unvermuthet ist, ohne schmerzhaft zu seyn, macht der Seele Vergnügen; weil es sie von dem gewöhnlichen lange betretenen Wege abführet. Alles, was neu ist, bringt auch dem Gehirne neue Bestimmungen bey; Fibern, die noch nicht bewegt waren, gerathen itzt in Bewegung, andre die schon die Bewegung erfahren hatten, werden itzt in einer neuen Ordnung bewegt. Ich habe anderwärts gesucht in die physikalische Ursach des Vergnügens das aus der Neuheit entspringt, einzudringen. Ich verweise deshalb auf §. 108. Doch die Ursach sey welche sie wolle, so ist dis Vergnügen allezeit etwas reelles, und setzt die Aufmerksamkeit in Bewegung (131. 144. 145. 151).

329. Meine Aufmerksamkeit richtet sich also mit desto grösserer Geschwindigkeit und Stärke auf das Meteor, je schneller und unerwarteter die Erscheinung desselben, und je geschickter das Phänomen an sich selbst war meine Aufmerksamkeit zu erregen (144).

330. Wenn die Erscheinung nicht plötzlich, sondern stufenweise entstanden wäre, so würde meine Erstaunung sehr seyn vermindert worden. Jeder Grad würde mich gewissermaßen, auf den folgenden, der also meine Aufmerksamkeit weniger stark gerührt hätte, vorbereitet haben.

331. Die Abstufungen die wir in der physischen und intellectuellen Welt entdecken, sind also sehr geschickt

unsre

unsre Aufmerksamkeit zu unterstützen, und die Fortschreitung unsrer Kenntnisse zu erleichtern. Ich stoße hier auf eine sehr interessante Materie, die ich aber gegenwärtig noch nicht erschöpfen kann.

332. Wenn etwas, das der Ordnung meiner Ideen zufolge sich zutragen sollte, sich nicht wirklich zuträgt, so gerathe ich in Verwunderung. Ich richte alsdenn meine Aufmerksamkeit, theils auf die Gründe, welche mich erwarten ließen, daß die Sache sich ereignen würde, theils auf die Ursachen welche den Vorgang derselben haben hindern können. Je mehr Zerrüttung diese in der Reihe andrer Sachen, die sich auf jene beziehn, vorauszusetzen scheinen, desto mehr wird meine Aufmerksamkeit rege, und desto grösser meine Verwunderung.

333. Diese Verwunderung oder das Erstaunen kann so weit gehn, daß die ganze Maschine sehr stark erschüttert wird. Die Fibern auf welche sich die Aufmerksamkeit verbreitet, sind mit andern Fibern verbunden, (86) an welchen verschiedne Ideen, oder verschiedne Empfindnisse hängen (85). Diese Fibern hängen wieder mit dem Nervensystem zusammen (30). Alles dieses fängt fast zu gleicher Zeit an zu wirken; eine Menge von Empfindnissen wird auf einmal erweckt; die Seele erfährt plötzlich die vereinigte Wirkung aller dieser besondern Kräfte u. s. w.

334. Dis sind überhaupt meine Ideen von der Ueberraschung. Ich will versuchen, ob ich sie auf die neue Situation meiner Statüe anwenden kann.

335. Indem ich ihrem Geruche wechselsweise die Rose und die Nelke vorhielt, so brachte ich in ihr die Fertigkeit hervor, diese abwechselnde Succession zu erfahren.

fahren. Dis war so zu sagen der Ton auf den ich ihr Gehirn und ihre Seele stimmte.

336. Ich habe bereits meine Gedanken über den Ursprung der Fertigkeit angezeigt (66-102). Hätte ich meine Statüe, nachdem sie eine Zeitlang die Succession davon ich rede, erfahren hatte, ihr selbst überlassen, so würde diese Succession in dem Gehirne durch die bloße Kraft der Fertigkeit erhalten worden, und die Empfindungen würden nur weniger lebhaft gewesen seyn.

337. Da ich aufhörte die Rose an die Nase der Statüe zu halten, so brachte ich in ihrer Art zu seyn, eine sehr merkliche Veränderung hervor, welche die Seele nicht vorhersehn konnte (322). Sie erfährt itzt nicht mehr, was sie sonst zu erfahren gewohnt war. Die Ordnung ihrer Ideen wird gestört. Sie vergleicht ihren vorhergehenden Zustand mit dem gegenwärtigen (323). und ihre Aufmerksamkeit richtet sich stark auf diese beiden Zustände; dis sind die Charaktere, welche ich in der Verwunderung zu bemerken glaubte (325. u. f.).

338. Die Verwunderung unsrer Statüe, kann von keiner Erschütterung oder heftigen Bewegung (333), begleitet werden. Denn es sind nur zwey Ordnungen von Fibern, in einerley Sinne bewegt worden, folglich werden auch keine associirte Ideen erweckt. Ein Wesen das nicht nachdenkt, stellt nicht eben die Vergleichung an, als ein anders, welches die Gabe des Nachdenkens hat (307. 308).

339. Aus dem was ich über diese Materie gesagt habe, sieht man ein, daß die Statüe in einige Verwunderung gerathen konnte, da sie zum erstenmale die Empfindung von dem Nelkengeruche bekam (70). Diese

Empfin-

Empfindung hatte für sich den Charakter der Neuheit (90). Sie verglich sie mit der Empfindung des Rosengeruchs (115. 116), und diese Vergleichung konnte die Aufmerksamkeit in einem solchen Grade erregen, daß daraus die Verwunderung entstand. Ich konnte aber von der Verwunderung nicht reden, ohne die Aufmerksamkeit und Beurtheilungskraft genauer untersucht zu haben; ich mußte also die Untersuchung über den Ursprung der Verwunderung bis hieher verschieben.

340. Die Rose hört also auf den Geruch unsrer Statüe zu rühren, und die Nelke fährt allein fort auf ihm zu wirken. Ich habe vorausgesetzt, daß der Geruch der Nelke, der Statüe mehr gefiel, als der Geruch der Rose (122. 133); itzt schmeckt sie also das Vergnügen vollkommen, das mit dieser Empfindung, die ihr am meisten gefällt, verbunden ist. Ihre ganze Empfindlichkeit ist hierin, so zu sagen, concentrirt.

341. Aber unsre Statüe ist ein Mensch (13); Ihre Anlage ist eben so beschaffen wie die unsrige. Wir müssen also über sie eben so philosophiren, als über den Menschen.

Wir erfahren daß die angenehmsten Empfindungen etwas an ihrer Anmuth verliehren, wenn sie uns eine allzulange Zeit beschäftigen. Sie würden uns unschmackhaft, ja unerträglich werden, wenn sie uns beständig rührten. Die Mannigfaltigkeit gefällt uns; diese ist eine Begebenheit, welche uns die Erfahrung nicht erlaubt in Zweifel zu ziehen.

342. Warum gefällt uns aber die Mannigfaltigkeit? Warum verliehren die angenehmen Empfindungen ihre Mannigfaltigkeit, wenn sie uns allzulange unterhalten?

ten? Warum würden sie uns unschmackhaft ja gar unerträglich werden, wenn sie uns beständig rührten?

Hier stoße ich auf eine Materie, welche unendlich viel in sich begreift. Könnte ich sie in etwas aufklären, so würde ich ein Licht über eine große Menge Objecte verbreiten. Die physikalische Ursach von dem Vergnügen, das mit der Mannigfaltigkeit verbunden ist, aufsuchen, ist eben so viel, als den Schlüssel zur Erkenntniß unsers Wesens aufsuchen. Ich werde einige Grundsätze festsetzen; und es meinen Lesern überlassen, die Folgen daraus zu ziehn.

343. Ich gehe wieder auf den allgemeinen Ursprung des Vergnügens zurück. Dieser liegt in den sinnlichen Fibern, und in einem gewissen Grade der Bewegung derselben.

Eine angenehme Empfindung fängt an, in ihrer Anmuth abzunehmen, so bald die Bewegung der ihr eigenthümlichen Fibern zu stark wird (85).

Sie wird schmerzhaft, wenn diese Bewegung so sehr zunimmt, daß sie die Grundtheilchen der Fibern von einander zu trennen trachtet.

Hierüber habe ich mich in dem zehnten Kapitel hinlänglich herausgelassen, und ich bitte dasselbe wieder nachzulesen.

344. Die Fortsetzung der Bewegung in den sinnlichen Fibern, vermehret ihre Beweglichkeit. Diese Fibern können sich nicht bewegen, wofern ihre Grundtheilchen nicht eine Einrichtung bekommen, welche der Ausübung dieser Bewegung gemäß ist (59: 63. 88). Diese Einrichtung, welche die Grundtheilchen durch die Bewegung erlangen, ist selbst eine Neigung zur Bewegung.

gung. Man begreift leicht, daß die Reibung der Grundtheilchen an einander, durch die Fortdauer der Bewegung vermindert werden müsse. Diese Grundtheilchen erhalten dadurch mehr Leichtigkeit, über einander hinzugleiten, ihr Spiel wird freyer, und dadurch wird die Beweglichkeit der Fibern vermehrt (108).

345. Der Einfluß des Gegenstandes auf die Fibern, vermehrt zwar nicht ihre Stärke, aber da die Fibern immer beweglicher werden, so muß auch dieser Einfluß unvermerkt immer grössere Wirkungen auf dieselbe thun. Diese Wirkung kann so stark werden, daß die Empfindung anfängt der Seele zu mißfallen. Die Bewegung kann so weit vermehrt werden, daß sie nicht mehr in der Proportion bleibt, welche das Vergnügen hervorbringt (121).

346. Hier ist schon eine Art, wie ich mir begreiflich mache, daß eine bisher angenehme Empfindung anfangen kann, uns mißfällig zu werden. Aber eine angenehme Empfindung, welche immer eben dieselbe bliebe, und welche allzulange rührte, würde uns doch endlich auch Verdruß und Ekel verursachen, und wir würden wünschen unsern Zustand zu verändern. Ich sehe viele Schwierigkeiten in Erklärung dieser Begebenheit vor mir, und ich glaube nicht, daß ich darinn glücklich fryn werde.

347. Ein Wesen das während seines ganzen Lebens, nur eine einzige Empfindung hätte, würde weder Verdruß noch Ekel empfinden; es würde kein Verlangen tragen, seinen Zustand zu verändern weil es keinen andern kennte (116. 147. 168. 170. 171).

Ein Wesen, welches eine unendliche Menge angenehmer Empfindungen hätte, dabey aber kein Erinnerungsvermögen besäße, würde eben so wenig eine Begierde

haben, seinen Zustand zu verändern, weil es sich an keinen von denen, welche es bereits erfahren, erinnern würde (186. 192).

348. Wir würden also ein Vergnügen gar nicht überdrüßig werden, wenn wir sonst keines als dieses kennten. Weil wir aber unsern Zustand öfters verändert haben, weil wir oft von einem Vergnügen aufs andre übergegangen sind, weil wir eine Erinnerungskraft besitzen, und wissen, daß wir neue Vergnügungen schmecken können, so mögen wir gerne unsre Situation abwechseln, und unsre Objecte verändern. Unsre Begierden richten sich nach Maasgabe unsrer Kenntnisse.

349. Weil wir eine Erinnerungskraft besitzen, so haben wir eine Empfindniß von dem Uebergange aus einer Situation in die andre, und vergleichen diese unsre Situationen mit einander. Man hat es hundertmal wiederholet, daß die Seele an Vergleichungen ein Vergnügen findet, man hat aber so viel ich weiß, noch nicht gesagt, warum die Seele so gern Vergleichungen anstellt.

350. Bey jeder angenehmen Situation, gibt es einen gewissen Grad, sowol des absoluten, als relativen Vergnügens.

351. Das absolute Vergnügen ist dasjenige, welches mit jeder Empfindung und jeder Situation an sich selbst betrachtet, verbunden ist. Es kömmt dabey auf einen gewissen Grad der Erschütterung sinnlicher Fibern an. Von diesem Vergnügen habe ich im zehnten Kapitel gehandelt.

352. Das relative Vergnügen ist dasjenige welches aus der Vergleichung entspringt, die die Seele unter ihren Ideen oder unter ihren Situationen anstellt.

353. Daß

353. Daß die Seele ein Vergnügen daran findet, Verhältnisse zu fassen, Vergleichungen anzustellen, und den Uebergang von einer Situation auf die andre zu empfinden, dieses ist eine Begebenheit welche man nicht leugnen kann. Das menschliche Leben ist ein Beweis hievon. Die Vergnügungen der schönen Künste sind alle relativ, oder entspringen aus der Vergleichung. Entspringt nicht das Vergnügen, welches mit der Schönheit verbunden ist, aus der Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, welche die Seele faßt, aus der Einheit der Handlung welche sie darinn beobachtet, und aus dem Nutzen, den sie in dem Zwecke bemerkt? Ist nicht das Moment wo die Seele von einem Vergnügen zum andern fortschreitet, eben dasselbe, wo das gegenwärtige Vergnügen mit der grösten Lebhaftigkeit auf sie wirket?

354. Ich suche hier nicht die absoluten Vergnügungen zu erklären, dis würde so viel heißen, als die innere Natur der Seele, und das Geheimniß ihrer Vereinigung mit dem Körper ergründen (46. 126). Ich halte es aber nicht für verwegen, eine Hypothese aufzusuchen, welche die Gründe von dem Vergnügen das mit der Mannigfaltigkeit verbunden ist angebe (341. 342).

355. Ich behalte den Gang bey, welchen ich gleich vom Anfange meines Werks befolget habe; da ich nemlich von einer Erfahrung der Seele, den Grund angeben soll, so gehe ich auf den Körper, als den Ursprung alles dessen was die Seele erfährt, zurück (17-22-92).

Ich setze eine Folge von Empfindungen voraus (347.348), die so beschaffen ist, daß die nachfolgende Empfindung an Anmuth immer die vorige übertrift.

Ich

Ich setze ferner voraus, daß das Wesen welches diese Folge von Empfindungen erfähret, keine Erinnerung hat. Der Zuwachs seines Wohlbefindens, wird also für dasselbe null seyn, es wird ihn nicht empfinden, es wird sich niemals besser, obgleich immer wohl befinden. Die lebhafteste Empfindung wird seine Thätigkeit nicht stärker reizen als die schwächste. Und so wird es auch, wenn es sich gleich wohl befindet, dennoch nach einem bessern Befinden kein Verlangen tragen.

356. Wir wollen diesem Wesen die Erinnerungskraft geben; nun wird es ein neues Vergnügen empfinden, und dis besteht darin, daß es den Zuwachs seines Wohlbefindens merkt. Diese Empfindniß entwickelt seine Thätigkeit. Seine Aufmerksamkeit richtet sich nach und nach auf alle Empfindungen, und heftet sich auf diejenigen, die ihm am besten gefallen.

357. Aber die Empfindungen haben ihren Sitz in kleinen organischen Maschinen, die von außerordentlicher Feinheit sind, dis sind die sinnlichen Fibern. Die Erfahrung lehret uns, daß diese Fibern nicht lange wirksam seyn können, ohne eine Veränderung, die wir Ermüdung nennen, zu erfahren (136).

358. Wenn also das Wesen, welches ich hier annehme (355), eine lange Zeit seine Aufmerksamkeit auf die angenehmste Empfindung gerichtet hat, so fangen die Fibern, mit welchen diese Empfindung verknüpft ist, an, ermüdet zu werden (85): sie überliefern also der Seele die Empfindung nicht mehr genau wie vorher. Dadurch wird die Empfindung der Seele weniger angenehm; und sie wünscht also ihren Zustand zu ändern. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich auf die Empfindungen welche sie

kennet,

kennet, weil sie dieselben erfahren hat. Und ob gleich diese Empfindungen an sich weniger angenehm sind, als diejenigen, worauf sie ihre Aufmerksamkeit gerichtet hatte, so wird sie doch von dieser auf jene mit Vergnügen fortschreiten. Weil nemlich jede Empfindung ihre eignen Fibern hat (85), so verbreitet sich alsdenn ihre Aufmerksamkeit über die Fibern, welche die Ruhe zur Wirksamkeit vorbereitet hat. Das Moment des Ueberganges, ist das Moment des lebhaftesten Vergnügens (353); weil es nemlich dasjenige ist, wo die Fibern, auf welche sich die Aufmerksamkeit verbreitet, am meisten zur Geschäftigkeit aufgelegt sind.

359. Dieses Wesen lernt also aus der Erfahrung, daß ihm, wenn es von einer Empfindung auf die andre fortgeht, besser ist, als wenn es alzulange an eine Empfindung geheftet bleibt. Es wird also suchen seinen Zustand zu verändern, und die Wirkung zu erfahren, welche mit der Bewegung solcher Fibern verbunden ist, die durch die Ruhe zur Geschäftigkeit sind vorbereitet worden, und die ich beynahe frische Fibern nennen möchte.

360. Die Fibern eines Organs, welcher durch das Vergnügen abgenutzt worden, besitzen nicht mehr Wirksamkeit genug, um der Seele in eben dem Grade Vergnügen zu schaffen, als vor ihrer Abänderung geschahe. Diese Abänderung ist eine gewisse Zerrüttung in der Anlage der Fibern; ihre Bestandtheile stehen nicht mehr gegen einander in dem Verhältnisse, welches geschickt ist der Seele alles das Vergnügen zu machen, das ihre Bestimmung mit sich bringet.

360. Dieses ist die zweyte Art, wie wir meiner Meinung nach können bestimmt werden, den Gegenstand

zu ändern. Aber die relativen Vergnügungen (352) sind nicht auf die Empfindniß eingeschränkt, welche die Seele hat, wenn sie, nach dem Einflusse auf die ermüdeten Fibern, nunmehr auf solche wirkt, die noch ihre ganze Thätigkeit haben (358 f.). Ein Beet, dessen Blumen blos den Farben nach verschieden wären, würde uns weniger gefallen als ein Beet, dessen Blumen, theils nach ihren Bildungen, theils nach ihren Farben abwechselten. Unterdessen würde nach der ersten Voraussetzung die Aufmerksamkeit sich nach und nach auf verschiedne Fibern verbreiten, weil jede Empfindung ihre eignen hat (85). Es muß also etwas anders seyn, was die relativen Vergnügungen ausmacht, und dis suche ich itzt zu entdecken.

361. Verschiedne Empfindungen mit einander vergleichen, heist seine Aufmerksamkeit auf verschiedne Empfindungen richten (328). Die Aufmerksamkeit aber ist eine Anwendung der bewegenden Kraft der Seele, und diese ist eine Modification ihrer Thätigkeit (135.136). Vergleichen ist also bewegen, und bewegen ist handeln. Wenn man also sagt, die Seele finde ein Vergnügen an der Vergleichung, so sagt man zugleich, daß sie ein Vergnügen an der Handlung findet (349). Aber die Seele handelt eben so wohl, wenn sie eine oder zwo Ordnungen von Fibern, als wenn sie deren mehrere bewegt. Warum gefällt es ihr also besser mehrere Ordnungen von Fibern, als blos eine oder zwo zu bewegen? Dis ist der eigentliche Hauptpunkt der Frage.

362. Wenn die Seele ihre Aufmerksamkeit auf zwo Empfindungen richtet, so hat sie ein zusammengesetztes Vergnügen; ein Vergnügen welches aus den beiden absoluten Annehmlichkeiten dieser Empfindungen entsteht

(351).

(351). Dem Wesen nach ist es einerley, ob diese Empfindungen auf einmal von zwey Objecten erregt werden, oder ob man die eine wirklich erhält, und der andern sich blos entsinnet, oder endlich ob alle beide blos durch die Erinnerungskraft uns vorgestellt werden. Die Seele hat also eine grössere Quantität von Vergnügen, wenn sie diese beiden Empfindungen mit einander vergleicht als wenn sie jede besonders, oder ganz vereinzelt erhielt (186. 347. 355). Man kann die beiden Ordnungen von Fibern, welche diese Empfindungen eigen sind (85), als zwo Kräfte betrachten, die auf einmal auf die Seele wirken (185 u. f.) und auf welche die Seele zu gleicher Zeit zurückwirkt.

363. Wenn die Seele anstatt zwoer Empfindungen mehrere mit einander verglich; so würde das Vergnügen dadurch zusammengesetzter und folglich grösser werden (362). Es würden mehrere Kräfte wirken, und die Empfindlichkeit und Thätigkeit der Seele würde mehr gereizet werden (117).

364. Soll aber die Seele ihre Aufmerksamkeit anwenden, so muß sie Bewegungsgründe dazu haben (140). Diese Bewegungsgründe liegen in den Ideen, welche ihr gegenwärtig sind (147-150). Diese Ideen müssen also klar seyn, oder die Seele muß sie nicht mit einander verwechseln (273). Wie sollte die Aufmerksamkeit wirken können, wenn die Ideen, welche die Objecte durch ihre Gegenwart hervorbrächten, und diejenigen, welche die Erinnerung erneuert, verwechselt würden?

365. Noch mehr. Die Empfindungen würden ihre Natur verlieren, wenn sie mit einander verwechselt würden. Das absolute Vergnügen, welches jede in sich

hält, würde für die Seele verlohren gehen. Wenn die Vergnügungen so zu reden in einander verschmelzt würden, so würden sie einander aufheben. Das Wesen eines jeden Vergnügens, es sey welches es wolle, liegt in dem Eindrucke desselben auf die Seele. Wenn dieser Eindruck statt finden soll, so muß die Seele sich desselben bewust seyn, ihr Ich muß sich denselben zueignen, oder sich mit ihm identificiren (113. 252). Dieses Bewustseyn steht allezeit mit dem Grade der Klarheit, den jeder Eindruck besitzt, im Verhältnisse. Wenn die Seele eine Empfindung nicht entwickelt, so hat sie auch kein Bewustseyn von dieser Empfindung, und entbehret also auch das Vergnügen das mit derselben verbunden ist.

366. Folglich muß man den ersten Ursprung relativer Vergnügungen in dem Grade der Klarheit oder des Eindrucks der absoluten suchen (273. 351. 352). Wenn die Seele alle ihre Empfindungen unterscheidet, so genießt sie auch alle, und eignet sie sich alle zu. Sie schmeckt das absolute Vergnügen, welches eine jede in sich fasset, und sie genießt zu gleicher Zeit die Summe relativer Vergnügungen, welche aus dem vereinigten Eindrucke der absoluten erwächst (362. 363).

367. Die Quelle der absoluten Vergnügungen liegt in den verschiedenen Ordnungen sinnlicher Fibern, welche gegen einander gewisse Verhältnisse haben (40) aus denen die relativen Vergnügungen entstehn. Nicht jede Arten von Verbindungen der Töne, oder der Farben, bringen die Harmonie in der Musik und in der Malerey hervor. Wir lernen aus der Erfahrung, daß blos gewisse Verbindungen der Farben und der Töne, unsern Augen und Ohren, anmuthig vorkommen, und auf diese Erfahrung hat

man

man die Theorie dieser Künste gebauet, welche so viel Gewalt über uns haben.

368. Die Erfahrung lehrt uns Begebenheiten, und diese sind die Natur. Die Erfahrung lehrt uns also daß die Anlage unsers Gehirnes so beschaffen ist, daß nicht alle Arten der Erschütterungen fähig sind, die Harmonie darinn hervorzubringen. Wir können die Fibern nicht mit den Augen erkennen, welche der Seele diese Harmonie überliefern. Wir sehen nicht, welche Ordnungen von Fibern man bewegen, und wie oder in welcher Verbindung man sie bewegen müsse, um diese oder jene musicalische, oder pittoreske Consonanz hervorzubringen. Wir wissen aber, daß die Töne und Farben nicht unmittelbar auf unsre Seele wirken (120). Wir wissen daß sie die Eindrücke derselben nicht anders als durch Hülfe der Nerven erhält (26). Wir wissen ferner, daß jeder Ton, jede Farbe eigenthümlichen Fibern entspricht (85). Wir bezeichnen die Töne durch Charaktere oder durch Noten (217. 219) und wir verbinden sie verschiedentlich mit einander. Wir werfen Züge hin, von verschiedenem Colorit, wir geben ihnen verschiedne Proportionen, und bringen sie unter bestimmte Verhältnisse. Der Gebrauch den wir von Tönen und Farben bey Hervorbringung der Harmonie machen, stellt uns die Ordnung vor, worin die sinnlichen Fibern sich bewegen, um die Harmonie zu Stande zu bringen, und sie der Seele zu überliefern. Denn die Schwingungen der verschiedenen Sayten des Instruments, und die Wirkungen des Lichts, in so fern es durch das Gemälde verschiedentlich modificirt und reflectirt wird, drücken uns dasjenige aus, was in unserm Gehirne vorgeht, wenn es von je-

nem oder diesem erschüttert wird; es wird auf seine Art gleichsam dieses Instrument und dieses Gemälde.

369. Die Harmonie besteht also überhaupt in einer gewissen Folge oder Verbindung der Bewegungen in verschiednen Ordnungen von sinnlichen Fibern.

370. Es giebt also unter den verschiedenen Ordnungen sinnlicher Fibern ein ursprüngliches Verhältniß, kraft dessen sie eine gewisse Consonanz, oder ein gewisses relatives Vergnügen, je nachdem sie erschüttert werden, hervorbringen (352).

371. Wir können eben so wenig sagen, warum eine gewisse Folge oder Verbindung von Bewegungen sinnlicher Fibern die Harmonie hervorbringe, als wir sagen können, warum die Erschütterung eine gewisse Ordnung von Fibern, eine gewisse Empfindung hervorbringt. Es kömmt hiebey alles auf die Natur der absoluten Vergnügungen an, die wir nicht einsehn können (354).

372. Die Mannigfaltigkeit, welche die Seele in den Theilen eines Ganzen entdeckt, und die Verschiedenheit der Bewegungen, welche an dem Gehirne aus der verschiednen Wirkung dieser Theile entspringt, reichen also noch nicht hin, um der Seele das Vergnügen der Harmonie zu verschaffen (369). Es gehört noch dazu, daß alle diese Theile zu einem einzigen Zwecke zusammenstimmen (353). An dem Urtheile, welches die Seele von dem Verhältnisse und von der Wirkung dieser Theile fällt, und an jenem Zwecke, zu dem sie sich alle vereinigen, hängt das Vergnügen, welches mit der relativen Annehmlichkeit, oder der Schönheit verbunden ist.

373. Wenn verschiedne Theile zu einem Zwecke zusammenstimmen, so vereinigen sie sich eine und eben dieselbe Wirkung hervorzubringen. Diese

Diese Wirkung ist eine einzige; weil sie die Summe oder das Resultat aller besondern Kräfte ist, welche sich zu ihrer Hervorbringung vereinigen (366). Sie ist das Product, der vereinigten Wirkung aller Theile.

374. Die Vorstellung dieser Wirkung ist allezeit mit Vergnügen verbunden, und dieses Vergnügen macht die Nutzbarkeit dieser Wirkung aus.

375. Je lebhafter dieses Vergnügen ist, je angenehmere Empfindungen es in sich fasset, desto mehr trägt es zum Wohlstande oder zur Vollkommenheit des Verstandes, der es genießt, bey, und desto mehr Nutzen fließt aus dem Zwecke oder aus der Wirkung (373).

376. Aus der Mannigfaltigkeit der Verhältnisse (40. 372) aus der Einheit der Handlung (373) und aus der Nutzbarkeit des Endzwecks leitet also der Verstand die allgemeine Notion der Schönheit her.

377. Je mehr Theile zu einem Zwecke zusammenstimmen, desto mehr Verhältnisse lassen sich bemerken.

Je mehr Verhältnisse bemerkt werden, desto mehr entwickelt sich die Thätigkeit der Seele.

378. Ihre Empfindlichkeit wird auf einmal durch eine grössere Menge absoluter Vergnügungen gerühret (351. 362. 363). Die Aufmerksamkeit verbreitet sich nach und nach, und zwar mit Geschwindigkeit über alle diese Vergnügungen; und da die Verhältnisse, wodurch diese unter einander verbunden werden, sie insgesamt auf eierley Zweck hinleiten (367. 373), so wird die Aufmerksamkeit durch die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse nicht ermüdet, weil sie dieselben in der einförmigen Wirkung, welche sie hervorbringen, betrachtet (373). Die Seele genießt also die absoluten Vergnügungen, welche mit der

Wirkung eines jeglichen Theils in Verbindung stehn, und die relativen, welche aus den ursprünglichen Verhältnissen, wornach diese absoluten Vergnügungen mit einander verbunden sind, entspringen (369. 370. 374. 375).

379. Objecte, worin zwar viel Mannigfaltigkeit herrscht, hingegen kein gemeinschaftlicher Zweck entdeckt wird, mißfallen der Seele. Denn alsdenn werden die verschiedenen Ordnungen der Fibern nicht nach den Verhältnissen bewegt, welche die relativen Vergnügungen ausmachen (352. 367 f.). Es wird alsdenn eine große Anzahl Fibern in Bewegung gesetzt, auf welche die Seele zurückwirket (129. 135-137. 361). Aber da die Thätigkeit der Seele eine eingeschränkte Kraft ist, so wird sie durch eine alzugrosse Anstrengung ermüdet. Sie wird ermüdet, wenn sie sich mit einemmale auf eine zu grosse Anzahl von Objecten richtet, deren verschiedne Wirkungen sich nicht in einem gemeinschaftlichen Punkte vereinigen. Jedes Object wirkt alsdenn besonders; die Seele erfährt blos die Wirkung einer mannigfaltigen Vielheit. Wenn hingegen alle Eindrücke in einem Punkte zusammenkommen, so wird dieser Punkt gewissermaßen ein einziges Object, welches alle diese zerstreuten Kräfte in sich versammelt; und die Aufmerksamkeit heftet sich auf diesen Punkt, aus welchem sie, wie aus einem Mittelpunkte, alle Linien, die darin zusammenkommen, übersieht.

380. Dis ist überhaupt die Wirkung, welche die Kunst der **Vertheilung** hervorbringt. Sie zeigt der Seele unter wenigen Gesichtspunkten eine Menge verschiedener Objecte, deren Anzahl und Mannigfaltigkeit sie überhäufen oder ermüden würde, wenn sie auf das Gehirn entweder einzeln, oder unordentlich durch einander wirk-

wirkten. Indem diese Kunst die Bewegungen unter gewisse Verhältnisse bringt, so richtet sie unter ihnen eine Harmonie an, welche die Anwendung der Aufmerksamkeit erleichtert. Sie setzt aus dieser Menge verschiedner Gegenstände grössre oder kleinre Massen zusammen; hierauf richtet sie die Aufmerksamkeit, hindert ihre zu grosse Zerstreuung, und macht ihr die Vergleichung leichter.

381. Eine Mannigfaltigkeit, wo die Verhältnisse verwickelt sind, wo ihre Wirkung verwirrt ist, wo der Zweck, auf den sie abzielen, nur mühsam entwickelt werden kann; wo ihre Wirkung sich unter verschiedne besondre Endzwecke vertheilet, welche nicht in einem allgemeinen begriffen sind, eine solche Mannigfaltigkeit wird immer noch der Seele mißfallen. Die Ursache davon ist, weil die Menge, und Abweichung der Endzwecke die Aufmerksamkeit zu sehr theilen, gleichwie die Verwickelung der Verhältnisse sie zu stark anstrengt (379).

382. Sind hingegen die Verhältnisse nicht mannigfaltig genug, werden einerley Theile zu oft in eben demselben Ganzen wiederholet, so entspringt daraus eine Einförmigkeit, welche der Seele eben so wohl mißfällt, als eine gar zu grosse Abwechslung. Alsdenn erhält die Fähigkeit zu vergleichen nicht Beschäftigung genug; die Summe der relativen Vergnügungen wird alsdenn zu klein (352). Denn diese Summe steht allezeit mit der Verschiedenheit der absoluten Vergnügungen (351) und der Verhältnisse unter denselben in Proportion (362 f. 366. 370. 377 f.)

383. Wenn ich übrigens vom Mißfallen rede, so bezieht sich dieses Wort hier auf die wirklichen Kenntnisse der Seele. Ein Wesen, welches niemals das Vergnü-

gen das mit der Einheit im Mannigfaltigen verbunden ist, geschmeckt hat, findet an der Einförmigkeit keinen Anstoß. Es kann unmöglich nach dem Genusse eines Vergnügens verlangen, wovon es keine Vorstellung hat (147. 170 f.). Ein Wesen aber, das Begriffe von Anmuth und Schönheit hat, beurtheilt nach diesen Begriffen die Objecte, welche ihm vorkommen.

384. Alles, was ich hier über die relativen Vergnügungen gesagt habe (352), hat der Verfasser des Versuchs der Psychologie in weniger Worten vorgetragen. Allein die Schnelligkeit seiner Schreibart macht ihn bisweilen dunkel.

„Die Seele, sagt er *), findet ein Vergnügen in dem leichten Gebrauche ihrer Fähigkeiten, sie ist ein wirksames Wesen, aber ihre Wirksamkeit ist eingeschränkt. Die Seele faßt also gern Verhältnisse; nur die, welche zu sehr verwickelt sind, gefallen ihr nicht. Das Schöne gefällt ihr, weil es Einheit im Mannigfaltigen ist, und daher Verhältnisse, die leicht zu fassen sind, anbietet. Je mehr und je faßlichere Verhältnisse also dabey vorkommen, oder je mehr und je lebhafter die angenehmen Empfindungen sind, welche in der Seele erweckt werden, desto grösser wird ihr die Schönheit vorkommen. Die Beziehungen der Mittel auf den Endzweck sind eine Quelle der Schönheit. Die Wichtigkeit des Zwecks und die Einfalt der Mittel ist noch eine grössere Schönheit. Der Mensch ist schön; eine Welt ist schöner; das grosse All besitzt die höchste Schönheit, es ist das allgemeine System der Glückseligkeit.„

„Die

*) Essai de psychologie S. 301. 302.

„Die Seele, sagt dieser Verfasser anderwärts *), hat einen Gefallen an Abstufungen; sie liebt die Vergleichung; diese aber beruht allemal auf bemerkten Verhältnissen. Wissenschaften und Künste drehen sich um diese Axe.„

„Die Seele besitzt so viel Geschicklichkeit zur Vergleichung, daß sie nicht lange auf einerley Object bleiben kann, ohne den Eindruck desselben zu schwächen, weil sie nemlich alsdenn zu vergleichen aufhört. Der erste Eindruck rührt sie eigentlich, seiner Verbindung wegen, worin er mit einem vorhergehenden Eindrucke steht, welcher von ihm mehr oder weniger verschieden war. Die Seele muß Uebergänge haben, diese sind nichts anders als Veränderungen. Hierauf beruhen unendlich viele Begebenheiten.„

385. Warum ist die Wichtigkeit des Zwecks und die Einfalt der Mittel eine so grosse Schönheit (384)? Dis hat unser Verfasser nicht entwickelt, und hätte es doch thun sollen.

Der Endzweck ist die Wirkung, die hervorgebracht werden soll (373); und die Mittel dazu sind die Verhältnisse (372).

Die Verhältnisse sind Kräfte, die eine gewisse Thätigkeit besitzen (40. 210).

Die Zusammenstimmung oder Vereinigung der Kräfte bringt die Wirkung hervor (372. 373).

Die Wichtigkeit dieser Wirkung besteht in der Zahl, Mannigfaltigkeit, Beschaffenheit, und Stärke der Vergnügungen, welche sie enthält (374. 375).

Die

*) Ebendas. S. 333. 334.

Die Einfalt der Mittel beruht auf der Anzahl, und Art der zusammenstimmenden Kräfte.

Je kleiner die Anzahl der Kräfte, und je weniger zusammengesetzt ihre Wirkung ist, desto grösser ist die Einfalt der Mittel.

Je mehr Einfalt in den Mitteln herrscht, desto angenehmer beschäftigt sich die Aufmerksamkeit.

Sie wirkt alsdenn mit einemmale auf eine kleinere Anzahl von Fibern (379. 380).

Diese Fibern entsprechen einer grossen Anzahl andrer, welche sie in Bewegung setzen (86). Die Mittel entsprechen dem Endzwecke, und gleichwie die Mittel ihre Fibern haben, so hat der Endzweck gleichfalls die seinigen (85).

Die Wirkung aller dieser Fibern ist folglich harmonisch (369). Die Mittel haben gegen den Endzweck so wohl, als unter einander bestimmte Verhältnisse; und eben dergleichen giebt es auch unter allen Theilen des Endzwecks.

Alle diese Verhältnisse setzen offenbar andre dergleichen zwischen den verschiednen Ordnungen von Fibern voraus, da diese die Mittel, den Endzweck, und alle Theile desselben vorstellen (17. 18. 21. 201. 259. 205).

Der Endzweck ist eine Wirkung die irgendwo ihren Grund hat, und dieser Grund verbindet alle einzelnen Theile der Wirkung untereinander.

Die Mittel sind ebenfals unter einander durch diejenigen Beschaffenheiten verbunden, kraft deren sie zu einerley Zwecke zusammenstimmen.

Auf den Fibern, welche die Theile des Endzwecks vorstellen, beruhen verschiedne absolute Vergnügungen (351);

(351); und diese haben unter sich gewisse Verhältnisse, aus denen verschiedne relative Vergnügungen entspringen (352-368).

Je zahlreicher diese Vergnügungen sind, und je wichtiger und mannigfaltiger der Zweck ist, desto geschickter sind sie, alle Seelenkräfte auf eine angenehme und nützliche Art zu beschäftigen.

Wenn demnach das Mittel sehr einfach ist, so wird bey der Einheit eine grosse, und interessante Mannigfaltigkeit stattfinden.

Die Uebereinstimmung des Mittels mit allen Theilen des Endzwecks, setzt die Seele in Stand alle dabey vorkommenden Verhältnisse zu fassen.

Die harmonischen Bewegungen der verschiednen Ordnungen von Fibern zielen zusammen auf einen gemeinschaftlichen Punkt ab, auf denjenigen nemlich, worauf sich die Aufmerksamkeit richtet (377-382).

Dieser Charakter der Schönheit leuchtet besonders aus allen Werken der Natur hervor. Ein schöner Geist*) hat sich sehr artig darüber ausgedrückt, wenn er sagt, daß darin die Pracht in der Anlage, und die Sparsamkeit in der Ausführung sich zeige.

386. Aus allem diesen folgt; daß die absoluten Vergnügungen einzeln genommen, keine relativen hervorzubringen im Stande sind (355 f. 362 f.) und daß die vermischten dieses eben so wenig vermögen (364-367).

Jedes absolute Vergnügen hat seinen eigenthümlichen Charakter, und sein Wesen (197. 198 233. 354. 371).

Dieser Charakter verbindet sich mit dem Charakter verschiedner andern absoluten Vergnügungen und diese Verbindung ist der Grund der Harmonie (367 f.).

Je

*) Fontenelle.

Je mehr absolute Vergnügungen sich zur Hervorbringung einer Harmonie vereinigen, desto angenehmer beschäftigt diese Harmonie unsre Seelenkräfte (376-378).

Je geschickter eine Harmonie ist unsre Seelenkräfte vollkomner zu machen, desto mehr Schönheit ist in ihr enthalten (373-375. 385).

Die letzte Triebfeder, von der die Vollkommenheit unsrer Seelenkräfte abhängt, ist die Ordnung, wornach die verschiednen Fibern jedes Sinnes in Bewegung gesetzt werden (17-23. 85. 86. 95. 213-216. 223. 274. 275).

Je mehr Fibern eine Harmonie in Bewegung setzt, je genauer sie alle Bewegungen unter einander verbindet, desto vollkomner macht sie die Anwendung unsrer Seelenkräfte in einer oder mehrern Arten.

Die Sinnenfibern endigen sich im Gehirne (26-30). Sie theilen ihm also die harmonischen Eindrücke mit, welche sie empfangen haben (34. 41-44).

Diese erhielt es durch die Wirksamkeit seiner Mechanik (23. 57 f. 96 f.).

Und so wird es hinwiederum der Bestimmungsgrund von der Thätigkeit der Seele (130. 131. 150. 151. 178).

Aber die Fibern sind nicht in jedem Gehirne identisch; nicht alle Gehirne, will ich sagen, sind einander ähnlich. Die Ursachen, welche bey der Zeugung zusammenkommen, könnten hinreichen, sie abzuändern.

Nicht alle Gehirne haben also eine gleiche Anlage, alle Arten von Harmonien hervorzubringen.

Die grössre oder kleinre Geschicklichkeit des Gehirns diese oder jene Harmonie hervorzubringen, hängt von der grössern oder kleinern Geschicklichkeit seiner Fibern ab, sich dieser oder jener Bewegung auszustellen (127).

Diese

Diese Geschicklichkeit der Fibern hängt wieder von der Natur, den Proportionen, und der Anordnung ihrer Elemente ab (62. 97. 98 f.).

Die grössere oder geringere Geschicklichkeit eines Gehirns diese oder jene Harmonie hervorzubringen, bestimmt den Grad des Vergnügens, welches die Seele bey dieser Harmonie empfindet (120. 121).

Der Grad dieses Vergnügens bestimmt wieder den Grad der Neigung, welche die Seele für diese Harmonie, und andre die ihr ähnlich sind, bekömmt.

Das Vergnügen endlich ist der Bestimmungsgrund der Thätigkeit (117. 130. 147 f. 150 f. 170 f.).

387. Wäre hier der Ort, meine Grundsätze über die relativen Vergnügungen (352) weiter zu entwickeln, so würde ich versuchen, sie auf die Methoden des Unterrichts anzuwenden, und zu zeigen, auf welche Weise sie behülflich seyn können, von den Grade der Schönheit in den Werken der Kunst, des Genies und des Geistes zu urtheilen.

In dem Versuche der Psychologie kommt eine Stelle vor *), dessen Dunkelheit einigen Lesern, und besonders einem gelehrten Journalisten **) aufgefallen ist. Hier ist diese Stelle.

„Die Vollkommenheit der Erziehung besteht darinn, daß man die Bewegungen des Empfindungswerkzeugs so mannigfaltig mache als möglich, daß man sie auf alle erdenkliche und der Bestimmung des Subjects gemäße Arten mit einander verbinde, daß man unter diesen Bewegungen eine Verbindung anrichte, kraft welcher

*) Chap. LXVIII. S. 218. 219.

**) Bibliotheque des Sciences et des Arts.

cher sie in der besten Ordnung auf einander folgen. Endlich, daß man es in allen diesen Stücken zu einer Fertigkeit bringe.„

Wenn man nicht das ganze System dieses Werks inne hat, so ist es in der That schwer den wahren Verstand dieser Stelle zu treffen. Der Verfasser hat hier, wie in mehrern Stellen, die Scharfsinnigkeit seiner Leser zu sehr in Uebung setzen wollen. Doch finde ich von dieser Stelle eine ziemlich deutliche Erklärung in dem achtzigsten Abschnitte, und an einigen andern Orten. Ich will einige solche Stellen anführen, weil die darin vorgetragnen Grundsätze sehr mit den meinigen übereinstimmen. Ueberdem muß ich diesem Verfasser Gerechtigkeit widerfahren lassen, weil er mir in dem Vortrage dieser Grundsätze gewissermaßen zuvorgekommen ist.

„Die Entwickelung der Seele, sagt er *), besteht in der Reihe ihrer mannigfaltigen Modificationen; und diese sind die nothwendige Wirkung von dem Spiele der Organe und den Umständen, welche sie bestimmen.„

„Die Zahl, die Mannigfaltigkeit, und die Art der Modificationen, bestimmen den Grad der Vollkommenheit der Seele.„

„Da die Sprache die Bewegungen und die Verbindungen unter denselben vervielfältigt, indem sie dieselben einer gewissen Ordnung unterwirft, so trägt sie das meiste dazu bey, die Thätigkeit der Seele vollkommner zu machen. . .„

„Die große Kunst der Bildung des Verstandes besteht also darinn, daß man, so viel als möglich, die Bewegun-

*) S. 350. 353.

wegungen des intellectuellen Organs vervielfältige, und unter ihnen eine solche Abstufung anrichte, daß sie einander wechselsweise erneuern. . . . „

„Daß wir so viele Dinge unvollkommen erkennen, und so viele undeutliche Ideen haben, kommt nicht allezeit daher, weil die Objecte dieser Ideen über die Fassung unsers Verstandes erhöhet sind, sondern gewöhnlicher Weise daher, weil sie uns nicht in einer schicklichen Ordnung sind vorgestellt worden. Man hat auf einmal in unserm Gehirne viele verschiedne Bewegungen hervorgebracht; man hat viele Fibern erschüttert, und aus diesem sind nur sehr unvollkommene Verbindungen entstanden; die Verhältnisse sind nur wenig, bisweilen ganz und gar nicht bemerkt worden.

„Man hätte nicht so viel Fibern auf einmal bewegen sollen; die Thätigkeit der Seele, wurde dadurch allzusehr getheilet. Man hätte vielmehr anfänglich sehr simple Bewegungen hervorbringen müssen; die Seele würde alsdenn die Wirkung der zusammengesetzten besser gefaßt haben, der natürlichen Verbindung zufolge, worinn sie mit den erstern stehn. . . . „

388. Die Mannigfaltigkeit und die Schönheit, bringen die Verwunderung hervor. Sie reizen die Aufmerksamkeit sehr stark, und erwecken auf einmal eine große Menge von Empfindnissen. Ich verweise deshalb auf dasjenige was ich bereits oben gesagt habe (324.u.f.).

389. Woher kömmt es endlich, daß die angenehmste Harmonie, wofern sie uns beständig rührte, uns in die Länge mißfallen, ja gar unerträglich werden würde (342)? Könnte ich diese Frage beanworten, so würde

ich die ersten Linien von der Theorie relativer Vergnügungen vorzeichnen (352).

Unsre Exsistenz ist successiv. Sie ist aus einer Reihe von Situationen zusammengesetzt, welche mehr oder weniger von einander unterschieden sind.

Wir vergleichen die vorhergehende Situation mit der nachfolgenden. Der Augenblick, worinn diese Vergleichung uns am meisten rührt, ist derjenige, worinn wir von der einen Situation auf die andre übergehn.

Die Ursache davon ist, weil die Lebhaftigkeit unsrer Empfindnisse der Stärke der Bewegungen, welche sie veranlassen, proportionirt ist (33).

Wenn uns nun zwo Situationen nicht auf einmal rühren, so ist der Augenblick, worinn wir von der einen auf die andre übergehn, eben derjenige, wo die vorhergehende Situation die meiste Stärke behält (162-166). Er ist also zugleich derjenige, worinn der Unterschied der beiden Situationen uns am meisten rühret (358).

Wenn also die beiden Situationen angenehm sind, so enthält eine jede von ihnen, absolute Vergnügungen (351).

Diese Vergnügungen haben Verhältnisse unter einander, woraus die relativen entspringen (352. 362. f.).

Je stärker der Eindruck der absoluten Vergnügen ist, desto lebhafter sind die relativen.

Dieser Eindruck ist niemals stärker, als in dem Augenblicke des Uebergangs, von einer Situation auf die andre.

Aus eben dem Grundsatze folgt: daß wenn die folgende Situation unangenehm ist, sie uns niemals unangenehmer scheinen wird, als in dem Augenblicke des Uebergangs. Der Absatz, den sie mit der vorhergehenden Situation macht, wird alsdenn so auffallend seyn, als möglich.

390. Wenn aber die Seele sich lange Zeit auf einerley Situation richtet, so wird der Eindruck der vorhergehenden immer mehr geschwächt (162. 163). Bald darauf beschäftigt sich die Seele mit nichts weiter mehr, als mit der Empfindung der gegenwärtigen Situation; diese Situation ist sehr angenehm; die Empfindlichkeit ist in sie concentrirt, und die Seele widmet ihr ihre ganze Aufmerksamkeit (144).

391. Sobald der Eindruck der vorhergehenden Situation von der Seele nicht mehr empfunden wird, so muß die gegenwärtige an ihrem Reize verliehren; denn sie verliehrt das Angenehme, das mit der Vergleichung verbunden ist, die die Seele zwischen ihr, und der vorhergehenden weniger angenehmen Empfindung anstellt (355. f. 389).

Die Seele kann sich zwar der vorhergehenden Situation wieder entsinnen; aber der Eindruck durch die Erinnerung ist gewöhnlicher Weise schwächer, als derjenige, den das gegenwärtige Object macht (89). Ueberdem ist die Lebhaftigkeit des Vergnügens, das mit der gegenwärtigen Situation verbunden ist, sehr geschickt, den Eindruck der durch die Erinnerung gemacht wird, noch schwächer zu machen (142. f.).

393. Wäre die gegenwärtige Situation nicht vorher gesehn worden, und ist mit derselben die Empfindniß

der Schönheit verbunden, so ist das Moment der Ueberraschung, unter allen das angenehmste (324. f. 388). Alsdenn verbreitet sich die Thätigkeit der Seele, mit der grösten Geschwindigkeit und Stärke. Dieses Moment ist aber nothwendig sehr kurz, und alle diejenigen, welche darauf folgen, sind ihm an Anmuth nicht gleich.

393. Die gegenwärtige Situation, gewährt folglich der Seele nicht mehr eben den Grad des Vergnügens, welchen sie ihr gleich anfänglich gewährte. Die fortgesetzte Wirkung des Objects, und die Zurückwirkung der Seele, bringen also eine neue Abnahme, des Vergnügens hervor, welche durch die Fortdauer der Erschütterung immer höher steiget (358).

394. Die Seele fängt also an, ein Verlangen nach der Veränderung ihrer Situation zu empfinden. Ihre Aufmerksamkeit beschäftigt sich mit Erinnerung der Situationen, welche sie durchlaufen hat, und mit der Idee der neuen Situationen, worein sie noch zu kommen gedenkt (348. 358). Sie wird sich dieselben lebhaft abbilden, und sie in der Einbildung genießen (172. 174). Aber die Empfindniß der Verschiedenheit, welche zwischen dieser Art des Genusses, und zwischen dem wirklichen statt findet, vermehrt die Lebhaftigkeit des Verlangens (175). Bekömmt aber dieses mehr Lebhaftigkeit, so muß die wirkliche Situation noch unangenehmer, ja in die Länge unerträglich werden, besonders wenn die Seele weiß, daß es nicht mehr in ihrem Vermögen steht, die Situation zu ändern. Die absolute Unmöglichkeit, ein lebhaftes Verlangen zu befriedigen, ist ein sehr peinlicher Zustand. Endlich wird die Seele des Verlangens

müde

müde werden, und in eine Art von Unthätigkeit verfallen. Sie wird diesen Zustand der Unthätigkeit mit demjenigen Zustande vergleichen, worinn sie ihre Kräfte in ihrem ganzen Umfange ausbreiten konnte, und aus dieser Vergleichung entsteht das beynahe schmerzhafte Empfindniß, welches wir den Verdruß nennen.

Dis alles führt mich auf unsre Statüe zurück. Ihre Empfindlichkeit, ist in die Empfindung des Nelkengeruchs concentrirt, welche ihr unter beiden Empfindungen am meisten gefiel (340). Sie schmeckt so zu sagen, diese Empfindung; und widmet ihr ihre ganze Aufmerksamkeit (145. 340).

Ich entscheide hier nichts in Absicht der Art, wornach die Statüe bestimmt werden könnte, nach der Veränderung ihrer Situation ein Verlangen zu tragen. Ich weiß nicht, ob es blos durch die Vermehrung der Beweglichkeit geschieht, welche eine allzulange fortgesetzte Wirkung der Nelkentheilchen (38) in den Fibern verursacht (343-345), oder ob die Ermüdung daran schuld ist, welche eine allzulang anhaltende Beschäftigung in der Seele veranlaßt (357-359), oder endlich ob beide Ursachen hiebey zusammen kommen; denn die Zurückwirkung der Seele, trägt auch etwas zur Beweglichkeit der Fibern bey (129. 137. 141).

396. Dem sey nun wie ihm wolle, so wird die Statüe ein Verlangen empfinden, ihre Situation zu ändern; und die Wirkung dieses Verlangens wird seyn, daß sie sich der Empfindung des Rosengeruchs entsinnet, und darauf ihre Aufmerksamkeit richtet (170. f.).

397. Ich darf also blos die Dauer der Empfindung, welche der Statüe am meisten gefällt, verlängern, um sie ihr endlich unangenehm zu machen. Man hat gesehn (389-394), was aus dem gegenwärtigen Zustande unsers Automaton folgen muß. Ich mag dis hier nicht wiederholen.

398. Indeß nun die Seele unsrer Statüe sich in der Art von Unthätigkeit, woraus der Verdruß entsteht (394), befindet, wollen wir ihr die Rose vorhalten. Diesen Augenblick, wo die Blume anfängt, auf ihren Geruch zu wirken, empfindet sie das lebhafteste Vergnügen. Sie geht von einer Empfindung welche ihr mißfällt, zu einer angenehmen Empfindung über. Sie vergleicht diese beiden Situationen (308. 356), und diese Vergleichung vermehrt die Summe des Vergnügens, das mit dem Eindrucke der Rose verbunden ist (389).

399. Wenn wir nun die Dauer dieses Eindrucks so lange fortsetzen, als wir bey der Nelke gethan haben, so werden daraus die nemlichen Wirkungen entspringen (395-397).

Die Fibern welche durch die Wirkung der Nelke und der Seele sind erschüttert worden, konnten etwas von ihrer Beweglichkeit verliehren, und die Ruhe konnte sie wieder in den Stand setzen, ihren Ton zum Theil wieder anzunehmen. Sie können also der Seele noch alsdenn eine angenehme Empfindung beybringen, wenn die Nelke von neuem auf den Geruch wirket. Der Zustand worinn sich alsdenn die Fibern befinden, welche dem Geruche der Rose eigenthümlich sind, hilft den Reiz der Empfindung erhöhen, die an dem Eindrucke der Nelke hängt (398).

400. Die

400. Die abwechselnde, und mehr oder weniger geschwinde Succession der beiden Empfindungen, kann bey der Seele unsrer Statüe, die Empfindung einer gewissen Consonanz veranlassen, welche aus den ursprünglichen Verhältnissen, wodurch die beiden absoluten Vergnügungen verbunden sind, entstehet (367).

Ich erkläre mich. Die Erfahrung lehrt uns die Verhältnisse kennen, die unter den Tönen statt finden, und woraus die Harmonie entsteht (368. 369). Die Kunst hat sich mit diesen Verhältnissen beschäftigt, und aus der Musik ist eine Wissenschaft geworden.

Eben so hat sich die Kunst mit den Verhältnissen beschäftigt, welche die Farben unter einander verbinden, sie hat sie mit Schatten vermischt, und dadurch die pittoreske Harmonie hervorgebracht.

Aber die Kunst hat unser Gehirn nicht organisirt. Sie hat uns blos die Ordnung entdeckt, wornach die Fibern desselben erschüttert werden mußten, um der Seele das Vergnügen der Harmonie zu verschaffen (368).

Hätte die Kunst den Geruch, den Geschmack und das Gefühl eben so bearbeitet, als das Gesicht und das Gehör, so würde sie ohne Zweifel die Theorie relativer Vergnügungen ausgebreitet, und vollkommener gemacht haben (352).

Warum sollten z. E. nicht unter den verschiedenen Ordnungen der Fibern des Geruchs, Verhältnisse statt finden, welche denenjenigen, die sich zwischen den Fibern des Gesichts oder des Gehörs befinden, ähnlich wären (85. 84)?

Warum sollte man nicht die Fibern des Geruchs dergestalt erschüttern können, daß die Seele daher eine neue Art von Harmonie empfände?

401. Ich glaube demnach, daß ich mit Grunde voraussetzen kann, daß die abwechselnde Succession der beiden Empfindungen, sie mag nun größere oder kleinere Intervallen haben, der Seele unsrer Statüe, die Empfindung einer gewissen Zusammenstimmung beybringen könne, welche mit der Consonanz zweyer Töne eine Aehnlichkeit hat.

Diese Consonanz würde uns zwar sehr unschmackhaft vorkommen, weil wir zusammengesetzte Accorde kennen. Für ein Wesen aber, dessen ganze Kenntniß auf zwo Empfindungen eingeschränkt ist, kann eine solche Consonanz nicht geschmacklos seyn (383).

Acht-

Achtzehntes Kapitel.

Von den Leidenschaften überhaupt. Idee von ihrer Mechanik. Von der Eigenliebe. Untersuchung der Frage, ob die Seele ihre Ideen erneuert. Beurtheilung einiger Stellen, in dem Versuche der Psychologie.

402.

Wenn die Seele ein lebhaftes Verlangen hat, ihre Situation zu ändern, so hat sie eine Leidenschaft; denn die Leidenschaft ist im Grunde nichts anders, als ein Verlangen, dessen Wirksamkeit außerordentlich stark ist.

Man hat über die Leidenschaften dicke Bände geschrieben; allein man hat sich, meinem Bedünken nach, mehr bemühet, ihre Charaktere und Wirkungen zu schildern, als bis auf ihre Mechanik hinaufzusteigen.

Man hat überhaupt gesagt, daß die Leidenschaften gewaltsame Bewegungen der Seele sind; man hat sie mit Stürmen, mit Orkanen, u. s. w. verglichen. Diese Metaphern haben ihren Grund in der Natur, sie drücken Wirkungen aus, welche eine physikalische Ursach haben. Diesen Grund und diese Ursach hätte man aufsuchen sollen.

403. Da ich den Willen (147.f.), die Freyheit, (152. f.) das Verlangen (170. f.) und die Ueberraschung (324.f.) zergliederte, habe ich zugleich die ersten Principien von der Mechanik der Leidenschaften festgesetzt, und ein

aufmerksamer und scharfsinniger Leser kann schon merken, was ich nunmehr sagen werde. Ich kann mich hier nicht in die Theorie der Leidenschaften einlassen, sondern ich muß mich mit der Anzeige der allgemeinen Gründe ihrer Mechanik begnügen. Ich werde meinen Zweck erreichen, wenn ich den Leser in Stand setze, diese Gründe auf besondre Fälle glücklich anzuwenden. Dieses ist die Methode, welche ich in der Folge dieses Werks, meiner Meinung nach, zu befolgen habe.

404. Die Leidenschaft hat allezeit einen Gegenstand; was man nicht kennt, darnach kann man kein Verlangen empfinden (147. 347). Die Leidenschaft hat also ihren Grund im Willen; sie ist ein Wille der sich sehr stark auf seinen Gegenstand neigt.

405. Die Leidenschaft ist wirklich eine Bewegung der Seele (402), sie ist ein sehr lebhaftes Verlangen, und das Verlangen ist eine Modification der Bewegungskraft der Seele (129), oder es ist diese Kraft selbst, in sofern sie in einem gewissen Grade, und auf gewisse Fibern wirket (173. 174).

406. Durch diesen Grad ist die Neigung von der Leidenschaft unterschieden. Die Neigung ist ein erster Grad der Bewegung; die Leidenschaft aber ist diese Bewegung in ihrer ganzen Stärke.

407. Und da die Empfindlichkeit immer dem Grade der Bewegung der Fibern proportionirt ist (117. 143), so zieht eine Bewegung deren Stärke ausserordentlich ist, die ganze Empfindlichkeit an sich (138. 139). Eine heftige Leidenschaft bringt alle Regungen außer sich zum Stillschweigen.

408. Der Gegenstand der Leidenschaft ist mehr oder weniger zusammengesetzt, fällt in mehr oder weniger Sinne, und trift auch mehrere oder wenigere Fibern.

409. Diese Fibern lassen verschiedne Grade ihrer Beweglichkeit, und Empfindlichkeit zu, und eben so ist die Lebhaftigkeit der Empfindnisse, wovon jene der Sitz sind, verschieden.

410. Je zusammengesetzter der Gegenstand der Leidenschaft ist (408); je empfindlicher die Fibern sind, welche er trift (409), desto mehr und desto lebhaftere Empfindnisse werden erweckt, und desto wirksamer ist die Leidenschaft. Alsdenn sind mehr Kräfte in Bewegung, mehr Stärke in den Bewegungen, und mehr Quantität in der Wirkung.

411. Die Fibern welche der Gegenstand der Leidenschaft in Bewegung setzt, können so zahlreich und so beweglich seyn, daß ihre Erschütterung sogar vermögend ist, eine Unordnung in die Maschine zu bringen (333).

412. Jede Leidenschaft hat ihren Charakter. Dieser Charakter entspringt aus der Art der erschütterten Fibern, und aus dem Grade ihrer Erschütterung.

Die Liebe ergreift ihren Gegenstand mit vieler Stärke. Sie wirkt sehr stark auf die Fibern zurück, welche den Eindruck davon bekommen haben, ingleichen auf alle Fibern, welche mit jenen in mittelbarer oder unmittelbarer Verbindung stehn. Diese Fibern sind der Einrichtung der Natur zufolge, immer diejenigen, welche die meiste Empfindlichkeit besitzen. Die Einbildungskraft mahlt niemals lebhafter, als wenn ihr Pinsel von der Liebe beseelt wird. Die Aufmerksamkeit richtet sich ganz und gar auf dieses Gemälde. Alle andre

Bewegungen werden unterbrochen (138. 139). Durch ihre Zurückwirkung vermehrt sie die Lebhaftigkeit und das Feuer der Züge. Es bleibt nicht mehr ein Gemählde, es wird das Object selbst, es handelt, es athmet. Seine Wärme verbreitet sich über die Sinne, und die Geister fließen darinn mit großer Schnelligkeit. Das Verlangen fängt an zu entbrennen; es ist aber auch weiter nichts als Verlangen; und wenn die Seele genießt, so geschieht es blos in der Einbildung. Von dem Vergnügen, das sie wirklich empfindet, schließt sie auf dasjenige, welches sie empfinden könnte. Sie hält sich bey dieser Vergleichung auf, und ihre Thätigkeit, die sich darüber ausbreitet, leihet dem Object eben dadurch neue Reizungen. Die Fibern, welche die Vorstellung davon erwecken, bekommen eine grössere Empfindlichkeit, und sie rühren die Seele stärker und öfter. Dadurch wird die Bewegung vermehrt, die Unruhe nimmt zu; das Verlangen brennt in voller Flamme; und die Leidenschaft, welche nun ihren höchsten Grad erreicht hat, macht sich alle Kräfte der Seele unterwürfig. Man vergleiche diese Wirkungen der Liebe, mit der Wichtigkeit ihres Endzwecks, so wird man die Natur rechtfertigen müssen.

Die Hofnung, welche weniger gewaltsam, und mehr mit dem Nachdenken verbunden ist, mahlet mit sanftern Farben. Dennoch beseelt sie ebenfals ihre Gemälde, und nimmt alle Charaktere der Leidenschaft an, wenn die Güter, die ihr Object ausmachen, von solcher Natur sind, daß sie die Empfindlichkeit mächtig erregen können. Die Seele verschaft sich einen Vorschmack von diesen Gütern, indem sie auf die Fibern zurückwirkt,

welche

welche sie ihr vorstellen. Alle Fibern des Gehirns, welche mit den erschütterten Fibern einerley Proportion haben, helfen die Bewegungen der letztern vermehren. Da die Aufmerksamkeit sich zu gleicher Zeit mit den Gründen der Hofnung beschäftigt, so giebt sie dadurch den Bewegungsgründen eine neue Stärke. Die Hofnung wächst nach Maasgabe der Lebhaftigkeit dieses Eindrucks. Bald darauf hoft die Seele nicht mehr, sie glaubt schon im Besitz zu seyn.

413. Unsre Empfindnisse von verschiednen Arten beruhen auch auf verschiednen Arten von Fibern (85).

Die Erschütterung der Fibern durch die Einbildungskraft (212-214) erneuert die Empfindnisse, welche mit ihnen verbunden sind.

Durch den Grad der Erschütterung wird die Lebhaftigkeit der Empfindnisse; und durch die Art der Fiber, auch die Art der Empfindniß bestimmt.

Die Objecte gefallen oder mißfallen uns, nachdem sie mit unserm Wohlbefinden übereinkommen, oder dagegen streiten.

Ein Object, welches beständig unangenehme Eindrücke auf uns gemacht hat, mißfällt uns nach Maasgabe der Art und der Stärke dieser Eindrücke.

Wenn wir also an dieses Object denken, so erschüttert die Seele die Fibern, welche von ihm sind erschüttert worden, und erneuert also die unangenehme Empfindniß von demselben.

Diese Empfindniß aber ist mit einer Menge anderer Empfindnisse von eben der Art verknüpft, welche das Object erregt hat, und welche mit jener Empfindniß, vermöge des Zusammenhangs unter den Fibern, zugleich wieder erneuert werden.

Durch die wirksame Beschäftigung der Aufmerksamkeit wird die Lebhaftigkeit aller dieser Eindrücke vermehret. Die Seele findet sich gewissermaßen in dem Zustande wieder, worein sie das Object durch seine Gegenwart versetzt hatte.

Sie begnügt sich nicht einmal damit, blos das Andenken der wirklichen Eindrücke des Objects zu erneuern. Durch das Nachdenken bildet sie sich anderwärtige noch unangenehmere Situationen ein, worein das Object, ihrer Einsicht nach, sie hätte versetzen können. Es wird ihr demnach verhaßt, und ist dem Willen zuwider (147). So ist überhaupt die Mechanik des Hasses beschaffen.

Uebel, welche die Seele erfahren hat, machen ihr den Begriff eines möglichen Uebels. Es wird wahrscheinlich, wenn die Seele Ursachen kennt, die es wirklich machen können, und es wird nahe, wenn diese Ursachen dem Anscheine nach eben im Begriffe stehen zu wirken. Die Idee eines wahrscheinlichen Uebels macht der Seele den Begriff von der Gefahr. Die Größe der Gefahr mißt sie nach der Größe des Uebels ab.

Wenn die Seele sich einer großen Gefahr ausgesetzt sieht, zumal wenn diese plötzlich ist (329. 330), so richtet sich die Aufmerksamkeit mit großer Hitze auf das sie bedrohende Uebel, und auf die Ursachen, welche bereit zu seyn scheinen dasselbe ihr zuzufügen. Es ist ihr, als fühlte sie es schon wirklich. Die Eilfertigkeit und Stärke, womit die Thätigkeit der Seele sich über die Fibern verbreitet, welche ihr die Vorstellung von diesen Dingen erwecken, machen das Bild, welches die Einbildungskraft davon entwirft, noch schrecklicher. Die Verbindung der erschütterten Fibern mit gewissen Knoten, oder

Ver-

Verwickelungen der Spannadern, erregt daselbst eine Art der Bewegung, welche sich der ganzen Maschine mittheilt. Die Lebensgeister fließen von allen Seiten nach den Theilen zu, welche am meisten in Bewegung sind. Dadurch werden die Muskeln von ihnen entblößt, der Kreislauf des Geblüts wird gestört u. s. w. Hieraus entsteht die Furcht, das Schrecken, und ihre verschiednen Wirkungen.

Ich begnüge mich mit diesen wenigen Beyspielen, welche ich fast blos angezeigt habe. Sie werden hinreichend seyn, um meine Grundsätze über die Mechanik der Leidenschaften beurtheilen zu können.

414. Ich habe beyläufig der Knoten in den Spannadern gedacht; und es ist bekannt, daß sie aus einer Verwickelung mehrerer Nerven entstehn. Es giebt dergleichen in verschiedenen Gegenden des Körpers. Und weil da wo mehrere Nerven beysammen sind, auch mehr Empfindlichkeit ist, so ist die Empfindniß in diesen Knoten überaus lebhaft. Ihre Gemeinschaft mit dem Gehirne, erweckt zwischen ihnen und dem letztern, eine gegenseitige Wirkung.

Verschiedne Nerven kommen in einem Punkte zusammen, und machen daselbst einen Knoten. Diesen Knoten nennen die Anatomiker ein Ganglion.. Hier ist die Empfindniß ebenfals sehr lebhaft. Sie sind gleichsam Gehirne im kleinen. Jedermann wird bey grossen Gemüthsbewegungen, eine Art von Druck oder Bewegung in der Gegend des Magens empfunden haben. Die Ganglione, welche in dieser Gegend liegen, sind der Sitz dieser Empfindniß. Ihre Bewegung entspricht der Bewegung der Leidenschaft. Sie stehen mit dem

Gehirne

Gehirne in Verbindung, welches sie zuerst bewegt, und welches sie hinwiederum bewegen.

415. Jedes Wesen, das heftige Begierden haben kann, ist der Leidenschaften fähig. Die Kinder und die Thiere haben demnach Leidenschaften. Aber diese Leidenschaften sind blos physicalisch, weil sie keine andre, als blos sinnliche Ideen zur Quelle haben (206). Der Wille ist der Empfindlichkeit, und dem Willen die Thätigkeit unterworfen (147 f.).

Bey den Kindern und Thieren ist die Sphäre der Leidenschaften auch die Sphäre der Empfindungen, so wie diese nichts anders als die Sphäre ihrer Bedürfnisse ist (269. 272. 308).

416. Bey einem nachdenkenden Wesen ist die Sphäre der Leidenschaften viel mehr erweitert; und die Wirkungen derselben sind viel mannigfaltiger. Die Leidenschaften werden in ihm nicht blos durch Empfindungen, sondern auch durch Notionen erregt (230. 261). Eine Empfindung erweckt eine Menge von Notionen, und umgekehrt, eine Notion viele Empfindungen (264). Alle diese Kräfte sind fast zu einerley Zeit geschäftig: die Seele bekömmt auf einmal eine Menge von Empfindnissen, welche sie nicht entwickelt, die aber doch behülflich sind, ihre Bewegungen schneller und heftiger zu machen. Das Nachdenken vervielfältigt die Bewegung des Gehirns, und ihre Verbindungen fast bis ins unendliche (259 f.) Hieraus entspringen neue Classen der Leidenschaften überhaupt, und neue Grade der physicalischen (264. 272).

417. Man vertreibt eine Leidenschaft durch die andre. Wenn die Sinnlichkeit von einer grossen Bewegung gerührt

rührt wird, so ist eine andre eben so große Bewegung nöthig, um jene zu zertheilen (407). Wenn nun die neue Bewegung die erstere an Stärke übertrifft, so wird die neue Leidenschaft die herrschende. Man sieht aber wohl ein, daß dis blos so lange statt findet, als die beiden Leidenschaften keine gemeinschaftliche Seiten haben. Hätten sie dergleichen, so würde die neue Bewegung, anstatt den Eindruck der erstern zu schwächen, denselben vielmehr unterhalten, oder gar vermehren. Die Fibern, welche der Sitz dieser Leidenschaften wären, würden unter einander Verhältnisse haben, kraft welcher sie sich wechselsweise erschütterten (87).

418. Die Leidenschaft wird durch den Genuß geschwächt. Der Genuß ist das Ziel des Verlangens, und die Seele denkt und sinnt auf nichts, was über den Genuß hinaus liegt. Die Wirksamkeit des Verlangens, richtet sich nach Maasgabe der Vergnügungen, welche sich die Seele vorstellt, und der Lebhaftigkeit, womit sie sich dieselben vorstellt. So lange sie noch nicht zum Genusse gelangt ist, so sieht sie noch immer über das, was sie erfahren hat, hinaus, und dis ist eben das, was das Verlangen erweckt.

419. Wird die Leidenschaft nicht geschwächt, so nutzt sie sich ab. Die Fibern, welche zu lange und zu stark erschüttert worden sind, verlieren endlich die Geschicklichkeit, der Seele das Vergnügen, in dem Grade, welcher die Thätigkeit erweckt, mitzutheilen (359). Die Fibern müssen eine gewisse Zeit haben, um diese Geschicklichkeit wieder zu erlangen, und diese Zeit ist dem Grade ihrer Abmattung proportionirt.

420. Jedes empfindende Wesen wünscht angenehme Empfindungen zu haben. Dieser allgemeine Wille macht die Selbstliebe, oder die Zuneigung aus, welche jedes empfindende Wesen gegen sich selbst hegt.

421. Die Selbstliebe ist also nicht von der Liebe zur Glückseligkeit unterschieden. Wenn das empfindende Wesen Vergnügen sucht, welches ein vorübergehender Zustand ist, so sucht das denkende Wesen Glückseligkeit, welche ein dauerhafter oder bleibender Zustand ist.

422. Eben so ist auch die Selbstliebe nicht von der Liebe zur Vollkommenheit unterschieden. Jedes denkende Wesen, das Begriffe von Vollkommenheit hat, sucht diejenige Art derselben, worin es seine Glückseligkeit setzt.

Wenn ein denkendes Wesen seine Vollkommenheit in das Vermögen setzt, seines gleichen Gutes zu thun, so wird bey diesem Wesen Selbstliebe und Wohlwollen in einen Punkt zusammenfallen.

423. Das Wohlwollen ist also die erhabne Selbstliebe, welche ein Vergnügen daran findet, andre glücklich zu machen.

Wenn sie so erhaben ist, daß sie den Menschen bewegt, sich für seines gleichen aufzuopfern, so wird er sich immer noch für sich selbst aufopfern.

424. Das Mitleiden ist nicht das Wohlwollen, es kann aber der Weg dazu seyn. Das Wohlwollen ist mit Nachdenken verbunden; das Mitleiden ist blos physikalisch, und rührt von der Bewegung der Maschine her.

Es besteht in dem schmerzhaften Eindrucke, welchen wir bey dem Anblicke des Unglücks eines andern empfinden.

Wir

Wir entsinnen uns, daß wir selbst gelitten haben. Diese Erinnerung ist eine peinliche Empfindniß, und je lebhafter diese ist, desto lebhafter ist auch das Mitleiden. Dieses reizt uns an, anderer Unglück zu lindern, um uns selbst Linderung zu verschaffen.

425. Die Leidenschaften sind also nichts anders, als Modificationen der Selbstliebe. Sie wenden die Selbstliebe immer nur in einem gewissen Grade, auf dieses oder jenes Object an.

426. Die Selbstliebe ist also die einzige Triebfeder der empfindenden und verständigen Wesen. Durch die Empfindlichkeit wird sie erregt, durch den Verstand erleuchtet, durch Temperament und Umstände modificirt, durch die Gesetze in Ordnung erhalten, und durch die Erziehung veredelt und zur Vollkommenheit gebracht.

427. Unsre Statüe hat also eine Selbstliebe. Das Vergnügen rührt ihre Seele, wie es alle empfindende Wesen rühret. Sie will die Empfindung welche ihr am meisten gefällt, sie liebt dieselbe, und ist selbst diese Empfindung.

428. Allein die Selbstliebe unsrer Statüe, ist in die engen Gränzen zweyer Empfindungen, und ihrer verschiednen Grade eingeschränkt. Der Wille kann blos eine oder die andre dieser Empfindungen, und diesen oder jenen Grad derselben wählen.

429. Die Statüe widmet ihre Aufmerksamkeit der Empfindung die ihr am meisten gefällt (131). Vermöge der Bewegungskraft ihrer Seele, vermehrt sie die Lebhaftigkeit dieser Empfindung, indem sie auf die Fibern, welche der Sitz derselben sind, zurückwirket (137). So

genießt sie also die Fülle des Vergnügens, das mit dieser Bewegung verbunden ist (145).

430. In dieser Situation hat die Seele keine Begierden, denn sie überläßt sich dem Genusse. Ihre ganze Aufmerksamkeit ist beschäftigt, diesen Genuß immer angenehmer und wollustvoller zu machen (340. 345).

431. So bald die Empfindung aufhört ihr zu gefallen, so bald hört auch die Statüe auf, derselben ihre Aufmerksamkeit zu widmen (144). Sie beschäftigt sich folglich weniger mit dieser Empfindung, und dadurch wird der Eindruck derselben, auf die Seele schwächer. Die Bewegung der Fibern, die der andern Empfindung zugehören (85), fängt an der Seele merkbar zu werden. Diese Fibern stehn mit denjenigen, auf welche das Object wirket, in Verknüpfung; und sie werden davon erschüttert. So lange aber die Seele sich ganz und gar der herrschenden Empfindung widmete, konnte sie von der Erinnerung der andern Empfindung, da sie ungleich schwächer, oder vielmehr weniger wirksam war, nicht merklich gerühret werden (145. 407).

432. Hiebey kömmt eine Sache vor, welche wohl verdienet tiefer untersucht zu werden. Ich habe oben (396) gesagt, daß wenn die Statüe Lust hat ihre Situation zu verändern, zweyerley aus diesem Verlangen erfolge, nemlich das Entsinnen der andern Empfindung, und die Aufmerksamkeit, welche die Seele derselben widmet.

Wenn ich dieses unerklärt ließe, so könnten meine Leser denken, ich nähme es für gewiß an, daß die Seele ihre Ideen erneuert. Wenigstens ist dis die gemeine Meinung; aber es ist die Frage, ob diese Meinung richtig ist.

433. Die

433. Die Hervorbringung unsrer Ideen, von welcher Art sie auch seyn mögen, entspringt aus den Bewegungen, welche durch die Objecte den Fibern mitgetheilt werden, die jenen Ideen zugehören (17. 19. 22. 57. 74. f.f. 85. 92. 195. 199. 201. 223. 264. 265).

Eine erneuerte oder zurückgerufne Idee, ist dem wesentlichen nach nicht von der Idee unterschieden, welche durch das Object selbst ist erregt worden.

Die Erneuerung der Idee setzt folglich die Erneurung der Bewegung in den Fibern, welche jener Idee zugehören, voraus.

434. Wenn also die Seele ihre Ideen erneuert, so geschieht es vermöge der Bewegungskraft, welche sie, meiner Voraussetzung nach, besitzt (3. 4. 25. 128. 129). Indem sich ihre Thätigkeit über die Fibern, welche durch die Objecte sind bewegt worden, verbreitet, so bringt sie darinn Bewegungen hervor, die mit denjenigen, welche das Object durch seine Gegenwart erregte, eine Aehnlichkeit haben.

435. Ich glaube aber im zwölften Kapitel bewiesen zu haben, daß diese Thätigkeit der Seele an sich ein bloßes Vermögen zu handeln ist, welches der Wille wirklich zur Handlung bringt.

Soll nun der Wille die Anwendung der Thätigkeit, oder der Freyheit bestimmen, so muß er ein Object, oder einen Bewegungsgrund haben, wodurch er selbst bestimmt wird.

Dieser Bewegungsgrund kann nichts anders als eine sinnliche (206), oder überdachte (261) Idee seyn, welche der Sinnlichkeit, oder dem Verstande zugegen ist (288).

436. Ich setze gegenwärtig voraus, daß während der Zeit, da unsre Statüe den Geruch der Nelke empfindet, die Empfindung des Rosengeruchs gänzlich verschwunden ist. Nun ist die Frage, wie es sich begreifen lasse, daß die Seele sich dieser Empfindung entsinnen könne.

Sie kann dieses Entsinnen nicht anders bewirken, als in sofern sie durch ihre Bewegungskraft, die Fibern, welche dem Geruche der Rose eigen sind, erschüttert (433. 434).

Diese Anwendung der Bewegungskraft ist aber ein Erfolg, dessen Ursach in dem Willen liegt (435).

Wie kann nun die Seele eine Sache wollen, davon sie keinen Begriff hat?

Eine Idee die verschwunden ist, kann für den Willen kein Bewegungsgrund werden.

Eben so wenig kann eine gegenwärtige Idee ein Antrieb werden, eine andere zu erneuern. Jede Idee hat ihren eignen Charakter. Sie ist das, was sie ist.

Wenn demnach die Seele eine einige Idee hat, so kann sie in derselben nicht mehr sehn, als was wirklich darinn liegt. Aber die Seele kann mehrere gegenwärtige Ideen auf einmahl haben (185. u. f.), und ihre Aufmerksamkeit auf diejenigen wenden, welche ihr am meisten gefallen (135).

437. Wenn man sagen wollte, daß die Seele bey Gelegenheit einer Idee, die sie hat, blos von ungefehr verschiedene Ordnungen von Fibern bewegte, oder daß ihre Bewegungskraft, sich auf mehrere Lagen von Fibern verbreitete, wenn sie gleich nur eine davon bewegen woll-

te,

te, so würde dis sich weder mit den Grundsätzen dieser Materie, noch mit der Erfahrung reimen.

438. Ich sage zuerst, es würde den Principien dieser Materie widersprechen. Da die Bewegungskraft ihrer Natur nach, unbestimmt ist, so müssen alle ihre Bestimmungen eine Ursache haben, die sich außer dieser Kraft befindet. Diese Ursache ist der Wille. Dieser bekömmt hinwiederum seine Bestimmungen von der Empfindlichkeit, so wie die Empfindlichkeit von der Wirkung der Sinne, und diese von der Wirkung der Objecte bestimmt werden (117. 147. u. f.)

439. Weil folglich die Bewegungskraft oder welches einerley ist, die Freyheit, den Willen untergeordnet ist, so muß man den Grund von jeder freyen Handlung in dem Willen suchen (54).

440. Wenn nun die Seele blos eine Lage von Fibern die wir A nennen wollen, bewegen will, und doch der Voraussetzung nach, zugleich die Lagen B, C, D, bewegt (437), so sind dis drey Wirkungen, davon man einen Grund angeben muß (54).

441. Dieser Grund kann nicht im Willen liegen, weil das Object dieses Willens dismal nichts anders ist, als die Idee, welche mit der Lage A verbunden ist.

Er kann eben so wenig in der Freyheit liegen, weil diese eine an sich unbestimmte Kraft ist.

Er muß also lediglich in der physikalischen Verbindung zu suchen seyn, welche die Schichten der Fibern, A, B, C, D, unter sich haben, wie ich bald zeigen werde.

442. Ich habe zweytens gesagt, die Voraussetzung davon die Rede ist, sey der Erfahrung zuwider.

Wir wissen nicht wie die Seele nach Gefallen ihres Willens, diese oder jene Schicht von Fibern in Bewegung setzt; inzwischen wissen wir so viel gewiß, daß einige Schichten von Fibern, nach Gefallen des Willens wirklich bewegt werden (4. 25). Die Hand bewegt sich alsdenn nicht, wenn die Seele den Fuß bewegen will.

443. Nimmt man also an, daß die Seele ihre Thätigkeit über die sinnlichen Fibern ausbreitet, so wird man auch annehmen müssen, daß zwischen den Bewegungen dieser Fibern, und dem Willen, eben dieselbe Uebereinstimmung statt findet, als zwischen dem gedachten Willen, und den Bewegungen der Glieder. Wenn die Seele ihre Aufmerksamkeit einer Idee widmen wollte, und die Bewegungskraft dem Willen nicht gehorchte, wie könnte die Seele das Vergnügen schmecken, welches mit der Betrachtung dieser Idee verbunden ist?

444. Es ist unterdessen eine Sache, die sich wirklich zuträgt, daß wir uns bey Gelegenheit einer Idee, mehrerer andern entsinnen. Es fällt alle Tage vor, daß wir in unserm Gedächtnisse eine Idee suchen, welche sich wie wir gewiß wissen, darinn befindet, und auf die wir uns auch endlich besinnen. Ist dis nicht ein Beweis, daß die Seele das Vermögen hat, ihre Begriffe zurückzurufen?

Es sind hier zwo Fälle zu untersuchen; derjenige wo eine Idee uns an mehrere erinnert, und zweytens derjenige, wo wir bey Gelegenheit einer Idee, eine andre suchen. Ich muß jeden dieser Fälle besonders untersuchen.

445. Das Gehirn, wie ich schon bemerkt habe, formt sich gewissermaßen nach den Objecten (214. 368. 386).

386). Ihr Einfluß bringt den Fibern Bestimmungen bey, welche sie beybehalten (57. 64). Wenn nun verschiedne Bewegungen zusammen, oder nach einander sind erregt worden, so würden, so bald das Andenken der einen Bewegung erneuert wird, auch zu gleicher Zeit, oder nachher, die übrigen in Erinnerung kommen. Die Seele beruhigt sich bey diesen Reproductionen, weil sie ihr ihre Erfahrungen getreulich wieder darstellen. Diese Beruhigung des Willens überzeugt die Seele, daß jene ihr Werk sind.

446. Wenn also die Seele veranlaßt wird, an eine angenehme Aussicht, die sie oft vor sich gehabt hat, zu denken, so stellen sich ihrer Einbildungskraft, augenblicklich alle Objecte, welche in dieser Perspectiv begriffen sind, wieder vor. Oft ist es hinreichend, um diese Vorstellung zu bewirken, daß das Bild eines einzigen Objects wieder erscheint; sogleich wird auch das Bild der übrigen Objecte zurückkommen. Sie werden sich der Seele in eben der Ordnung, unter eben den Formen, Proportionen und Farben u. s. w. vorstellen, wie sie in der Natur erschienen. Die bewundernswürdige Geschwindigkeit, mit der dieses Gemählde vollendet wird, die Treue in der Schilderung, das Vergnügen, das mit der Betrachtung desselben verbunden ist, und seine Aehnlichkeit mit der vorhergegangenen Idee, können die Seele betriegen, und sie überreden, daß sie diese Bilder durch eine willkührliche Handlung erneuert habe. Weil ihr Zustand so beschaffen ist, wie sie ihn haben wollte, so kann sie glauben, daß er so und nicht anders ist, weil sie es wollte.

447. Ein Umstand aber könnte sie aus dem Irrthume reißen; dieser nemlich, daß es nicht immer in ihrer Macht steht, keine andre Idee zu erneuern, als diejenige, an die sie eben zu denken Anlaß hatte. Vielmehr kommen andre Ideen mit dieser zurück, und stören sogar die Aufmerksamkeit. Die Erneuerung dieser Ideen hängt also nicht von dem Willen, sondern von der Bewegung der Maschine, und der physikalischen Verbindung der Ideen unter einander ab (440. 441).

Die Mühe, welche wir uns geben müssen, bey unserer Meditation manche Ideen zu entfernen, beweist daß der Wille nicht Schöpfer davon ist. Diese Ideen werden durch diejenigen, womit wir uns beschäftigen, erneuert.

Wie viel unangenehme Ideen kommen wider unsern Willen in unser Gemüth zurück! Wie oft geschieht es maschinenmäßig, daß wir ein Wort fürs andre sprechen!

448. Wenn jemand die Wörter Monomotapa, Rhinoceros, Grossultan, ausspräche, um dadurch sich selbst zu beweisen, daß er das Vermögen habe, jede Ideen, die er nur wollte zu erneuern, und zwar ohne einige scheinbare Verbindung unter denselben, so würde die Erneurung der mit diesen Wörtern verknüpften Ideen kein Beweiß von der Wahrheit seiner Meinung seyn.

Die Ursache davon ist, weil bey einer solchen Situation des Verstandes, das Gehirn angetrieben wird, lauter wunderliche Ideen zu erneuern. Die Ideen wenn ich rede, gehören zu dieser Classe, denn die Gewohnheit hat sie mit einander, selbst vermöge des Wunderlichen, das sie an sich haben in Verbindung gesetzt a). Die Fibern,

a) Mich dünkt aber, man könne diese Beobachtung aus andern,

bern an welchen sie hängen, sind einmal gewohnet einander zu erschüttern; und sie selbst werden durch die Idee, welche den Verstand eben beschäftigt in Bewegung gesetzt.

Folglich werden auch solche Ideen, welche mit einander in ganz und gar keinem Zusammenhange zu stehn scheinen, durch physische Bande mit einander verknüpft. Der Verstand beschäftigt sich mit der Idee, allerley wunderliche Begriffe nach einander, ohne Verbindung und Zusammenhang zu erneuern, und durch diese Idee werden eben dergleichen Begriffe erweckt. Der Wille ist alsdenn befriedigt, und eignet sich die Erneurung dieser Ideen zu.

449. In einem Gehirne, welches eine große Menge Ideen enthält, dauern die Bewegungen fast beständig fort. So bald eine Fiber erschüttert wird, so entsprechen dieser Bewegung sogleich viele andre Fibern. Eine herrschende Idee erweckt sehr viele andre, davon denn einige wieder die herrschenden werden. Vermöge dieser Mechanik, ist die Seele fast niemals ohne eine gegenwärtige Idee. Sie ist sich aller Bewegungen bewust (200), welche

dern, oder mehrern Gründen erklären, als blos aus derjenigen Verbindung, welche die bizarrerie, wie es der Verfasser nennt, unter diesen Ideen veranlaßt. Wenn jemand aus einem Gefäße voll Kugeln, mehrere nach einander geradezu heraus nimmt, ohne eine Wahl anzustellen, so sehn wir zwar die Gründe nicht ein, warum eben diese und keine andre Kugeln gegriffen worden; allein wir wissen doch, daß Gründe da seyn müssen. Eben so verhält sichs, wie ich glaube in diesem Falle mit den Ideen. Doch ist hier nicht der Ort, diese Sache weitläuftig auszuführen.

welche in dem Organe der Empfindniß und des Gedankens vorgehn (28. 29.). Sie ist gewissermaßen die Zuschauerin derselben, aber eine Zuschauerin, die niemals gegen dis Schauspiel gleichgültig ist.

450. Durch eine Folge von Bewegungen die in meinem Gehirne vorgegangen sind, stellt sich meinem Verstande die Idee der Stadt Genf vor. Sogleich denke ich mir ihre Thürme, Mauern und Gebäude; ihre reiche Situation, ihre schöne See, den majestätischen Fluß, der durch sie hinfließt, ihre lachenden Felder, wo die Kunst die Natur verschönert, die Weisheit ihrer Einrichtungen, die Reinigkeit ihrer Religion, die sanften Sitten ihrer Einwohner, den philosophischen Geist, den viele unter ihnen besitzen; die ausnehmenden Vortheile, welche ihre Bürger genießen; die Erziehung die ich daselbst genossen habe; die tugendhaften und verständigen Verwandten und Freunde, die ich daselbst besitze; alle diese Ideen sage ich, kommen sogleich in meinem Gehirne wieder hervor, und zwar erscheinen einige zusammen, einige aber nach einander. Mein Verstand und mein Herz, betrachten dieses Gemählde, sie verweilen sich mit Vergnügen, bey der Freyheit die in ihrer Mitte sich befindet. O Freyheit! wie angenehm ist es, dich zu nennen, wenn man dich besitzt. Ich empfinde hiebey eine Erschütterung, welche mich zur Liebe eines Vaterlandes anreizt, für das ich zu sterben wünschte.

Alle diese Ideen, alle diese Empfindnisse sind mit verschiednen Fibern verbunden, deren Bewegungen mit einander, durch Umstände und Erziehung verknüpft sind. Diese Fibern kommen in einem gemeinschaftlichen Punkte zusammen, und dieser Punkt liegt in den Fibern, mit

welchen

welchen das Wort Genf verknüpft ist (224. 264). Mein Wille hält die Wirkungen dieses Fibernspiels genehm, weil es ihn in die Situation versetzt, die ihm am meisten gefällt. Warum sollte er sich diese nicht zueignen? Er sieht ja das was er gern sehn wollte; das Gehirn dient ihm so gut, als er sich selbst dienen würde.

451. Eben so geht es mit der Meditation, mit der Erfindung, und Unterredung. Die Bewegungen erneuern einander nach Maasgabe der Analogie, die sich unter den Dingen befindet, und der Ordnung, nach welcher sie auf das Gehirn gewirkt haben (214. 215).

Wenn ich zum Exempel über die Seele nachdenke, so werden die Fibern, mit welchen die Worte, die ihre Fähigkeiten ausdrücken, verknüpft sind, zuerst in Bewegung gesetzt. Die Bewegung geht von der Fiber aus, mit welchen das Wort Seele verbunden ist, sie theilt sich darauf der Fiber mit, der das Wort Verstand entspricht, weil ich diesen immer zuerst betrachtet habe; hierauf wird sie weiter forgesetzt, und trift auch die Fiber, an der das Wort Wille hängt u. s. w. Ich will meinen Lesern das Vergnügen lassen, dieses weiter auszudehnen, und diese Grundsätze auf mehrere Fälle anzuwenden. Ich bitte sie nur sich zu erinnern, daß die Ordnung dieser Bewegungen nach Beschaffenheit der Gehirne verschieden seyn muß, und daß sie selbst in jedem besondern Gehirne mancherley Abwechslungen leidet, zufolge der Ursachen, welche die Anwendung ihrer Thätigkeit bestimmen (264).

452. Ich komme nunmehr auf den zweyten Fall, den ich mir vorgenommen habe, zu untersuchen (444), und dieses ist derjenige, wo uns eine Idee die Gelegenheit

heit wird, eine andre aufzusuchen. Dis ist der Fall, wo der Wille, wie es scheint, am meisten geschäftig seyn muß.

Indem ich eine Idee vor mir habe, suche ich ein gewisses Wort; ich weiß den ersten Buchstaben davon; ich entsinne mich auch der letzten Sylbe; endlich besinne ich mich auch auf das ganze Wort.

453. Ich begreife nicht, wie man die Erinnerung dieses Worts, nach der gewöhnlichen Meinung, daß es dabey auf den Willen ankommt, erklären könne (432),

Ich gebe zu, daß meine Seele ihre Aufmerksamkeit auf den Begriff richtet, mit welchem sie sich beschäftigt.

Ich will ferner zugeben, daß sie diese Aufmerksamkeit auch dem ersten Buchstaben des Worts widmet.

Aber ich muß gestehn, daß ich nicht begreifen kann, wie der Wille auf die letzte Sylbe und auf den übrigen Theil des Worts wirken könne, davon sie die Idee noch nicht hat.

Ich ersuche den Leser, sowohl hierüber, als über dasjenige, was ich oben (433-436) gesagt habe, sorgfältig nachzudenken.

454. Wie ist es nun zugegangen, daß ich mich dieses Worts entsonnen habe? Hier sind meine Grundsätze über diese Art der Erinnerung.

Ein Wort ist aus Charakteren zusammengesetzt. Es wirkt also durch das Gesicht, und das Gehör auf die Einbildungskraft (223).

Nun sind einige Fibern meiner optischen Nerven, durch dieses Wort erschüttert worden. Diese Erschütterung hat sich den Fibern mitgetheilt, welche dem Werk-

zeu-

ge meiner Gedanken entsprechen (28-30. 42-44). Sie hat ihm eine gewisse Bestimmung gegeben, welche sie beybehalten haben (57. f. 97. f.)

Eine ebenmäßige Veränderung gieng in meinem Ohre vor, da es von dem Worte gerühret wurde.

455. Ich kann mich also auf dieses Wort besinnen, durch Hülfe des Eindrucks, welchen es entweder auf mein Auge, oder auf mein Ohr, oder endlich auf beide zusammen gemacht hat.

Die Fibern des Gesichts und des Gehörs stehn mit einander in Zusammenhange; denn es ist gewiß, daß der Anblick eines Worts, mich an seine Aussprache, und diese Aussprache an die Figur und Anordnung der Buchstaben, woraus es zusammengesetzt ist, erinnert.

Der besondre Zustand, worinn sich mein Gehirn alsdenn befindet, wird es jedesmal bestimmen, durch was für Fibern die Erinnerung des Worts bewirkt werden wird.

456. Ich setze voraus, daß die Idee, womit ich mich beschäftige, vor dismal der Begriff der Blindheit ist, und das mir dieser Begriff Anlaß gibt, den Namen Saunderson aufzusuchen. Ich besinne mich dadurch erstlich auf den Anfangsbuchstaben S, und alsdenn auf die Endung ON.

Nunmehr schließe ich so: Die Fibern, mit welchen das Wort Blind verknüpft ist, sind ehemals in meinem Gehirne mit den Fibern verbunden gewesen, an welchen das Wort Saunderson hing; da ich aber seit langer Zeit keine Gelegenheit hatte, dieses Wort zu sehn, oder auszusprechen, so wurde die Verbindung die unter beiden Ordnungen von Fibern entstanden war, geschwächt (109).

Die

Die Fibern, mit welchen das Wort blind verknüpft ist, theilen ihre Bewegung nicht augenblicklich allen den Fibern mit, an denen das Wort Saunderson hängt, oder wenn diese Bewegung sie auch alle erschüttert, so werden sie doch nicht alle stark genug erschüttert, um es dahin zu bringen, daß das ganze Wort mir wieder ins Gedächtniß gebracht würde.

Da der Anfangsbuchstabe eines Worts gewöhnlicher Weise derjenige ist, auf welchen wir am meisten Achtung geben, so behalten auch seine Fibern, oder diejenigen, welche mit ihnen in Gemeinschaft stehn, die meiste Anlage sich zu bewegen.

Die Fiber, an welcher der Buchstabe S hängt, bewegt sich also zuerst, oder wird durch die Fibern, die für das Wort blind gehören, am stärksten erschüttert.

Aus eben dem Grunde bewegen sich zunächst die Fibern, mit welchen die Endung ON verknüpft ist; denn die Endung eines Worts bestimmt nebst dem Anfangsbuchstaben, das Wort am meisten.

Da die Bewegung einmal in einem gewissen Grade den Fibern, der Buchstaben S, O, N, mitgetheilt ist, so geht sie endlich auf die Fibern U, N, D, über, und so besinnt man sich auf das ganze Wort.

Die Aufmerksamkeit, welche ich den Buchstaben, S, O, N, widme, vermehrt die Bewegung ihrer Fibern (139-141), und kann folglich behülflich seyn, die Bewegung in den übrigen Fibern, die zu demselben System gehören, zu wiederholen.

457. Woher sollte aber die undeutliche Empfindniß von dem Worte herkommen, welche ich schon hatte, ehe es mir wieder einfiel? Ich antworte, sie entspringt aus der

sehr

sehr schwachen Bewegung, welche die Fibern des Worts Blindheit, den Fibern des Worts Saunderson, mittheilten (33. 139. 279)

458. Es würde überflüssig seyn, mich hierüber weiter auszubreiten. Man sieht nun deutlich gnug, durch was für eine Mechanik wir uns einer Idee, bey Gelegenheit einer andern die wir gegenwärtig haben, entsinnen.

Mein Leser wird also diesen Grundsätzen gemäß, alle die Stellen erklären, wo ich von dem Entsinnen der Ideen so geredet habe, als rührte es von der Thätigkeit der Seele her.

459. Der Verfasser des Versuchs der Psychologie, hat schon vor mir bewiesen, daß es nothwendig sey, auf die Erneurung der Bewegungen in den sinnlichen Fibern zurückzugehn, um den Grund vom Entsinnen der Ideen angeben zu können. Er ist sogar von diesem Grundsatze ausgegangen *). Dieser Verfasser, der sonst die Kürze so sehr liebt, ist in Absicht dieses Grundsatzes, in eine große Weitläuftigkeit gerathen, welche er sehr hätte einschränken können. Er hat seine Hypothese auf alle fünf Sinne angewendet; und doch war es genug sie blos auf einen anzuwenden, und hernach die Möglichkeit der Anwendung auf die übrigen zu zeigen. Er hat sich aber gescheuet die Frage zu entscheiden, ob die Verschiedenheit der Empfindungen, von der Verschiedenheit der Bewegungen, welche einerley Fibern mitgetheiltworden, oder von dem specifischen Unterschiede der Fibern abhinge (77); und doch hatte er Gründe zur Entscheidung derselben.

„Wir

*) Essai de Psychologie. S. 3.

„Wir haben angenommen, sagt er*), daß das Entsinnen der Begriffe, die Wirkung der Bewegungskraft der Seele sey, einer Kraft wodurch sie nach ihrem Belieben, auf alle Punkte des Gehirns, welche mit den Sinnen in Verbindung stehn, wirket, und sie dadurch auf den Ton stimmt, welcher jeder Art von Vorstellung und Empfindung zukömmt.„

Damit wir also in Absicht der beyden Hypothesen, womit wir uns beschäftigen, keine Entscheidung fällen dürfen, wollen wir sie lieber mit einander vereinigen, um alle Erscheinungen desto besser erklären zu können. Wir nehmen daher an, daß die Seele ihre sinnlichen Ideen erneuert, indem sie bald den Fibern diejenige Bewegung beybringt, welche die zu erneurende Idee erfodert, bald aber die Art der Fiber, welche dieser Idee eigen ist, beweget.

Unser Verfasser, wie man sieht, nimmt an, daß die Seele durch eine Wirkung ihrer Bewegungskraft, ihre Ideen erneuert. Er kömmt überall auf diese Meinung zurück. Er behauptet, daß die Bewegungskraft von der Freyheit nicht unterschieden ist. „Diese Bewegungskraft der Seele, sagt er**), diese Thätigkeit welche sie nach ihrem Belieben, über ihre Empfindungswerkzeuge ausübt, ist die Freyheit.„ Er beweist sehr wohl, daß die Freyheit dem Willen, und dieser dem Verstande untergeordnet sey ***). Es folgt daher aus seinen Grundsätzen, daß der Wille die erste Triebfeder ist, wodurch das Entsinnen der Ideen bewirkt wird. Hätte er sich tiefer in die Sache eingelassen, so würde er

ohne

*) S. 75. 76. **) S. 157.
***) S. 158. 159. u. f.

ohne Zweifel erkannt haben, daß man hier dem Gehirne mehr zuschreiben müsse, als er ihm zugeschrieben hat. Einem Verfasser, der im Stande war, mit so vieler Kürze und Deutlichkeit, eine so kühne Idee, als im zwey- und dreyßigsten Kapitel vorkömmt*), zu vertheidigen, hätte es so schwer nicht ankommen sollen, das Entsinnen der Ideen aus der bloßen Organisation des Gehirns zu erklären.

460. Das beste, was man zur Vertheidigung der gemeinen Meinung, wornach die Erneurung der Ideen, blos dem Willen zugeschrieben wird, sagen kann, hat der Verfasser im sechsten Kapitel gesagt**).

„Oft, sagt er, hat die Seele bey Gelegenheit einer Idee, die undeutliche Empfindniß von einer andern, welche sie zu erneuern sucht. Zu diesem Ende wendet sie ihre Bewegungskraft an, und bewegt entweder verschiedne Tasten, oder einerley Tasten auf verschiedne Art; und mit dieser Bewegung hört sie nicht eher auf, bis sie ihrem Gehirne eine solche Verfassung gegeben hat, daß es die Idee wieder zurückbringt. In je näherm Verhältnisse die beyden Ideen mit einander stehn, desto geschwinder und leichter erfolgt die Erneurung. Diese Verhältnisse bestehn vornemlich in einer solchen Anlage der Fibern, oder der animalischen Geister, wornach es der Bewegungskraft leichter wird, auf die eine, als auf jede andre Art zu wirken.„

„Ich will mich näher erklären. Der wirkliche Zustand des Werkzeugs der Gedanken, ist ein völlig bestimmter Zustand. Der Uebergang von diesem Zustande auf die nachfolgenden, ist nicht bey allen gleich leicht.

*) S. 91. u. f. **) S. 17. 18.

Es gibt Töne, oder Bewegungen, welche einander hervorbringen, weil sie öfters auf einander gefolgt sind. Aus dieser wiederholten Succession, entsteht in der Maschine eine habituelle Anlage, eine gewisse Folge der Melodie, oder der Bewegungen leichter hervorzubringen, als jede andre. Hieraus entspringen die verschiednen Bestimmungen der Bewegungskraft, bey Erneurung der Ideen.„

Ich bemerke zuerst, daß der Verfasser die undeutliche Empfindniß von der Idee, deren man sich entsinnen will, hätte erklären sollen (457).

Wenn er hernach sagt, daß die Seele, um sich dieser Idee zu entsinnen, „entweder verschiedne Tasten, oder einerley Tasten auf verschiedne Art bewege,„ so widerspricht dis offenbar seinen Grundsätzen von der Thätigkeit oder Freyheit.

Die Thätigkeit ist seiner Meinung nach eine unbestimmte Kraft. Sie erhält ihre Bestimmungen vom Willen (459). Wenn also diese Kraft lieber auf die Taste A, als auf die Taste B, wirket, so ist die Bewegung dieser Taste A, eine Wirkung, welche ihren Grund nicht in der Thätigkeit der Seele haben kann, weil diese Thätigkeit ihrer Natur nach unbestimmt ist, und der Verfasser keine Gleichgültigkeit bey der Freyheit zuläßt *).

Eben so wenig können die physikalischen Verhältnisse, welche beyde Ideen mit einander verbinden, die Ursache von den Bestimmungen der Thätigkeit seyn, wie der Verfasser meynet. Eine Fiber die noch nicht ist erschüttert worden, kann nicht auf den Verstand, und also auch nicht durch den Verstand auf den Willen wirken (436).

Was

*) Essai de psychol. S. 159.

Was unser Verfasser am Ende des Kapitels sagt, ist sehr gut. Ohne Zweifel ist „der wirkliche Zustand des Werkzeugs der Gedanken, ein bestimmter Zustand, und der Uebergang von diesem Zustande auf diejenigen, welche nach ihm folgen, ist nicht überall gleich leicht„ u. s. w. Unser Metaphysiker traf hier die Wahrheit, er durfte nur tiefer in die Sache eindringen, so würde er gewiß die Erneurung der Ideen physikalisch erklärt haben (452. u. f.)

Endlich hätte er auch erklären müssen, warum verschiedne Bewegungen, wenn sie öfters auf einander gefolget sind, einander erneuern. Dis war die Aufgabe, davon ich oben (214) geredet habe, und welche ich in der Folge dieses Werks aufzulösen suchen werde.

461. Weil ich einmal diesen Verfasser widerlegt habe, so will ich nur noch eine Art von Widerspruch anzeigen, welcher ihm entwischt ist, und den gewiß nur solche Leser bemerken werden, welche mit diesen abstracten Materien sehr bekannt sind.

In einem Abschnitte, wo er von der Einfachheit der Seele redet, setzt er die Kraft der Trägheit auf folgende Art der Freyheit entgegen.

„Die Kraft der Trägheit, sagt er*), ist eben sowol der Freyheit entgegengesetzt, als Ausdehnung und Bewegung dem Verstande und dem Willen entgegen gesetzt sind.„

„Der Körper ist von Natur gegen Bewegung und Ruhe gleichgültig. Er wendet eben so viele Kraft an, sich in dem einen, als in dem andern Zustande zu erhalten. . . . Wenn er seinen Zustand verändert, so ist diese Veränderung die Folge einer äußerlichen Kraft, die auf ihn wirkt.„

„Der Grund unsrer Bestimmungen scheint von ganz andrer Natur zu seyn. Wir empfinden in uns eine allezeit wirkende Kraft, welche vor sich selbst handelt, und deren Wirkungen von einer fast unendlichen Verschiedenheit sind.

„Wir empfinden, daß wir eine Handlung anfangen, fortsetzen, unterbrechen, und sie nach gewissen Intervallen wieder vornehmen, ingleichen daß wir nach unsern Gefallen die Dauer dieser Intervallen bestimmen können. . . . Wir empfinden, daß wir plötzlich von einer Vorstellung auf die andre, von einer Beschäftigung auf die andre ꝛc. fort gehn können, ohne daß unter diesen Dingen eine Verhältniß statt findet, wodurch sie verbunden würden ꝛc.„

Wir empfinden in Wahrheit, daß wir eine Handlung anfangen, fortsetzen, unterbrechen ꝛc. können. Wenn wir aber diese Handlung anfangen, so haben wir einen Bewegungsgrund dazu; und eben so wenn wir sie unterbrechen (140. 147-149. u. f.). Hat wohl jemand besser, als unser Verfasser gezeigt, wie nothwendig die Bewegungsgründe sind, um die Freyheit zu bestimmen? Und wie kömmt es denn, daß er itzt die Grundsätze vergißt, deren Richtigkeit er so gründlich bewiesen hat?

Dis heist nicht soviel, als wenn ein Bewegungsgrund die Seele gerade so bestimmte zu handeln, wie ein Körper einen andern bestimmt, sich zu bewegen. Aber es ist doch in dem einen Falle die Wirkung so bestimmt, oder gewiß, als in dem andern. Der Verfasser hat dis andermärts sehr richtig bemerkt.

Gleichwie ein Körper ewig im Stande der Ruhe bleiben würde, wofern ihn nicht ein andrer Körper durch

seinen Stoß darinn störte; eben so würde die Seele beständig im Stande der Unthätigkeit bleiben, wenn sie nicht die Einwirkung der Objecte auf die Sinne aus diesem Zustande riß (151. 178).

So lange der Seele eine Handlung gefällt, wird sie fortgesetzt, und das Vergnügen ist der Bewegungsgrund, der sie dazu bestimmt. Das Aufhören des Vergnügens, ist der Bewegungsgrund auch die Handlung nicht mehr fortzusetzen (358. 359).

Wenn das Verlangen unsre Freyheit zu zeigen, uns zu einer Handlung bewegt, die sonst gleichgültig zu seyn scheint, so ist alsdenn nicht das Vergnügen, welches diese Handlung in sich enthält, der Bewegungsgrund, sondern das Verlangen unsre Freyheit zu beweisen.

„Wir empfinden, setzt der Verfasser hinzu, daß wir plötzlich von einer Vorstellung und Beschäftigung, auf die andre fortschreiten können, ohne daß zwischen denselben eine Verhältniß statt hat, welche sie mit einander verbindet.„ Es ist wahr, wir empfinden die Möglichkeit dieser Fortschreitung. Aber diese Empfindniß lehrt uns nicht, daß unter diesen Dingen keine Verhältniß statt haben sollte, wodurch sie mit einander verbunden würden.

Wenn ich von der Vorstellung A, plötzlich auf die Vorstellung B, fortschreite, so wende ich meine Aufmerksamkeit plötzlich von der Vorstellung A weg, um sie der Vorstellung B zu widmen. Hätte ich keinen Bewegungsgrund, dergestalt das Object zu ändern, wie sollte ich diese Aenderung vornehmen können, da ich keinen Grund zu wollen dabey hätte (150. u. f.)?

Ich kann das Verhältniß, welches zwo Vorstellungen mit einander verbindet, nicht empfinden, weil es nicht anders als physikalisch seyn kann. Das Fibernsystem, mit welchem die Vorstellung A verknüpft ist, kann dasjenige erschüttern, an welchem die Vorstellung B hängt; und kann mir diese Vorstellung zurückbringen, auf die ich sogleich meine Aufmerksamkeit richte, entweder um mich von meiner Freyheit, oder aber von dem Vermögen zu versichern, welches ich besitze, mich dieser oder jener Idee nach Gefallen zu entsinnen (448).

Uebrigens erkenne ich, daß ich den Verfasser mit großem Nutzen gelesen habe. Doch hat mich das Vergnügen bey Durchlesung seines Buchs nicht verführt; noch meinen Augen die Irrthümer und Nachläßigkeiten, welche ihm entwischt sind, entzogen. Der philosophische Geist, und die Aufrichtigkeit die in seinem Werke herrschen, machen daß ich glaube, er werde alle Kritiken, welche, gleich der meinigen, von der Liebe zur Wahrheit dictirt werden, erkenntlich aufnehmen.

Neunzehntes Kapitel.

Neue Betrachtungen, über die Seelenkräfte, besonders über die Thätigkeit. Untersuchung, in welcher Absicht die Seele thätig sey. Von der Freyheit bey gleichgültigen Dingen. Ueber die Frage, ob die Seele für sich selbst ihren Willen vollstreckt. Von den Bestimmungen der Sinnlichkeit, und des Willens, ihren Ursachen und Wirkungen.

462.

Nachdem ich meine Meinung über die Erneurung der Ideen vorgetragen habe, so muß ich nun eine wichtige Frage, welche natürlich daraus entsteht, beantworten.

Wie weit geht nun die Ausübung der Thätigkeit unsrer Seele? In welchem Verstande kann man sie thätig nennen?

463. Ich rede hier, wie ich schon gesagt habe, nicht von der Thätigkeit, wodurch die Seele, wie sich die Philosophen vorstellen, ihre Empfindungen hervorbringt. Ich rede blos von der Thätigkeit, wodurch die Seele, wie wir annehmen, außer sich, oder auf ihre Organe wirket (25).

464. Es ist unläugbar, daß wir einen Willen haben, und denselben äußern.

Was heist dis nun aber, einen Willen haben und ihn äußern?

465. Einen Willen haben, heist ein Object dem andern, eine Situation der andern ꝛc. vorziehn. Ich beziehe mich deshalb auf das zwölfte Kapitel.

466. Das Object wirkt auf unsre Sinne, und vermittelst derselben auf unsre Seele. Es modificirt ihre Empfindlichkeit, und diese Modification nennen wir eine Empfindung.

467. Die Empfindlichkeit kann also auf so viel verschiedne Arten modificirt werden, als es verschiedne Ordnungen von Fibern in jedem Sinne gibt (83. 199.) b).

468. Da nun eine Empfindung nichts anders ist, als die Seele selbst, so oder so modificirt, so ist die Modification von dem Bewustseyn derselben unzertrennlich (200).

469. Dieses ist nun überhaupt dasjenige, was man der Empfindlichkeit zuschreiben muß. Allein den Vorzug, welchen die Seele einem Objecte vor dem andern gibt, kann man ihr nicht zuschreiben. Ich glaube dieses im 135sten Absatze bewiesen zu haben, und darf mich also nicht scheuen, es hier zu wiederholen.

470. Ein Object vorziehen, heist nicht blos dieses Object empfinden, oder sich vorstellen, es heist, sich dieser Vorstellung zufolge bestimmen, oder ihr gemäß handeln.

Ein Wesen, welches blos mit Empfindlichkeit begabt wäre, würde alle unsre Empfindungen haben; es würde sie, wie wir, von einander unterscheiden; es würde Einbildungskraft, Gedächtniß, und Erinnerungsvermögen

b) Wer des Herrn Bonnets Hypothese nicht annimmt, wird sagen, daß die Empfindlichkeit auf so viel verschiedene Arten modificirt werden kann, als es verschiedene Bewegungen gibt, welche die Fibern der Sinne reizen können.

mögen besitzen. Hingegen würde es gegen jeden Grad der Empfindung gleichgültig seyn. Denn die Fähigkeit Vergnügen oder Schmerz zu empfinden, führt nicht nothwendig die Fähigkeit mit sich, das eine zu begehren, und das andre zu fliehn. Begehren und fliehn, sind keine Empfindnisse, sondern es sind Handlungen. Liebe und Haß, sind keine bloßen Vorstellungen (412. 413). Ein Object sehn, heist noch nicht, nach ihm verlangen (170. u. f.). Die Aufmerksamkeit auf einen Gegenstand richten, ist schon mehr, als blos den Eindruck davon aufnehmen (135.136. u. f.). Der Eindruck, welchen ein Object auf die Sinne macht, ist das Resultat seiner Thätigkeit, verbunden mit der Thätigkeit der Fibern, auf welche es wirket (201). Unter mehrern Objecten, die in Absicht ihrer Thätigkeit verschieden sind, zieht dasjenige Object, das die gröste Thätigkeit besitzt, nicht nothwendig unsre Aufmerksamkeit auf sich, wir können sie vielmehr auf dasjenige, welches die schwächste Thätigkeit hat, richten. Nun kann aber die Aufmerksamkeit eine schwache Vorstellung lebhaft machen (139. 140). Die Aufmerksamkeit ist also nicht eine Modification der Empfindlichkeit, weil diese dem Spiele der Fibern, so wie das Fibernspiel dem Eindrucke der Objecte untergeordnet ist (117). Das Gesetz der Empfindlichkeit ist also kein anders, als das, welches die Stärke der Eindrücke bestimmet. Je stärker der Eindruck eines Objects ist, desto lebhafter ist die Empfindung, welche es erregt. Die Aufmerksamkeit macht eine Ausnahme von diesem Gesetze; denn auf der einen Seite vermehrt sie die Stärke der Bewegungen, welche ein Object gewissen Fibern beygebracht (138-140); auf der andern Seite

aber

aber, vermindert sie die Stärke der Bewegungen, die andre Objecte andern Fibern mitgetheilt haben (138. 142. 143. 145)

471. Wir besitzen also noch ein andres Vermögen, das von der Empfindlichkeit unterschieden, dennoch aber derselben untergeordnet ist, und von ihr entwickelt wird; und dieses Vermögen ist der Wille.

472. Das Wesen des Willens besteht also in dem Vermögen zu handeln, sich zu bestimmen, oder zu wählen; denn alle diese Ausdrücke sind gleichvielbedeutend.

473. So lange dis Vermögen nicht wirklich gebraucht wird, bleibt es immer ein bloßes oder simples Vermögen. Der Wille überhaupt ist die Fähigkeit zu wollen, nicht aber eine einzelne, oder besondre Willensmeinung.

474. Die Aeußerung (der Gebrauch) des Willens, besteht in einer solchen besondern Willensmeinung. Ich brauche meinen Willen, so oft ich etwas insbesondre will. Das geschieht aber, so oft ich mich wozu bestimme, oder so oft ich ein Object dem andern vorziehe.

475. Die Handlung, welche diese Bestimmung meines Willens begleitet, welche die Wirkung oder die Folge davon ist, ist eine freye Handlung; sie ist die Vollstreckung meines besondern Willens.

476. Bey dem Willen sind also zwey Stücke zu betrachten, die Aeußerung und die Vollstreckung desselben. Diese beiden Stücke müssen nicht mit einander verwechselt werden, wenn es gleich oft geschehn ist.

477. Ein Exempel wird meinen Gedanken deutlich machen.

Ein Mensch will seinen Arm bewegen, und dieser Arm läßt sich nicht bewegen. Dieser

Dieser Mensch braucht seinen Willen; denn es ist seine particuläre Willensmeinung seinen Arm zu bewegen; aber dieser Wille wird nicht wirklich vollstreckt; der Arm wird nicht bewegt.

478. Worinn besteht nun die Aeußerung des Willens, in dem angeführten Falle? dieses verdient eine große Aufmerksamkeit.

Der Gegenstand des besondern Willens dieses Menschen, ist eine dem Arme beyzubringende Bewegung.

Hätte dieser Mensch niemals empfunden, daß sich sein Arm bewegt hätte, so ist offenbar, daß er den Willen nicht haben konnte, ihn zu bewegen. Der Wille geht nicht vor der Empfindniß vorher. Man kann nicht anders wollen, als zufolge einer vergangnen, oder gegenwärtigen Empfindung (147).

479. Es ist also itzt in dem Verstande dieses Menschen die Idee vorhanden, seinen Arm zu bewegen. Er vergleicht diesen Zustand der Bewegung, davon er die Idee hat, mit dem Zustande der Unwirksamkeit, den er itzt erfähret. Er zieht darauf einen dem andern vor, er bestimmt sich ihn lieber zu bewegen, als nicht zu bewegen.

480. Was ist nun diese Bestimmung des Willens? Sie ist die Richtung desselben auf die Idee, seinen Arm zu bewegen.

Aber diese Idee ist mit den erschütterten Fibern verknüpft; denn durch die Erschütterung dieser Fibern, ist die Idee von Bewegung des Arms, dem Verstande gegenwärtig (17).

Wenn ich also sage, daß der Wille sich auf diese Idee richte, so will ich damit soviel sagen, daß er sich auf die Fibern richte, welche dieser Idee eigen sind (85).

481. Aber

481. Aber der Wille ist nicht die Empfindlichkeit; und eine Willensmeinung ist keine Empfindung (470). Der Wille ist thätig; er ist eine Kraft die sich auf diese oder jene Empfindung oder Idee richtet.

482. Der Wille kann also sich nicht auf die Idee, den Arm zu bewegen, richten, ohne die Bewegung der Fibern, welche dieser Idee eigen sind, zu vermehren (138. 139).

Dieses aber kann nicht statt finden, ohne daß zugleich die Idee selbst lebhafter werden sollte (141).

Die Vermehrung der Bewegung, welche der Wille in diesen Fibern hervorbringt, macht das Verlangen den Arm zu bewegen aus (170. f. f.).

483. Stünde nun der Bewegung des Arms nichts entgegen, und befände er sich in seinem natürlichen Zustande, so würde die Wirkung dieses Verlangens, die Bewegung des Arms seyn. Diese Bewegung wäre alsdenn die Vollstreckung des besondern Willens, den Arm zu bewegen.

484. Folglich ist in dem Falle, den ich zergliedere, der Wille vollkommen, die Freyheit aber nicht.

Man wird sich vielleicht wundern, warum ich nicht lieber sage, daß hiebey ganz und gar keine Freyheit statt findet. Daher muß ich meinen Gedanken weiter entwickeln, um alle Zweydeutigkeit zu heben.

485. Die Handlung wodurch der Wille sich auf die Idee von Bewegung des Arms richtet, und die Vermehrung der Bewegung, welche er in den, dieser Idee eignen Fibern hervorbringt, ist eine freye Handlung; denn ich verstehe unter der Freyheit, nichts anders, als die Thätigkeit, welche die Seele nach ihrem Belieben über die Empfindungswerkzeuge ausübt (150).

Daran

Daran liegt nichts, ob der Gebrauch dieser Thätigkeit blos auf einige Fibern der Sinne eingeschränkt ist, oder ob er sich auch auf die Bewegung der Glieder erstreckt. Es gehört wesentlich blos dieses hieher, daß eine Handlung, und zwar eine willkührliche Handlung statt findet.

Der Wille ist allezeit frey; das ist, wenn er sich äußert, so geschieht es durch seine eigne Kraft, ohne Zwang, und vollkommen nach Belieben. Dieses nennen die Metaphysiker die Selbstthätigkeit, (Spontaneität).

486. Um aber Dinge, die unterschieden werden müssen, nicht mit einander zu verwechseln, schränke ich das Wort Freyheit blos auf diese Bedeutung ein, daß es die Fähigkeit anzeige, wodurch die Seele vorausgesetztermaßen ihren Willen vollbringet (149).

Nach dieser Erklärung hat der Mensch von dem ich rede, nicht die Freyheit, seinen Arm zu bewegen. Denn obgleich die Thätigkeit seiner Seele, sich nach Belieben ihres Willens an den Fibern äußert, welche der Idee von Bewegung des Arms eigen sind (480-482); so ist doch der unmittelbare Gegenstand des Willens, alsdenn nicht die Beförderung der größern Lebhaftigkeit der Idee; den dieses würde voraussetzen, daß die Seele blos ihre Aufmerksamkeit auf sie richten wollte (131. 138. 139). Der unmittelbare Gegenstand des Willens, ist vielmehr die dem Arme beyzubringende Bewegung. Da nun diese Bewegung nicht vor sich gehet, und der Wille also nicht vollstreckt wird, so gibt es auch hier keine Freyheit.

487. Der Freyheit kann also Zwang angethan werden; bey dem Willen aber geht dieses niemals an.

Man

Man kann einen Menschen hindern, seinen Arm zu bewegen, man kann ihn aber nicht verhindern, denselben bewegen zu wollen; weil man seinen Willen nicht hindern kann, sich nach Gefallen über verschiedne Fibern des Gehirns auszubreiten (480. 481).

488. Eben so deutlich ist es, daß der Wille eine größere Ausdehnung hat, als die Freyheit. Der Wille kann sich an allen Ideen, und an allen Verbindungen von Ideen äußern, welche das Gehirn ihm immer vorstellen mag; nun gibt es unter diesen Verbindungen der Ideen einige, welche solche Begierden erzeugen, die die Freyheit nicht befriedigen kann.

489. Man ist also allemal frey, wenn man thut was man will. Es ist, wie schon gesagt (152. u. f.), dem Wesen der Freyheit einerley, ob der Gegenstand des Willens, eine sehr simple, oder sehr zusammengesetzte Handlung, eine einzige Handlung, oder eine Menge von Handlungen ist. Die Freyheit bleibt eben so gut Freyheit, wenn sie sich nur an einem einzigen Fibernsysteme äußern kann, als wenn sie sich mit einem male auf verschiedne Organe verbreitet.

490. Die Freyheit besteht gar nicht in dem Vermögen zu wählen, sondern in dem Vermögen, seine Wahl zu vollstrecken. Ich habe dis schon im zwölften Kapitel zu erhärten gesucht. Noch deutlicher habe ich es in dem gegenwärtigen gezeigt (479. u. f.), daß diese beiden Vermögen unterschieden sind. Das Vermögen zu wählen, setzt nicht allezeit das Vermögen seine Wahl zu vollstrecken voraus, aber die Vollführung der Wahl, erfodert nothwendig die Aeußerung des Vermögens zu wählen.

491. Man

491. Man schlägt mir zwo Parthien vor, um dazwischen zu wählen, nemlich A und B. Ich bestimme mich für B, und weiß nicht, daß A eine unüberwindliche Hinderniß enthält. Meine Handlung ist deswegen doch eben so willkührlich und frey.

Hätte ich mich für A bestimmt, so würde ich meinen Willen geäußert, und gewählt haben, aber ich würde meine Wahl nicht haben vollführen können.

492. Man setze ein Wesen, welches sein ganzes Leben hindurch immer das thut was es will, und man setze zugleich, daß es in jedem besondern Falle nicht anders handeln könnte, wenn es gleich wollte. Würde dieses Wesen deshalb weniger frey seyn? Wollte man dis sagen, so müßte man diese Erklärung der Freyheit, die so wahr und allgemein angenommen worden ist, fahren lassen, daß sie nemlich in dem Vermögen besteht, zu thun, was man will. Facultas agendi vt libet; oder wie es ein berühmter Verfasser *) erklärt, Facultas faciendi quod libuerit, quæcunque fuerit voluntatis determinatio.

Uebrigens, wenn ich diese Erklärung für wahr halte, so nehme ich sie doch nur an, um sie zum Grunde zu legen; denn es ist klar genug, daß man nicht alles thut, was man will (488); alles aber, was man seiner Erkenntniß gemäß thut, das thut man auch seinem Willen zufolge, und die Vollführung dieses Willens, ist eine Handlung der Freyheit.

493. Man setze ferner einen Verstand, welcher das Gehirn des Wesens von dem ich rede, durchschauen könnte;

*) 'S Gravesande, Introd. ad Philos. 117.

könnte; wird dieser Verstand ihm wohl zurechnen, daß es in diesem oder jenem besondern Falle nicht anders handelt, und würde er nicht vielmehr die Vollkommenheit dieses Wesens, nach der Vollkommenheit seiner Willensmeinungen abmessen?

494. Es gibt also keine ganz gleichgültige Freyheit, weil es keinen ganz gleichgültigen Willen gibt. Die Freyheit ist das Vermögen, seinen Willen zu vollbringen. Dieses Vermögen ist also dem Willen unterworfen. Die Freyheit ist eine Kraft, welche für sich keine Bestimmung hat, auch sich keine geben kann. Man nimmt eine Handlung nicht anders vor, als in sofern man sie vornehmen will. Und man will nicht eher, als bis man einen Bewegungsgrund dazu hat. Dieser Bewegungsgrund ist immer eine Empfindung oder Idee (131. 137. u. f.). Der Wille ist also auch hinwiederum dem Empfindungsvermögen, und der Vorstellungskraft unterworfen. Diese Kraft ist dem Spiele der Empfindungswerkzeuge, und dieses der Einwirkung der Objecte untergeordnet (117. 147. 149). Ich wiederhole dieses oft; man kann es aber nicht zu oft wiederholen, weil es der Grund von der Wissenschaft unsers Wesens ist.

495. Folglich kann in den Fällen, wo eine Gleichgültigkeit statt findet, der bestimmende Bewegungsgrund nicht in dem Objecte liegen, welches der Wille vorzieht, weil man alsdenn eine vollkommene Identität zwischen diesem und einem andern, zu gleicher Zeit vorgelegten Objecte annimmt.

Wo liegt nun hier der bestimmende Bewegungsgrund? Der Verfasser des Versuchs der Psychologie*), setzt

*) S. 160. 161.

setzt ihn in eine gewisse Beschaffenheit des Körpers, welche die Seele sich nicht klar vorstellt. Dieser Verfasser streuet hier und da, von vielen Wahrheiten die Keime aus, ohne sie zu entwickeln. Die gegenwärtige Anmerkung ist von dieser Art, ich will aber suchen den Autor hier zu ergänzen.

496. Unter zwey Objecten die man mir vorlegt, bestimme ich mich für dasjenige, welches mir zur rechten Hand liegt. Dis geschieht nicht deswegen, weil dis Object an sich etwas hat, das mich bewegen könnte, es vorzuziehn; denn man setzt ja eine vollkommne Identität zwischen beiden Objecten voraus. Der Bewegungsgrund, wornach ich mich bestimme, liegt also in der That in einer gewissen Beschaffenheit meines Körpers, nemlich in der Fertigkeit, welche ich mir erworben habe, mich mehr meiner rechten Hand als der linken zu bedienen.

Allein die Nerven beider Hände kommen gleichgut in dem Gehirne zusammen (30); die Seele kann also nach ihrem Gefallen, die eine so gut als die andre bewegen. Wie kann nun das Object, welches mir zur rechten Hand liegt, mich bestimmen, diese Hand, die sich auf seiner Seite befindet, nach ihm auszustrecken?

Unter den beiden Objecten wirkt eines so gut als das andre, auf meine Augen, und durch die Augen aufs Gehirn. Dennoch bringt diese Gleichheit der Wirkung, nicht auch einerley Erfolg zu Stande; denn das Object welches mir zur rechten liegt, bestimmt mich zu einer Bewegung, dazu mich der andre Gegenstand nicht bestimmet.

Die Glieder bewegen sich nicht von sich selber, und eben so wenig wirkt das Gehirn von selbst auf die Seele.

Die sinnlichen Fibern bewegen sich nicht eher, als bis eine äußerliche Ursache sie erschüttert.

Es muß also in dem Theile des Gehirnes, auf welchen das Object zur rechten Hand wirkt, etwas vorgehn, was nicht in dem entgegengesetzten Theile vorgeht, auf welchen das Object zur Linken wirket.

Dieses Etwas kann nichts anders seyn, als eine Bewegung von einer Empfindniß begleitet; weil die Freyheit durch nichts anders vermocht werden kann, sich zu äußern, als was das Empfindungsvermögen rühret.

Das Object, das mir zur Rechten liegt, erweckt also in mir durch seine Lage eine Empfindniß, welche mit der Gewohnheit mich der rechten Hand zu bedienen, verknüpft ist.

Wird diese Empfindniß erregt, so muß auch die Seele nothwendig bestimmt werden, diese Hand auszustrecken u. s. w.

Man kann nach diesen Grundsätzen alle ähnliche Fälle erklären.

497. Wenn es mir aber eben da ich im Begriffe bin, die rechte Hand auszustrecken, einfiele, dem Verfasser der Psychologie zu widersprechen, und ich deshalb die linke Hand ausstreckte, so würde alsdenn das Vergnügen bey diesem Widerspruche, mein Bewegungsgrund werden. Ich habe alsdenn zwar plötzlich einen andern ergriffen, aber es ist doch immer einer da, nachdem ich handele.

498. Diese plötzliche Veränderung des Bewegungsgrundes, läßt sich leicht erklären. Die Situation von der ich rede, ist vor sich schon geschickt, mich an die Streitigkeiten der Philosophen, über die Gleichgültigkeit

eigkeit bey der Freyheit zu erinnern. Zu diesen Philosophen gehört auch der Verfasser der Psychologie. Die Idee von dem Verfasser, erweckt den Begriff von seiner Meinung, und dieser veranlaßt den Gedanken, ihm zu widersprechen (450. 451). So bald die Bewegung an welcher diese Idee hängt, stärker wird, als diejenige, die aus der Gewohnheit entspringt, so überwiegt sie die letztere, und die Gewohnheit bleibt ohne Wirkung. Denn die Gewohnheit kann der Freyheit keine Schranken setzen.

499. In einem Zeitpunkt, wo die Seele einen Verdruß hat, scheint es, als ob sie ohne Unterschied, und ohne Zusammenhang Ideen von allen Arten erneuere, blos um ihre verdrüsliche Laune zu zerstreuen. Man trägt diesen Fall vor, um damit zu beweisen, daß die Seele das Vermögen habe, nach ihren Gefallen Ideen zurückzubringen. Wenn aber diejenigen, die dieses Vermögen annehmen, nicht zu gleicher Zeit behaupten, daß bey der Freyheit eine Gleichgültigkeit statt finden könne, so sehe ich nicht ein, wodurch sie genöthigt werden, der Seele die Erneurung dieser Ideen beyzulegen.

500. Ich will mich näher erklären. So bald man nicht annimmt, daß bey der Freyheit eine Gleichgültigkeit statt finden könne, so muß man nothwendig den Bewegungsgrund, wornach die Seele sich bestimmt, in der gegenwärtigen Beschaffenheit des Körpers, oder des Gehirnes suchen, so oft nemlich die Objecte selbst keinen Bewegungsgrund enthalten. Dergleichen Fälle sind eben diejenigen, welche man gleichgültige nennt (495).

Allein die jedesmalige Beschaffenheit des Körpers oder des Gehirnes, kann keinen Einfluß auf die Seele

haben, als in sofern darinn wirklich eine Bewegung vorgeht. Befände sich das Gehirn in einer gänzlichen Ruhe, so wäre es nicht möglich, daß die Seele dasselbe für sich selbst aus diesem Zustande reissen könnte, weil das Empfindungsvermögen alsdenn ganz und gar unwirksam wäre (178. 494).

Ich habe eine große Menge Objecte gesehn; diese Objecte haben eine große Anzahl von Fibern meines Gehirns bewegt, und ihnen gewisse Anlagen beygebracht (57. u. f.). Gegenwärtig habe ich die Ideen, welche mit diesen Fibern verknüpft sind, nicht, weil diese Fibern izt nicht erschüttert werden. Meine Seele kann sie nicht für sich selbst erschüttern, weil die Ursachen die ihre Thätigkeit bestimmen, in der Empfindlichkeit liegen (131. 433. u. f.), welche gegenwärtig von den Fibern nicht gerührt wird.

Soll also eine Seele, die von Verdruß geplagt wird, veranlaßt werden, eher die Idee A, als die Idee B zu erneuern, so muß die Bewegung welche in ihrem Gehirne wirklich vorgeht, mit der Idee A in einem Verhältnisse stehn, worinn sie mit der Idee B nicht steht.

Wenn dis nicht wäre, wie sollte die gegenwärtige Anlage des Gehirns, die Aeußerung der Thätigkeit der Seele bestimmen können?

Dieses Verhältniß, welches sich zwischen der izt erfolgenden Bewegung, und der Idee A befindet, ist ein blos physikalisches Verhältniß, denn es liegt lediglich in dem Gehirne. Durch die Umstände ist es angelegt worden (291. 292), von der Seele ist es ganz unabhängig, und es würde in dem Gehirne eines bloßen Automaton, so gut als in dem Gehirne des Menschen statt finden.

Die

Die Wirkung dieses Verhältnisses ist, daß die Bewegung welche dermalen in gewissen Fibern vorgeht, derjenigen Ordnung von Fibern mitgetheilt wird, mit welcher die Idee A verknüpft ist (85). Wird diese Ordnung erschüttert, so muß auch die Idee wieder zurückkommen.

Diese Fibernordnung ist aber nicht isolirt, sondern mit andern verknüpft, welche hinwiederum durch sie erschüttert werden. Dadurch werden auch die Ideen welche mit ihnen verknüpft sind, erneuert (85. 86. 87). Die Seele gibt auf sie mehr oder weniger achtung, je nachdem eine jede unter ihnen, sie mehr oder weniger interessiret (328). Diejenigen auf welche sie die meiste Aufmerksamkeit wendet, werden herrschende Ideen ꝛc.

501. Es ist demnach in dem Falle, den wir zergliedern, nichts enthalten, was uns bewegen könnte die Erneurung der Ideen der Thätigkeit der Seele zuzuschreiben. Warum wollen wir uns hier auf die Vermittelung der Seele berufen, so lange die bloße Organisation hinreichend ist, die Erscheinungen zu erklären (450. 451)?

Noch mehr. Diese Vermittelung, von der die Rede ist, stört die Subordination unsrer Seelenkräfte. Der Wille kann die Freyheit nicht vermögen, sich an einer Idee zu äußern, welche dem Verstande nicht gegenwärtig ist, indem die Fibern womit sie verknüpft ist, noch nicht sind erschüttert worden (85).

Wollte ich mich hierüber weiter ausbreiten, so würde ich wiederholen müssen, was ich schon oben (433. 434. u. f.) gesagt habe.

502. Wenn aber unser Wille vollbracht wird, so frägt sichs, ob alsdenn unsre Seele ihn vollbringet. Ich

habe diese Frage schon oben berühret (4. 25), hier ist der eigentliche Ort sie näher zu untersuchen.

503. Die innre Empfindniß beweist unwidersprechlich, daß unser Wille oft vollführet wird. Wir empfinden zum Exempel, daß wir den Willen haben den Arm zu bewegen, und daß dieser Arm sich wirklich beweget. Nichts ist gewisser als diese Begebenheit, und wenn man sichs einfallen lassen wollte, daran zu zweifeln, so würde man alle Gewißheit aufgeben müssen.

504. Allein unsre innere Empfindniß beweist ganz und gar nicht, daß unsre Seele selbst ihren Arm bewege; sie zeigt uns weiter nichts, als daß sie den Willen hat, ihn zu bewegen, und daß er darauf sich wirklich beweget.

Die beständige Verbindung dieses Willens mit seiner Ausführung, überzeigt uns daß die Seele ihn selbst vollführet.

505. Indessen wäre es doch möglich, daß diese Vollführung des Willens, welche wir der Seele zuschreiben, in einem geheimen Zusammenhange zwischen den Sinnen und Gliedern läge, oder daß sie von dem Einflusse des ersten Urhebers der Bewegung abhienge.

506. Erstlich, sage ich, könnte man sie einem geheimen Zusammenhange, zwischen den Sinnen und den Gliedern, zuschreiben. Es ist begreiflich, daß unser Körper auf eine solche Art organisirt seyn kann, daß eine Bewegung, die in dem Gehirne vorgeht, und an welcher eine Empfindung hängt, auf ein oder mehrere Glieder fortgepflanzt wird, und ihnen Bestimmungen beybringt, welche mit dieser Empfindung, und dem daraus entspringenden Verlangen in Beziehung stehn.

Ich sehe zum Exempel eine Frucht; diese erneuert in meinem Gehirne die Idee von der angenehmen Empfindung, die sie in mir ehmals erweckte; ich bekomme also Lust davon zu essen. Die Bewegung mit welcher die Empfindung verknüpft ist, kann sich auf die Nerven meines Arms, und meiner Hand fortpflanzen, und ihnen solchergestalt Bestimmungen beybringen, deren Wirkung seyn wird, daß ich zugreife und die Frucht nehme.

Konnte Vaucanson eine künstliche Ente machen, welche ihren Schnabel vorstreckte, um die Nahrung die man ihr vorhielt, einzunehmen, warum sollte der Schöpfer des Vaucanson nicht haben ein Automaton bereiten können, welches die Handlungen des Menschen nachahmte?

Dadurch will ich nun nicht sagen, daß der Mensch ein bloßes Automaton sey, sondern ich will bloß zu verstehn geben, daß gewisse Handlungen, welche wir der Seele zuschreiben, gar wohl Wirkungen einer geheimen Mechanik seyn können.

Wir haben gesehn, durch welchen Mechanismus die Erneuerung der Ideen, dem Anscheine nach bewirkt wird (433. u. f. 500). Wenn die Sinnenfibern einander wechselsweise erschüttern, warum sollten sie nicht auch die Fibern, welche sich in den Gliedern endigen, erschüttern können (30)? Hier kann die kleinste Kraft große Wirkungen hervorbringen.

507. Ich sage zweytens (505), daß die Vollführung unsers Willens, von dem unmittelbaren Einflusse des ersten Urhebers der Bewegung, abhängen kann. Dieses braucht nicht weiter erklärt zu werden; das System der gelegentlichen Ursachen ist bekannt genug.

Blos dieses muß noch angemerkt werden, daß die Vollführung des Willens, eine blos physische Handlung ist. Die Sittlichkeit der Handlung liegt einzig und allein, in dem Bestimmungsgrunde des Willens (272).

508. Der wahre Philosoph muß also eingestehn, daß wir die Frage ob die Seele selbst ihren Willen vollbringt, nicht entscheiden können. Er muß aber auch zugeben, daß die Seele allezeit, es gehe damit zu wie es wolle, als die Urheberin der Handlung anzusehn ist, weil sie nicht anders als zufolge ihres Willens vollbracht wird, und dieser Wille unwidersprechlich der ihrige ist.

509. Ich will noch eine Anmerkung über diese dunkle Frage wagen. Wir können der Seele diejenige Art von Thätigkeit nicht absprechen, welche wir Empfindlichkeit und Willen nennen (125. f. 149. 480, 485). Wenn wir nun der Seele diese Thätigkeit nähmen, was würde denn für sie übrig bleiben, und was könnten wir von ihr bejahen (235)? Die Materialisten mögen sich so viel Mühe geben, als sie immer wollen, so werden sie doch nie die Einfachheit der Empfindung, auf eine hinlängliche Art erklären können. Eben damit wir die Empfindniß von dem Selbst, welche immer eine, immer einfach und untheilbar ist, erklären können, nehmen wir das Daseyn der unmateriellen Substanz an, welche wir die Seele nennen (2).

Nun können wir aber das Daseyn der Seele gar nicht annehmen, wenn wir ihr nicht wenigstens die Fähigkeit zu empfinden und zu wollen beylegen.

Der Wille besitzt zuverlässig eine Thätigkeit; denn er ist eine Kraft, wie ich bewiesen zu haben glaube (470). Diese Kraft muß ein Subject haben, an welchem sie sich äußern kann, sonst würde sie ganz ohne Wirkung bleiben.

Kann

Kann nun aber nach unsern Begriffen dis Subject etwas anders seyn, als die Fibern der Sinne? Die Seele wirkt also auf diese Fibern, und setzt sie in Bewegung (129).

Wenn die Seele auf die Fibern der Sinne wirkt, so kann sie überdem noch auf die Glieder wirken, und so ihren Willen vollbringen.

510. Ich nehme also zwar an, daß die Seele selbst ihren Willen vollbringt; doch nehme ich es blos als eine Hypothese an, deren Wahrheit ich nicht beweisen kann.

Ich sehe keine nothwendige Verbindung zwischen dem Grundsatze, „Die Seele wirkt auf die Sinne;„ und zwischen dieser Folge: „Sie wirkt demnach auch auf die Glieder.„

Sollte diese Folge richtig seyn, so müßte ich durch sichre Gründe, den Zusammenhang zwischen den Sinnen und Gliedern (509), und den unmittelbaren Einfluß des ersten Urhebers der Bewegung (507) ausschliessen können.

511. Es mag mit der Freyheit zugehn, wie es will, so bleibt es immer gewiß, daß der Mensch frey ist, und daß die Bestimmungen seiner Freyheit, von dem Willen abhängen (494).

Je tiefer man die Materie von der Freyheit untersucht, desto mehr wird man überzeugt, daß es der Natur eines freyen Wesens gleichviel ist, ob die Vollführung des Willens von der Seele selbst, oder von der bloßen Organisation (506), oder von dem unmittelbaren Einflusse des ersten Urhebers der Bewegung abhänge (507).

Das einzige, was wesentlich hieher gehört, ist dieses, daß die Handlung willkührlich seyn muß (489.492). Jedem System zufolge, ist eine Handlung die nicht willkührlich ist, auch nicht frey; und es kann also dabey keine Zurechnung statt finden.

512. Der Wille ist aber eine bloße Kraft (470), und diese Kraft ist ihrer Natur nach eben so unbestimmt als die Freyheit. Der Wille ist überhaupt das Vermögen zu wollen (472). Man will nicht eher, als bis man einen Grund zu wollen hat (472). Folglich muß ein Grund außer dem Vermögen zu wollen da seyn, welcher dieses Vermögen zur wirklichen Handlung bringt.

Dieser Grund liegt in der Erschütterung sinnlicher Fibern; aus welcher die Modification des Empfindungsvermögens, welche man Empfindung oder Idee nennt, entspringet (494).

Die Erschütterung, welche der Proportion die das Vergnügen ausmacht, am nächsten kömmt (192), bestimmt den Willen.

Das Gesetz des Vergnügens, ist also das Gesetz des Willens (420. 421).

513. Diejenigen Wesen aber, welche die Gabe des Nachdenkens besitzen, haben gewisse Vergnügungen, deren die blos empfindenden, oder sinnlichen Wesen nicht fähig sind. Bey diesen ist der Gegenstand des Willens beständig ein physisches, bey jenen aber sehr oft ein moralisches Vergnügen (425. 272).

514. Der Grund des Vorzugs, welchen ein vom Nachdenken begleiteter Wille, den geistigen Vergnügungen vor den sinnlichen gibt, liegt in den Ideen der Vollkommenheit, welche ihm von dem Verstande vorgehalten werden. Jedes mit Verstand begabte Wesen, sucht natürlich die Vollkommenheit, darinn es die Verbesserung seines Zustandes setzt (422). Es würde widersprechend seyn, daß der Wille nicht dasjenige begehrte, was ihm der Verstand als sein größtes Gut vorstellt.

515. Die

515. Die Ideen von moralischer Vollkommenheit, welche den Willen eines nachdenkenden Wesens bestimmen, sind nicht in seinem Verstande erzeuget worden.

Der Verstand ist das bloße Vermögen, zu reflectiren, oder Notionen zu machen (260. 261). Dieses Vermögen kann also eben so wenig, als das Vermögen zu wollen und zu handeln, sich von selbst äußern, oder auf irgend eine Art bestimmen (494). Der Begriff eines bloßen Vermögens, faßt noch nicht den wirklichen Gebrauch desselben in sich. Es hängt eben so wenig von dem Verstande ab, eine Notion zu schaffen, als es von einem Blindgebohrnen abhängt, die Empfindung der Farbe zu erhalten (199. 265).

Soll also der Verstand zu Notionen von moralischer Vollkommenheit gelangen, so müssen ihn die Umstände veranlassen, dieselben zu erhalten (291. 292). Unter diesen Umständen, gehört der **Erziehung** die erste Stelle.

516. Der physische Erfolg, welchen die Erziehung in dieser Absicht, in dem Gehirne hervorbringt, besteht also überhaupt darinn, daß sie so oft, so stark und so harmonisch als möglich, die Fibern erschüttert, welche den moralischen Ideen eigen sind (386. 387).

Die Erziehung erreicht ihren Zweck, wenn sie es dahin bringt, daß die Bewegung dieser Fibern eine sichere Oberherrschaft, über die Bewegungen derjenigen erhalten, welche den sinnlichen Vergnügungen eigen sind (410).

517. Alle unsre Kräfte sind also bloße Vermögen, welche die Umstände in Bewegung setzen, entwickeln, oder vollenden. Einem Philosophen, der so glücklich ist, eine große Vollkommenheit zu besitzen, liegt sehr wenig

nig dran, ob diese Vollkommenheit sein eigen Werk ist, oder ob sie von den Umständen herrühret; er ist zufrieden daß er die süße Empfindung dieser Vollkommenheit genießet. Er genießt sie eben so, als die Empfindung von der Vollkommenheit seiner Organe.

518. Der Wille urtheilt zwar nicht selber (283-285), aber er richtet sich doch nach den Verhältnissen, welche ihm der Verstand vorstellt (286. f.).

Die Urtheile, welche der Verstand über die Verhältnisse anstellt, sind die Resultate des Eindrucks, den sie auf das Gehirn gemacht haben (295. 297).

518. Der Verstand schafft diese Verhältnisse zwar nicht; denn sie enspringen aus der Natur der Dinge (40. 119. 259. 265. 295), aber er wird doch von diesen Verhältnissen gerühret.

Ein Gehirn, dem die Erziehung die Ideen des Wahren und Schönen (282-376), beygebracht hat, stellt dem Verstande diese Ideen wieder vor. Er muß die Verhältnisse dieser Ideen, gegen andre, die ihn zu gleicher Zeit beschäftigen, eben so nothwendig bemerken, als die Empfindlichkeit bey dem Anfühlen eines warmen Körpers, die Wärme empfinden muß.

519. Im funfzehenden und folgendem Kapitel habe ich gewiesen, auf was für Art der Verstand zu Notionen gelange (230). Ich habe gezeigt, daß die Notionen nichts anders als sinnliche Ideen sind (206), die aber mehr oder weniger ins allgemeine erhoben, und in Zeichen oder Ausdrücke, welche sie bestimmen und vorstellen, sind eingekleidet worden.

Der Grund der Notionen liegt also in der Natur. Sie sind die Natur selbst, von verschiedenen Seiten betrachtet.

trachtet. Alle diese Seiten aber sind außer dem Verstande vorhanden, und von ihm unabhängig. Denn obgleich keine Eiche im Allgemeinen vorhanden ist (229), so sind doch die generischen Merkmale der Eiche aus der Natur genommen.

So hat auch die Theorie, einer jeglichen Kunst, sie sey welche sie wolle, ihren Grund in der Natur. Eine jede Theorie ist die Kette der natürlichen Folgen, welche das Nachdenken aus der Erfahrung und Beobachtung zieht (259. 261). Es ist bekannt, um einen besondern Fall anzuführen, daß die Theorie der Tonkunst nichts anders ist, als die Reihe der Folgen, die natürlich aus den Erfahrungen von den tönenden Körpern fließen *).

Zwischen den Notionen befinden sich also eben solche natürliche Verhältnisse, wie zwischen den sinnlichen Ideen.

520. Die Verhältnisse wodurch die Idee der Erkenntlichkeit mit dem Begriffe der Wohlthaten in Verbindung steht, sind eben so natürlich, als diejenigen, welche das Eisen mit dem Magnet verbinden. Diese Ideen aber hängen an Fibern, die ihnen eigen sind (85. 261. 264. 265); und diese Fibern haben unter einander gewisse Verhältnisse, oder stehn mit einander in Harmonie. Die Natur dieser Fibern, die Art ihres Spiels, und die vergesellschafteten Bewegungen, welche sie erregen (416), sind die physikalischen Ursachen des moralischen Vergnügens, welches mit der Betrachtung der Gutthätigkeit und Dankbarkeit verbunden ist.

521. Der Verstand urtheilt also über moralische Verhältnisse, wie die Empfindlichkeit über die physischen (308).

Der

*) S. die Elemens de Musique des Herrn Rameau.

Der Verstand ist also nichts anders, als eine Empfindlichkeit, die aber erhabner ist, als die eigentlich so genannte. Er hat eben sowohl als die Empfindlichkeit, seine Fibern, und die Kunst womit die Erziehung sie behandelt, entscheidet die moralische Vollkommenheit der Substanz (23. 516).

Da der Urheber unsers Wesens uns in den Stand gesetzt hat, moralische Vergnügen zu empfinden, so wird er auch der Organisation unsers Gehirnes eine diesen Vergnügungen proportionirte Anlage gegeben haben.

522. Mann kann also annehmen, daß sich zwischen den Fibern des Verstandes solche Verhältnisse befinden, welche den Verhältnissen zwischen den Fibern der Empfindlichkeit ähnlich sind.

Aus dem harmonischen Spiele der Fibern der Sinnlichkeit, enspringt das Vergnügen, welches mit der physischen Schönheit verbunden ist (367. 368. 369. 370).

Hingegen ist das harmonische Spiel der Fibern des Verstandes, der physiche Grund von dem Vergnügen, das uns die **moralische** Schönheit macht (376).

Der moralische Grund dieser Schönheit, liegt in dem **Nutzen** welchen sie enthält. Das Maas dieses Nutzens wird nach der Glückseligkeit bestimmet, welche sie uns verschaffet (373. 375). Jedes verständige Wesen wünscht die Glückseligkeit, vermöge der Liebe, die es für sich selbst hat (422).

523. Wie es aber viele gibt, welche einen verdorbenen physischen Geschmack haben, so gibt es auch viele andre, deren moralischer Geschmack verdorben ist. Die Organisation des Gehirns ist nicht so beschaffen, daß sie keinen andern als glücklichen Eindrücken nachgeben sollte; vielmehr

vielmehr nimmt sie eben sowohl die fehlerhaften an, und diese kann sie nicht für sich selbst wieder verbessern. Sie theilt diese Eindrücke dem Verstande mit, und dieser pflanzt sie auf den Willen fort (499. 515). Und gleichwie ein geschickter Tonkünstler auf seinem Instrumente die vortreflichste Harmonie, ein Stümper aber lauter unangenehme Töne herausbringt, so kann auch eine gute oder böse Erziehung, in dem Gehirne, welches sie bearbeitet, Wahrheit oder Irrthum, Tugend oder Laster erwecken.

Zwischen dem Instrumente und dem Gehirne, ist aber dieser Unterschied, daß dieses die fehlerhaften Eindrücke, die ihm beygebracht worden sind, erhält (23).

Wenn die Erziehung die sinnlichen Objecte allzulange und allzustark, auf die ihnen eignen Fibern hat wirken lassen, so hat es die bessre Erziehung fast nicht mehr in ihrer Gewalt, die Bewegungen dieser Fibern durch entgegensetzte oder verschiedne Bewegungen zu übertreffen (387. 417. 516). Man kann hiebey die im neunten Kapitel (96-103) vorgetragnen Grundsätze anwenden.

524. Die natürliche Richtigkeit des Verstandes, von der die Lehrer des Naturrechts und der Moral reden, ist nichts anders als die Fähigkeit des Verstandes, die Wahrheit, Gerechtigkeit und Anständigkeit zu treffen. Es hat aber mit dieser Fähigkeit des Verstandes, eben die Bewandniß, als mit der physischen Fähigkeit des Gehirns, sich die physische und moralische Schönheit vorzustellen. Diese Fähigkeit liegt in der Organisation, oder den Verhältnissen, welche sich zwischen den verschiednen Ordnungen von sinnlichen oder intellectuellen Fibern befinden. Sollen aber diese Fibern der Seele die Har-

monie überliefern, so müssen sie in der Ordnung, worinn die Harmonie besteht, erschüttert werden (366-364). Ich habe so eben gesagt, daß die Hand eines Stümpers, auf einem musikalischen Instrumente keine andre als unangenehme Töne herausbrächte (523); und doch bleiben deswegen immer die Verhältnisse zwischen den Saiten dieses Instruments, welche der Grund der Harmonie sind; nur die Art, womit das Instrument behandelt wird, verhindert, daß diese Verhältnisse nicht ihre Wirkung haben. Ein Gehirn welches man immer auf solche Art behandelt, würde niemals Vorstellungen des Wahren und Schönen, von irgend einer Art haben (280. 282. 367. 368. 376). Dennoch würde es die ursprüngliche Fähigkeit dazu besitzen.

Man muß also nicht auf das bloße Vermögen sehn, es mag nun physisch oder intellectualisch seyn; sondern auf die Art wie dis Vermögen sich wirklich äußert.

525. In einem Urtheile oder Vernunftschlusse findet Harmonie statt, weil überall da Harmonie ist, wo Verhältnisse sind, die sich zu Hervorbringung eines Effects vereinigen (40. 369. f.). So gibt es Verhältnisse zwischen der Eigenschaft und dem Subjecte (283. f.), und die Verhältnisse, welche die Mittelbegriffe eines Vernunftschlusses mit einander verbinden, bringen zusammen den Effect hervor, welchen wir den Schlußsatz nennen. (304. 306).

Das Subject, und die Eigenschaft, ingleichen die Mittelbegriffe und der Schlußsatz, sind mit verschiedenen Lagen von Fibern verknüpft (17. 223. 259. 261. f.), und die Ordnung worinn diese Lagen bewegt werden, macht die Harmonie des Urtheils und des Vernunftschlusses aus

(369). Die moralische Harmonie liegt in dem Eindrucke, den der Verstand erhält (521), denn es muß doch in dem Verstande etwas seyn, was dem harmonischen Spiele der intellectuellen Fibern entspricht, indem er sonst durch die Verhältnisse ganz und gar nicht gerührt werden könnte (518). Wofern also das Gehirn niemals in der Ordnung des Vernunftschlusses wäre bewegt worden, so würde auch der Verstand niemals schließen; weil der Gebrauch des Vermögens zu schließen, von dem Spiele der intellectuellen Fibern abhängt (515. 522). Doch würde das Vermögen zu schließen dem Verstande immer bleiben (524).

526. Wenn mich ein gewisser Umstand außer meinem Verstande (494. 518) veranlaßt, den Satz, daß der menschliche Körper vegetirt, durch einen Vernunftschluß zu beweisen, so erweckt die Idee der Vegetation, in meinem Gehirne (445-451) den Mittelbegriff (304), von dem Anwachse, der durch die Einfügung neuer Theile bewerkstelligt wird (99); und da diese Idee in meinem Gehirne mit der Idee des menschlichen Körpers in Verbindung steht, so behaupte ich von diesem Körper, daß er vegetirt. Es wird also in meinem Gehirne dieser Schluß gemacht.

Ein jeder Körper der durch die Einfügung neuer Theile anwächst, vegetirt:

Nun wächst aber der menschliche Körper durch die Einfügung neuer Theile;

Also vegetirt der menschliche Körper.

Die Ordnung, wornach die Hauptbegriffe in diesen Sätzen vertheilet sind, stellt uns diejenige vor, nach

welcher sich die intellectuellen Fibern bewegen, um dem Verstande diesen Syllogismus vorzustellen.

Die dem Begriffe von der Einfügung neuer Theile eigenen Fibern, stehn durch das Nachdenken mit denjenigen Fibern in Verbindung, welche für den Begriff des menschlichen Körpers gehören. Beide Arten von Fibern kommen in dem Fibernsystem zusammen, welches der Idee der Vegetation eigen ist (373. 379), sie vereinigen sich dasselbe zu erschüttern, und dieser Effect drückt den Schlußsatz des Vernunftschlusses aus (525).

Und gleichwie die Fibernsysteme, welche den Prämissen eigen sind, theils auf einander selbst, theils auf das Fibernsystem, das dem Schlußsatze eigen ist, wirken, so wirket auch hinwiederum dieses auf jene, und dieser wechselseitige oder harmonische Einfluß, ist der physische Ausdruck der Verhältnisse unter den Ideen.

527. Die Verhältnisse, worinn die Flügel eines Gebäudes, sowohl gegen einander als gegen das Hauptgebäude stehen, machen eine Art von Syllogismus aus. Die Ordnung, wornach die Fibernsysteme, welche bey der Vorstellung der Flügel erschüttert werden, theils auf einander selbst, theils auf das Fibernsystem, welches der Vorstellung des Hauptgebäudes eigen ist, wirken, ingleichen die Zurückwirkung des letztern auf jene, entsprechen dem Spiele der Fibernsysteme dieses Syllogismus.

Der Effect dieses Syllogismus in der Baukunst, (man erlaube mir diesen Ausdruck,) ist die Hervorbringung der Empfindniß von der Harmonie oder Schönheit (369. 376).

Was den Grund und die Natur dieser Empfindniß betrifft, so verweise ich deshalb auf das was ich bereits oben gesagt habe (366. f.).

528. Die

528. Die Grundsätze, welche ich in diesem Kapitel vorgetragen habe, geben zusammen den Beweiß, daß der Verstand nichts erfindet oder erschafft, sondern daß er sich bloß mit den Ideen, welche die Sinne ihm vorstellen, beschäftigt.

Im sechzehnten Kapitel habe ich die Art entwickelt, wie der Verstand zu Notionen gelanget. Es wird bey der Wichtigkeit dieser Materie nicht unnütz seyn, sie durch einige neue Exempel weiter zu erläutern.

Ich bringe hier alles, was die Bestimmungen des Verstandes und des Willens angehet, unter einen einzigen Gesichtspunkt. Diese Methode ziehe ich, wie schon gesagt (316), derjenigen vor, wornach man jede Sache besonders, oder nachdem sich die Gelegenheit dazu anbietet, aus einander setzt. Der Verstand findet ein Vergnügen, an Vereinigung der Wahrheiten von einerley Gattung.

529. Wir bemerken daß kein Körper sich bewegt, wofern er nicht von einer Kraft, die auf ihn wirkt, getrieben wird.

Aus dieser sinnlichen Idee, leiten wir vermöge einer intellectuellen Abstraction (229), die Notion der Bewegung, oder des Stoßes her (230).

Wenn ein Körper auf einmal von zwo Kräften, die von verschiedenen Seiten auf ihn wirken, getrieben wird, so sehen wir, daß er dem zusammengesetzten Eindrucke dieser beiden Kräfte folgt, und eine Linie beschreibt, welche der Ausdruck oder das Resultat derselben ist.

Aus dieser Beobachtung leiten wir die Notion der zusammengesetzten Bewegung her.

Eben so ist der Fall schwerer Körper eine sinnliche Idee, aus welcher wir durch die Abstraction die Notion der Schwere herleiten.

Denn wenn kein Körper sich bewegt, wofern er nicht durch eine auf ihn wirkende Kraft getrieben wird, so gibt es eine Kraft, welche die schweren Körper gegen die Erde zutreibt.

Wir sehn mit Augen die beschleunigte Bewegung schwerer Körper; die Erfahrung zeigt uns die Gesetze derselben.

Aber die Erfahrung und Beobachtung, verschaffen uns keine andre als sinnliche Ideen (206).

Folglich bauen wir auf dergleichen Ideen, vermittelst der Abstraction unsre Theorie der Schwere (229. 519).

Wie wir die beschleunigte Bewegung schwerer Körper mit Augen sehen, so bemerken wir auch sichtbar ihre Richtung gegen den Mittelpunkt der Erde. Aus dieser Idee leiten wir den Begriff von der Richtung einer einfachen oder zusammengesetzten Kraft her, wodurch sie getrieben werden.

Wenn ein aufmerksamer Kopf, der diese und andre ähnliche Begriffe hat, sein Augenmerk auf die tägliche Bewegung der Erde, und ihre Wirkungen richtet, so wird er daraus diese natürliche Folge herleiten, daß die Schwere unter dem Aequator kleiner ist, als unter den Polen, und daraus wird er, vermöge einer eben so natürlichen Folgerung schließen, daß die Erde unter den Polen platt gedrückt ist.

Wenn er ferner erfähret, daß die Penduln unter dem Aequator langsamer gehen, so wird er diese Beobachtung für eine Bestätigung der Folgen halten, welche er aus der täglichen Bewegung gezogen hat.

Die Beobachtung lehrt uns ferner, daß die Planeten, Körper sind, welche mit unsrer Erde eine Aehnlich-

keit haben, und daß sie krumme Linien um einen gemeinschaftlichen Mittelpunct beschreiben.

Wir wissen aus der Erfahrung, daß eine krumlinichte Bewegung die Wirkung mehrerer Kräfte voraussetzt.

Die krumme Linie welche ein Planet beschreibt, ist also das Resultat mehrerer Kräfte.

Die Schwere stellt also einem aufmerksamen Verstande die Idee von einer dieser Kräfte vor.

Doch er weiß daß die Schwere die Körper gegen den Mittelpunct der Erde treibt. Die Beobachtung geworfener Körper, verschafft ihm die Idee von einer andern Kraft, welche mit der Schwere verbunden, die krumme Linie hervorbringt ꝛc.

Auf dergleichen Abstractionen ist das System der theorischen Astronomie gebauet, welches durch die Beobachtung immer vollkommener werden wird, weil sie die Grundlage der sinnlichen Ideen immer mehr erweitert.

530. Newton hat also sein System nicht erschaffen; sondern die Umstände, worinn er sich befand, und der Grad von Aufmerksamkeit welchen er besaß, haben ihn in den Stand gesetzt, aus einer gewissen Ordnung sinnlicher Ideen, Folgerungen zuziehn, worauf andre Genies, die weniger Aufmerksamkeit, und keine so glückliche Anlage besaßen, nicht gefallen seyn würden.

Ich habe im funfzehnten und sechzehnten Kapitel gezeigt, daß wir durch die Aufmerksamkeit Abstractionen von allerley Art herausbringen. Die Aufmerksamkeit ist also die Mutter des Genie. Daß Newton für einen Schöpfer seines Systems gehalten wird, kömmt daher, weil in Absicht gemeiner Köpfe, Schöpfer seyn, so viel

ist, als gewisse Verhältnisse und Verbindungen unter Wahrheiten entdecken, die ihnen unendlich weit von einander entfernt zu seyn scheinen (306). In der That, was ist für Leute von gewöhnlichem Schlage für eine Verbindung, zwischen dem Falle eines Steines, und der Bewegung des Mondes?

Vielleicht gehört noch mehr von dieser Art des Genies dazu, die Verhältnisse unter den Gesetzen der moralischen Welt, als die Gesetze der physischen zu entdecken. Denn die moralische Welt ist viel verwickelter als die zusammengesetzte; sie setzt überdem die Physik voraus, und doch läßt sich bey ihr nicht, wie bey dieser, die Rechnung anbringen.

Doch man muß hier die gewagten Muthmaßungen eines systematischen Kopfs, wodurch er die Begebenheiten, welche durch große leere Räume von einander geschieden sind, zu verbinden sucht, nicht für Producte jenes philosophischen Genies halten.

Das philosophische Genie ist blos dasjenige, welches lediglich von Begebenheiten ausgeht, sie unter einander vergleicht und verbindet, ihre natürlichen Folgen, und das, was aus diesen wieder folgt einsieht.

Wenn ein solches Genie ein System errichtet, so ist dis nichts anders, als eine harmonische Sammlung von Begebenheiten und ihren Folgen.

531. Die Kraft, welche wir den Willen nennen, äußert sich also bey allen Wirkungen der Sinnlichkeit und des Verstandes, und die verschiednen Arten der Grade, wornach sie sich dabey äußert, bekommen die verschiednen Namen, Aufmerksamkeit, Begierden, Zueignungen, Leidenschaften ꝛc.

Die

Die Selbstliebe ist gleichfalls nichts anders, als der Wille, in sofern er Vergnügen oder Glückseeligkeit zum Zwecke hat (420. 421).

532. Wenn es der Zweck des Willens ist, alle Theile eines Objects zu fassen, oder die Verhältnisse zwischen weit von einander entfernten Wahrheiten zu entdecken, so heist die darauf erfolgende Beschäftigung, die Aufmerksamkeit. Die Wirkung, die daraus entspringt, ist eine Vermehrung der Bewegung in den Fibern, welche den Ideen des Verstandes eigen sind (138-141). Ich habe schon gezeigt (279. 282), wie sich die Aufmerksamkeit bey Untersuchung der Wahrheit äußere. Ich habe gesagt (251), daß die Aufmerksamkeit eine Handlung der Freyheit ist. So oft es nemlich der Zweck des Willens ist, seine Aufmerksamkeit auf eine Idee zu wenden, und dieses wirklich geschieht, so wird der Wille vollbracht; und in dieser Vollführung des Willens besteht eben die Freyheit (149. 486. 489. 490).

533. Die Stärke des Genies hängt also von der Stärke der Aufmerksamkeit ab (279. 282. 306. 530), und diese richtet sich wieder nach der Stärke der Fibern, an welchen sich die Aufmerksamkeit äußert (138. 139). Je mehr Fähigkeit diese Fibern besitzen, die ihnen von der Aufmerksamkeit beygebrachte Bewegung zu erhalten, desto mehr intellectuelle Stärke besitzen sie auch. Es verhält sich mit diesen Fibern des Verstandes, wie mit allen Fibern unsers Körpers. Was die musculösen Fibern bey einem langen Gange ausrichten, das leisten die Fibern unsers Verstandes bey einer langen Meditation. Die Mechanik wornach wir denken, ist der, wornach wir gehen, gewissermaßen ähnlich. Ueberall müssen Bewe-

gungen zu Stande gebracht werden; und die Fibern, welche bestimmt sind dieselben zu vollbringen, haben eine diesem Zwecke gemäße Organisation erhalten. Von der Vollkommenheit der Organisation, hängt die Vollkommenheit des Fibernspiels ab. Bey der Vollkommenheit der Organisation, kömmt es auf die Natur, die Proportionen, und die Anordnung der Elemente an. Die irrdischen Theile, sind die Grundlage aller organisirten Körper, und von der Proportion derselben, hängt die größere oder die kleinere Solidität und Stärke ab. Mit einem Worte, je mehr die Elemente zusammenhängen, desto größrer Anstrengung ist die Fiber fähig.

534. Die Empfindung einer Bedürfniß ist natürlicher Weise, mit der Idee eines Objects, welches dieselbe befriedigen kann, verbunden. Diese Idee wird folglich durch die Empfindung der Bedürfniß erneuert (446). Aus der Aeußerung des Willens bey dieser Idee, entspringt das Verlangen. Dieses ist wirksamer, als die Aufmerksamkeit, weil es durch eine beschwerliche, drückende, oder schmerzhafte Empfindung, nemlich die Bedürfniß erregt wird. Wenn der Wille sich auf die Untersuchung einer Wahrheit richtet, so wird er zwar auch durch einen Bewegungsgrund erweckt (282), allein dieser Bewegungsgrund ist moralisch. Die Bedürfniß hingegen ist physikalisch, und hat ihren Sitz in den leidenden Fibern. Je drückender die Bedürfniß ist, desto wirksamer ist die Aufmerksamkeit, welche die Seele der Idee des Objects, das ihrer Bedürfniß abhelfen kann, widmet (172-174). Aus dieser Aeußerung der Aufmerksamkeit entspringt eine Vergleichung, eine Beurtheilung, wodurch die Seele alles, was ihre gegenwär-

tige Situation verdrüßliches hat, bemerket; die Wirksamkeit des Verlangens aber noch vermehret wird (172). Der Bewegungsgrund, welcher den Willen antreibt, eine Wahrheit zu untersuchen, hat zwar auch in den gegenwärtig erschütterten Fibern seinen Sitz; es können auch sogar diese Fibern sehr stark erschüttert werden, allein sie befinden sich doch nicht einem schmerzhaften Zustande. Das Verlangen die Wahrheit zu entdecken, kann niemals so heftig seyn, als die Begierde seinen Durst zu löschen, oder seinen Hunger zu stillen. Dis kommt daher, weil diese Empfindungen in unmittelbarer Verbindung mit der Erhaltung der Substanz stehn, welches der große Endzweck der Natur ist. Die Wirksamkeit ist immer den Modificationen der Sinnlichkeit proportionirt.

535. Bey heftigen Leidenschaften, ist die Wirksamkeit so groß, als sie immer seyn kann. Die Fibern an welchen sie sich äußert, wirken hinwiederum auf die Seele zurück. Aus dieser Wirkung nnd Zurückwirkung, entspringt die Stärke der Leidenschaft (404. u. f.)

Eben so verhält sichs mit der Ueberraschung oder Verwunderung, welches ich oben zu bemerken vergessen hatte.

536. Der Wille äußert sich demnach immer zufolge der jedesmaligen Modificationen der Sinnlichkeit oder des Verstandes. Er wirkt nicht auf solche Ideen, die der Seele nicht gegenwärtig sind (433. f. 499. 500.). Doch können Ideen, welche noch nicht wirklich vorhanden sind, kraft einer Bewegung, die in dem Gehirne vorgeht, der Seele gegenwärtig werden (184. 446. 450).

Unter-

Unterdessen gibt es doch Fälle, wo die Wirkung des Willens, auf die Erneuerung der Ideen einen Einfluß haben kann. Dis findet nemlich alsdenn statt, wenn die Bewegung, welche eine physische Ursache, einer Lage von sinnlichen oder intellectuellen Fibern beybringt, nicht Stärke genug hat, um auf die Fibern mit welchen jene verbunden gewesen ist, einen klaren Eindruck zu machen (273). Wenn der Wille alsdenn bestimmt wird, stark auf jene Lage von Fibern zu wirken, so wird die Verstärkung, welche sie der Bewegung derselben mittheilt, sich bis auf die Lagen von Fibern fortpflanzen, mit welchen jene in Verbindung steht, und so werden die an denselben hangenden Ideen zurückgebracht werden. Ein Exempel davon habe ich oben gegeben (456).

Zwan-

Zwanzigstes Kapitel.

Gegenwärtige Gränzen der Wirksamkeit der Statüe. Ueber die Frage, ob die Statüe, wenn sie sich einer von beiden Empfindungen entsinnet, zugleich erkennet, daß diese sie lebhafter gerührt hat. Worinn das physikalische bey der Erinnerung des Schmerzens oder Misvergnügens besteht. Idee der Statüe von Zahl, Dauer, Exsistenz ꝛc.

537.

Bey einem Menschen also, der während seines ganzen Lebens, nur zwey Empfindungen hätte, könnte sich auch der Wille bloß an diesen beiden Empfindungen äußern. Er würde sich auf diejenige neigen, welche ihm am meisten gefiele; und er würde dadurch, daß er die Bewegung in den Fibern, welche dieser Empfindung eigen sind, verstärkte, dieselbe lebhafter machen (470. 480=482).

Doch wenn der Gegenstand der Empfindung allzulange auf das Empfindungswerkzeug wirkte, so würde diese Empfindung endlich anfangen der Seele zu mißfallen; sie würde aufhören, ihr ihre Aufmerksamkeit zu widmen, und sie würde dieselbe vielmehr auf das Andenken der andern Empfindung übertragen, und dieses folglich desto lebhafter machen (358. f. 395=397).

538. Die=

538. Dieses ist die Situation, worinn ich oben unsre Statüe verlassen habe (431). Wir werden also itzt nicht denken, daß sie, wenn die Empfindung die ihr am meisten gefiel, anfängt ihr zu mißfallen, das Andenken der andern Empfindung erneuert; sondern wir werden uns vorstellen, daß so lange ihre Aufmerksamkeit auf die herrschende Empfindung eingeschränkt war, das Andenken der andern Empfindung, welches ungleich weniger wirksam war, ihre Seele nicht merklich rühren konnte (407).

Es fängt aber alsdenn an, die Seele auf eine merkliche Art zu rühren, wenn sie aufhört ihre Aufmerksamkeit auf die herrschende Empfindung zu richten. Der Wille neigt sich alsdann auf das Andenken der andern Empfindung, und dieses thut er mit desto größerer Stärke, je mehr die herrschende Empfindung ihm mißfällt (394).

539. Da die Statüe die Objecte, welche die Empfindungen in ihr erregen, nicht kennet, so kann sie das, was ihrer eignen Einbildungskraft zuzuschreiben ist, von demjenigen was dem Objecte zugehöret, nicht unterscheiden. Doch empfindet sie die Vermehrung und Verminderung der Stärke jeder Empfindung (167).

So lange die Nelke ihren Geruch reizet, kann die Aufmerksamkeit das Andenken der andern Empfindung nicht bis zu dem Grade der Lebhaftigkeit erheben, zu welchem sie dieselbe erheben würde, wenn nicht die Gegenwart der Nelke eine Zerstreuung verursachte. Denn so viel Stärke man auch der Aufmerksamkeit unsrer Statüe beylegen mag, so glaube ich doch nicht, daß sie so weit gehn kann, als nöthig seyn würde, um den Effect des

Ein-

Einflusses der Seele auf die Sinnlichkeit zu vernichten (391). Dieses geht um so viel weniger an, da die Fibern, welche der Empfindung des Nelkengeruchs eigen sind, gerade am stärksten und öftersten sind erschüttert worden, und noch dazu in dem Momente von dem ich rede, von dem Objecte selbst noch erschüttert werden. Diese Situation ist ungefehr diejenige umgekehrt, von der ich oben (145) gehandelt habe.

540. Wenn aber die Statüe ihre Aufmerksamkeit auf das Andenken an den Rosengeruch heftet, und sich bemühet, die Stärke dieses Andenkens immer mehr zu erheben, so frägt es sich, ob sie alsdenn empfindet, daß dieser Geruch sie lebhafter gerührt hat.

Die Auflösung dieser Frage hängt wie mich dünkt, von der Beantwortung folgender Frage ab: Ob nemlich die Statüe wenn eine von den Empfindungen abnimmt, diese Abnahme bemerke? Ich habe dieses oben, (167. 168) bejahet, und ich muste es nothwendig bejahen, weil es unläugbar ist, daß wir uns einer solchen Abnahme entsinnen. Das Erinnerungsvermögen setzt dieses nothwendig voraus, und es kann, wie schon gesagt (167), in den sinnlichen Fibern keine Veränderung vorgehn, ohne daß die Seele etwas, das dieser Veränderung entspricht, erfahren sollte.

541. Die ganze Schwierigkeit läuft auf diese Frage hinaus. Wie kann uns einerley Ordnung von Fibern, die Empfindniß von einem wirklich gegenwärtigen Grade der Empfindung, und zugleich die Erinnerung an einen andern Grad eben derselben Empfindung beybringen?

Ich habe im 111ten Absatze eine Erklärung dieser Begebenheit gewagt, und ich bitte denselben wieder nachzulesen.

Itzt müssen wir suchen diese Erklärung zur Auflösung folgender Frage zu brauchen: wie erkennt die Statüe, daß der Rosengeruch, an den sie sich erinnert, sie lebhafter gerührt hat, als der Geruch der Nelke (540)?

542. Ich glaubte man dürfe behaupten, daß in der gegenwärtigen Situation unsrer Statüe der Effect ihrer Aufmerksamkeit auf die dem Rosengeruche eignen Fibern, demjenigen nicht gleich komme, welchen die Einwirkung des Objects selbst darinnen hervorbringen würde (539).

Ich kann also den Effect, welchen die Aufmerksamkeit in den Fibern, die dem Rosengeruche eigen sind, hervorbringt, nicht mit demjenigen vergleichen, welchen die mittlern Schichten der geruchvollen Atmosphäre, oder die Körperchen von mittlerer Größe darinn hervorbringen würden (111). Die Fiberchen, welche für diese Körperchen gehören, haben eine große Anlage zur Bewegung (165. 166), und die kleinste Kraft ist vermögend eine sehr merkliche Erschütterung in ihnen zu erregen. Die Aufmerksamkeit kann also ihre Bewegung sehr vermehren (138). Aber diese Fiberchen stehen mit den Fibern welche für den Einfluß der gröbsten Körperchen gehören, im Zusammenhange, sie können folglich eine leise Erschütterung darinn hervorbringen, und vielleicht ist mit dieser Erschütterung die Erinnerung an einen stärkern Eindruck verbunden, dessen physikalische Ursache ich suchte (140).

Ist

Ist diese Erinnerung in der Seele der Statüe gegenwärtig, so muß sie nothwendig die Begierde nach dem völligen Genusse der Empfindung hervorbringen (394. 396).

543. Ich befriedige nun diese Begierde, indem ich die Rose an die Stelle der Nelke setze. Sogleich wird die ganze Aufmerksamkeit der Statüe, in die von der Rose erregte Empfindung concentrirt. Diese Empfindung gefällt ihr um so viel mehr, weil sie auf eine Empfindung folgt, welche ihr angefangen hatte zu mißfallen (389).

544. Wenn ich aber den Eindruck der Rose so lange fortdauern lasse, als der Eindruck der Nelke vorher gedauert hatte, so wird der Rosengeruch endlich anfangen der Statüe misfällig zu werden. Sie wird ihre Aufmerksamkeit davon abwenden, der Geruch der Nelke wird ihr wieder erinnerlich werden, und mit dieser Erinnerung wird sich die Aufmerksamkeit beschäftigen (397). Sie wird der Seele aus den oben angezeigten Gründen gefallen (399), folglich ein Verlangen hervorbringen u. s. w. (394. 396).

545. Wenn ich nunmehr die Rose mit der Nelke vertausche, so werde ich dis Verlangen befriedigen; es wird aber daraus die Frage entstehn: Wird die Statüe wohl erkennen, daß die Empfindung, welche ihr itzt gefällt, ihr bereits einmal misfallen hat; und wird sie fürchten, von neuem in diesen Zustand des Mißvergnügens zu gerathen?

546. Da wir uns des Vergnügens, das wir geschmeckt haben, erinnern, so entsinnen wir uns auch eben

so gut des Schmerzens den wir gelitten haben; und wenn wir unsre Aufmerksamkeit stark bey dieser Erinnerung anstrengen, besonders aber wenn dieser Schmerz sehr lebhaft gewesen ist, und uns lange Zeit gerührt hat, so wird es uns vorkommen, als ob wir ihn noch empfänden (413).

Nun haben wir gesehn (118. 122) daß eben die Fibern welche der Seele eine angenehme Empfindung mittheilen, ihr auch Schmerz verursachen können, so bald ihre Bewegung so stark wird, daß die Grundtheilchen derselben sich von einander zu trennen trachten.

Ferner haben wir gesehn (57. u. f.) daß der Einfluß der Objecte auf die sinnlichen Fibern Bestimmungen in ihnen hervorbringt, welche das Physikalische der Erinnerung ausmachen, und von längerer oder kürzerer Dauer sind.

Hieraus machte ich den Schluß, daß der Zustand einer Fiber, die einige Zeit dem Einflusse eines Objects ausgesetzt gewesen, nach dem Einflusse desselben nicht mehr eben derselbe ist, als vorher (69).

Es kann in einer sinnlichen Fiber nicht die geringste Veränderung vorgehn, welche nicht ihre Grundtheilchen oder Elemente, aus denen sie zusammengesetzt ist, betreffen sollte. Jede Veränderung setzt eine Bewegung voraus; die Fiber kann sich also nicht bewegen, ohne daß ihre Grundtheilchen eine dieser Bewegung gemäße Anlage unter sich selbst erhalten sollten.

Diese Anlage, welche die Grundtheilchen durch die Bewegung bekommen, erhalten sie auf eine längere

oder

oder kürzere Zeit, und so lange sie sie behalten, ist die Fiber geneigt in der Seele die Empfindniß, welche mit dieser Anlage verknüpft ist, zu erwecken (57. 58. 64).

Je lebhafter ein Schmerz ist, desto mehr Stärke der Bewegung setzt er voraus, in den Fibern worin er seinen Sitz hat (118).

Je mehr Stärke in der Bewegung ist, desto mehr wird die verhältnißmäßige Anlage der Fibern verändert (ebend).

Haben sich die Fibern überdem lange in diesem schmerzhaften Zustande befunden, so sind die daraus entstandnen Bestimmungen desto dauerhafter, und die Erinnerung an den Schmerz hält desto länger an (96. u. f.).

Wenn demnach die Fibern nicht mehr gerühret werden, und die Empfindniß des Schmerzens, der Seele nicht mehr gegenwärtig ist, so wird sich dennoch die Erinnerung an den Schmerz in dem Gehirne erhalten.

Die Grundtheilchen werden auch nicht gleich ihren vorigen Zustand, und ihre erste Lage wieder bekommen. Dazu gehört eine Zeit, welche der Stärke der Ursache die auf sie gewirkt hat, der Dauer ihrer Wirkung, und dem besondern Temperamente der Fibern proportionirt ist (121). Ja der Eindruck könnte so gar so stark gewesen seyn, daß die Spuren davon niemals verlöschten.

Wenn also eine Bewegung des Gehirns der Seele Anlaß giebt, an diesen Schmerz zu denken (433 f. 450. 451. 499. 500), so werden die Fibern, worin er seinen Sitz gehabt hat, ihr das Andenken desselben mit desto grösserer Lebhaftigkeit erneuern, je mehr sie selbst von den

Bestimmungen, an welchen diese Erinnerung hängt, behalten haben, und je stärker die Aufmerksamkeit sich dabey anstrengt (138. 139).

547. Das Misvergnügen ist von dem Schmerze bloß dem Grade der Erschütterung nach unterschieden c) (118). Eben die Mechanik, wodurch die Erinnerung an den Schmerz bewirkt wird, veranstaltet auch die Erinnerung an das Mißvergnügen.

Weil aber das Mißvergnügen mit einem Eindrucke verknüpft ist, der nicht so viel Stärke hat als der Schmerz, so ist auch die Erinnerung an ein Misvergnügen, an und für sich nicht so anhaltend, als das Andenken an einen Schmerz.

Ich

c) Ich habe bereits oben erinnert, daß der Schmerz dem Sprachgebrauche nach blos eine Modification des Gefühls ist. Man pflegt nicht zu sagen, daß man einen Schmerz fühle, wenn man einen unangenehmen Geschmack, oder Geruch empfindet, oder unharmonische Töne höret. Es scheint zwar bisweilen als wenn der Schmerz auch dem Gesicht und dem Gehör beygelegt würde; z. E. wenn man sagt, daß die Augen einem von dem Glanze der Sonne schmerzen; dis beweist aber nichts; weil alsdenn wirklich nicht die Sehe, sondern vielmehr das Gefühl leidet, welches in den Augen sowohl als allen übrigen Empfindungswerkzeugen ausgebreitet ist. Schmerz gehört also für das Gefühl, wie etwa der Ekel dem Geruch und Geschmack, und die Empfindung des Schönen und Häßlichen dem Gesichte und Gehöre zukömmt.

Ich sage an und für sich: denn die Erinnerung an ein Misvergnügen, kann mit Ideen verknüpft seyn, welche die Seele sehr stark, oder sehr oft gerührt haben (413).

548. Oben habe ich gezeigt (344.345), wie die fortgesetzte Wirkung eines Objects auf die ihm eignen Fibern, verbunden mit der Wirkung der Aufmerksamkeit, der Seele Mißvergnügen machen könne. Jede allzulange fortgesetzte Bewegung der Fibern, trachtet je mehr und mehr die verhältnißmäßige Lage ihrer Grundtheilchen oder Elemente zu verändern (546). Je mehr diese Lage sich von derjenigen entfernt, welche dem Vergnügen eigen ist, desto mehr wird die Anmuth der Empfindung verringert. Wenn der beynahe nur augenblickliche Einfluß eines Objects auf die ihm zugehörigen Fibern hinreichend ist, Bestimmungen hervorzubringen, kraft welcher das Gehirn einige Zeit das Andenken an diesen Eindruck erhält, so muß der lange fortgesetzte Einfluß ebendesselben Objects auf eben dieselben Fibern, dieses Andenken auch viel dauerhafter machen. Es kann aber aus keinem andern Grunde dauerhafter werden, als weil die Anordnung welche jener Einfluß in den Fibern hervorbringt, sehr von der vorigen Anordnung abweicht. Je grösser nun diese Abweichung ist, desto mehr Zeit brauchen die Grundtheilchen um sich wieder in ihre ursprüngliche Lage zu versetzen ꝛc. (96 f. 109. 546).

549. Durch die fortgesetzte Wirkung der Nelkentheilchen (38) auf die ihr zugehörigen Fibern und durch die anhaltende Aufmerksamkeit, welche die Statüe auf die Empfindung gewendet hat, sind also in den Fibern

Veränderungen bewirkt worden, welche die Anmuth der Empfindung immer mehr vermindert, und sie zuletzt unangenehm gemacht haben (343-345). Die Grundtheilchen standen nemlich nicht mehr in demjenigen Verhältnisse gegen einander, welches das Vergnügen ausmacht. Ich kann zwar nicht bestimmen, worinn dieses Verhältniß besteht, weil mir die geheime Structur der Fibern unbekannt ist (66). Doch kann ich ohne Gefahr eines Irrthums behaupten, daß eine Fiber sich nicht bewegen kann, wofern nicht ihre Grundtheile oder Elemente eine andre Lage gegen einander bekommen, als sie in dem Stande der Ruhe gehabt hatten (63). Nun erhalten aber die Grundtheilchen die neue Anlage, die sie bekommen haben, eine gewisse Zeit hindurch (64); weil wir ein Gedächtniß besitzen, welches mit dem Gehirne verknüpft ist (57). Ich suche, wie man sieht, nicht, die Mechanik unsrer Empfindungswerkzeuge zu errathen; sondern ich begnüge mich bloß die Folgen anzugeben, welche aus den Begebenheiten fließen, oder daraus zu fließen scheinen (530).

550. Wenn aber die Erinnerung an eine Idee von den Bestimmungen abhängt, welche die der Idee zugehörigen Fibern bekommen und beybehalten haben; so muß der Verlust dieses Andenkens aus Veränderungen, die diesen Bestimmungen widerfahren, entstehn.

Ich habe oben (109) einen Versuch gemacht zu erklären, wie die Erinnerung erlöschen könne, und will es hier nicht wiederholen. Bloß dieses will ich wieder erinnern, daß eine einfache Idee (202) nicht an einer einzigen Fiber, sondern an vielen Fibern

bern, oder Fiberchen hängt (204). Alle diese sind der Natur ihrer Elemente, und ihrer Structur nach, gleichartig oder identisch; sonst würde der Eindruck, welchen sie in der Seele hervorbringen, nicht einfach seyn (204). Doch können einige von ihnen feiner, beweglicher, und zärtlicher seyn, als die andern. Der Leser hat bereits gesehn (111), was ich von dieser Voraussetzung für einen Gebrauch gemacht habe, und aus was für Gründen sie mir wahrscheinlich vorgekommen ist.

Dem sey aber, wie ihm wolle, so wird man mir doch hoffentlich leicht einräumen, daß die Quantität des Effects, welchen der geruchvolle Körper in den ihm eignen Fibern hervorbringt, nicht gerade in allen eine und eben dieselbe ist. Dieses wird meinem Bedünken nach hinlänglich seyn, die Frage, mit der ich mich itzt beschäftige, zu beantworten.

551. Die Fibern, deren Elemente einen grössern Grad der Wirkung fodern, wenn sie versetzt werden, oder neue Lagen gegen einander annehmen sollen, sind auch eben diejenigen, deren Elemente die meiste Geschicklichkeit haben, die ihnen einmal beygebrachte Anlage zu bewahren (109. 110).

Wenn man mir zugibt, daß unter Fibern von einerley Ordnung einige mehr, andere weniger beweglich sind (85. 550), so wird es auch nicht schwer fallen, zuzugeben, daß unter den Fibern des Geruchs der Statüe, welche dem fortgesetzten Einflusse der Nelke, und der Aufmerksamkeit ausgestellt waren, einige sind, welche Zeit genug gehabt haben, um sich wieder in die vorige Lage zu versetzen, und die dem Vergnügen eigene Span-

nung wieder anzunehmen: während dem andre noch Bestimmungen beybehalten, welche fähig sind, die Erinnerung des Misvergnügens zu erwecken (547-549).

Es liegt nichts daran, daß die Anzahl der letztern Fibern kleiner ist, als der erstern; denn es ist genug, wenn es nur so viele sind, als nöthig ist, um auf die Seele einen merkbaren Eindruck zu machen (275).

552. Wenn ich in diesem Zustende der Fibern, die für den Einfluß der Nelke gehören, diese Blume der Statüe von neuem vorhalte, so wird sie so gleich auf die Seele einen angenehmen Eindruck machen, und zwar wird derselbe desto angenehmer seyn, da er unmittelbar auf den Eindruck der Rose folgt, welcher ihr mißfällig zu werden anfing (389 f. 544. 545).

Indem aber die Statüe ihre Aufmerksamkeit auf diesen angenehmen Eindruck richtet, werden die Fibern, die sich noch nicht ganz in ihre vorige Lage wieder gesetzt haben, die Seele an das Mißvergnügen erinnern, das mit den Bestimmungen verbunden ist, welche sie bekommen, und noch nicht gänzlich wieder verlohren haben (109. 541. 542). Diese Erinnerung wird noch lebhafter werden, wenn die Seele ihre Aufmerksamkeit darauf richtet (139). Sie kann also bey ihr die Furcht erwecken, daß sie von neuem in dem Zustand des Mißvergnügens gerathen werde, worein sie der alzulange fortgesetzte Einfluß des Objects versetzt hatte ꝛc. (413. 542).

553. Die Statüe kann die Empfindung des Nelkengeruchs, von der Empfindung des Rosengeruchs nicht unterscheiden, wofern nicht die Grundlage zu der Notion

von

von der Zahl vorhanden ist (255). Diese beiden Empfindungen sind auf einmal bey ihr gegenwärtig (185 f.). Jede davon exsistirt für sich besonders; die eine wird durch das Object erregt, und die andre durch das Gedächtniß erneuert. Die Seele ist sich dieser beiden Modificationen bewust (200), und sie sind zwey von einander unterschiedne Dinge.

554. Da aber die Statüe den Gebrauch der Zeichen nicht kennet (217), so kann sie auch das Allgemeine von diesen Empfindungen nicht abstrahiren, und sich dieselben als simple Einheiten vorstellen (255). Sie kann nicht sagen **Eins**, und wieder **Eins**. Sie kann auch dieses **Eins** und wieder **Eins** sich nicht unter dem Zeichen **Zwey** vorstellen. Doch hat sie ein sehr klares Bewustseyn von der Gegenwart beider Empfindungen. Sie merkt wohl, daß die eine nicht die andere ist, und verwechselt sie also nicht mit einander. Diese Empfindniß zweyer verschiednen Dinge ist nicht die Notion von der Zahl, sondern nur die Grundlage dazu. Denn alle Notionen gründen sich, wie wir im sechzehnten Kapitel gesehn haben, auf sinnliche Begriffe.

555. Aus eben dem Grunde kann die Statüe sich auch keine Notion von Vergnügen und Mißvergnügen machen (258). Der Begriff, welchen sie von beiden hat, ist bloß sinnlich (206). Sie ist nichts anders als die Empfindung selbst, in so fern sie nach einem gewissen Grade entweder wirklich erregt, oder in Erinnerung gebracht wird (118).

Folglich ist der Begriff, welchen die Statüe von Vergnügen, oder Mißvergnügen hat, eine particuläre,

keinesweges aber eine allgemeine Idee, oder Notion (230). Sie stellt sich keine Art der Exsistenz im allgemeinen, sondern lediglich insbesondre vor; und diese Art der Exsistenz ist immer eine unter beiden Empfindungen, und immer ein gewisser Grad von einer unter denselben.

556. Indem die Statüe wechselsweise die Rose und die Nelke empfand, bekam sie die Empfindniß von der Succeßion (318, 320) und von der Zahl (553. 554). Hat sie nun aber auch wohl die Empfindniß von der Dauer erhalten? und wenn dis ist, wie ist es damit zugegangen?

Dis ist noch eine von den Fragen, welche ich zu Anfange des vierzehnten Kapitels vorlegte. Ich will einige Grundsätze annehmen, die vielleicht zu ihrer Auflösung behülflich seyn werden.

557. Wenn die Statüe niemals etwas anders als die Rose empfunden hätte, und überdem der Grad der Empfindung nie wäre verändert worden, so würde sie auch, wie klar genug ist, niemals eine Empfindniß von der Succeßion bekommen haben; weil diese Empfindniß den Uebergang von einem Zustande auf den andern voraussetzt, und die Seele in einem Zustande, der vollkommen einförmig ist, nichts unterscheiden kann. Ihre Exsistenz ist also schlechterdings nur eine einige.

558. Wenn die Statüe von der Empfindung der Rose auf die Empfindung der Nelke übergeht, so wird ihr Zustand verändert. Dieses kann nicht geschehn, ohne daß sie diese Veränderung, und folglich auch die Succeßion welche damit unzertrennlich verbunden ist, empfinden sollte (167).

Diese Empfindung wird um so viel mehr bestärkt, je öfter die beiden Empfindungen mit einander abwechseln (96 u. f.).

559. Die Empfindniß der Dauer ist mit der Empfindniß der Succeßion verknüpft; folglich hängt die Empfindniß, welche die Statüe von der Dauer bekömmt, von den Abwechselungen deren sie sich erinnert, ab. Diese Abwechselungen sind gleichsam eben so viele Momente, deren sie sich bewust ist, und diese Momente sind Theile der Dauer oder der Succeßion.

560. Ich rede bloß von der Empfindniß der Abwechselungen; und nicht von der Empfindniß der Fortdauer jeder einzelnen Empfindung, weil ich voraussetze daß der Grad dieser einzelnen Empfindungen nicht verändert wird (557).

561. Ich kann weder die Zahl der Abwechselungen deren sich die Statüe klar erinnert, noch die Zahl derjenigen, die sie sich blos dunkel vorstellt, bestimmen (273. 275). Es kommt hiebey auf die grössre oder kleinre Vollkommenheit des Gedächtnisses oder der Einbildungskraft an. Und diese hängt wieder von dem Grade der Aufmerksamkeit ab. Ueberhaupt erfahren wir, daß wir nicht leicht mehr als fünf oder sechs Begriffe auf einmal uns vorstellen können; und dennoch müssen wir auch hiebey gewisse Hülfsmittel anwenden, um sie nicht mit einander zu vermengen. Unsre Statüe die gegenwärtig in den Bezirk der unmittelbaren Folgen, die aus der Wirkung der Objecte auf ihren Geruch entspringen, eingeschränkt ist, kann hierin nicht einmal so weit gehen, als wir. Wenn man aber voraussetzt, daß sie nur drey

Abwechslungen, oder Momente faßt, so werden schon diese ihr die Empfindniß einer bestimmten Dauer beybringen. Die übrigen Abwechslungen, welche das Gedächtniß ihr nur dunkel vorhält, werden in ihr die Empfindniß von einer unbestimmten Dauer, einer Art von Ewigkeit erwecken.

562. Wenn die Statüe eine Empfindniß von der Dauer haben soll, so muß sie nothwendig zugleich wenigstens von dem Vergangenen und Gegenwärtigen eine Empfindniß haben. Denn sie hat ja die Empfindniß von der Succession, und diese ist nichts anders als eine Empfindniß von einer Sache die vorhergegangen, und einer andern die darauf gefolgt ist, von einer Sache die die Seele eben itzt beschäftigt, und von einer andern die sie unmittelbar vorher beschäftigt hat. Die Statüe kann nicht von der Empfindung der Rose, auf die Empfindung der Nelke übergehn, ohne zu merken, daß ihr Zustand sich verändert (358). Sie merkt also, daß sie nicht mehr so exsistiret, als vorher. Sie kann dieses zwar nicht für sich ausdrücken; sie kann nicht sagen: Ich exsistire nicht mehr so als vorher; weil sie noch keine Sprache hat; allein sie hat doch die Empfindniß die wir mit diesen Ausdrücken bezeichnen, folglich auch die Empfindniß des Vergangenen und Gegenwärtigen.

563. Die abwechselnde und fortgesetzte Succession der beiden Empfindungen, hat in dem Gehirne der Statüe die Gewohnheit dieser Succession hervorgebracht. Dieses habe ich bereits oben (322) entwickelt. Wenn also gegenwärtig die Nelke den Geruch der Statüe rühret, so urtheilet sie daß auf diese Empfindung, der Geruch

ruch der Rose folgen werde. Folglich hat sie auch eine Empfindniß vom Zukünftigen, weil sie sich eine Sache vorstellt, die erst noch auf eine andre folgen wird.

Uebrigens habe ich schon erklärt, sowohl was ich hier unter der Empfindniß (318), als was ich unter der Notion verstehe (230).

564. In allem diesen ist keine Schwierigkeit. Ich habe die Rose und Nelke der Statüe nicht auf einmal, sondern nach einander vorgehalten. Hätte ich sie ihr beide auf einmal vorgehalten, so würde sie offenbar die beiden Empfindungen nicht haben unterscheiden können. Sie würde eigentlich nur eine einige Empfindung gehabt haben, aber eine zusammengesetzte Empfindung, deren Zusammensetzung sie nicht würde haben entwickeln können.

Da ich der Statüe die beiden Blumen nach einander vorhielt, so machte ich es ihr leicht, die beiden Eindrücke von einander zu unterscheiden. Die Fibern, welche diesen Eindrücken zugehörten, bewegten sich nicht zusammen, und jede Empfindung exsistirte für sich besonders. Ich habe mich darüber schon anderwärts (94) herausgelassen.

565. Die Schwierigkeit besteht meiner Meinung nach nur darinn, daß man den Grund von der Mechanik angebe, nach welcher sich begreifen läßt, wie die Statüe die drey Abwechslungen, oder Momente, davon ich vorher geredet habe, fassen könne. Ich halte diese Schwierigkeit nicht für unüberwindlich, und ich will daher meine Grundsätze zu Auflösung derselben anwenden.

566. Wenn

566. Wenn die Seele keine Erinnerung von ihren vorigen Modificationen behielt, so ist offenbar, daß sie auch keine Empfindniß von der Succession haben könnte. Da nun gewiß ist, daß sie diese Empfindniß besitzt, so muß sie auch ganz gewiß eine Erinnerung von ihren vorigen Modificationen haben.

567. Ich glaube im siebenten, achtzehnten und neunzehnten Kapitel bewiesen zu haben, daß die Erinnerung genau mit dem Gehirne verknüpft ist. Ich habe überdem im neunten Kapitel einen Versuch gemacht, die Erinnerung physikalisch zu erklären. Diese Kapitel kann man wieder nachsehen. Man sieht aber daraus, daß ich die Auflösung der Schwierigkeit, womit wir uns beschäftigen (565), in der Mechanik des Gehirnes suchen müsse.

568. Indem die Statüe den Rosengeruch zum erstenmale, und zwar immer in einerley Grade empfand, konnte sie die Empfindniß von der Succession noch nicht haben. Dieses habe ich oben (557) erwiesen.

569. Da ich nun die Nelke an die Stelle der Rose setzte, veränderte ich den Zustand der Statüe. Sie bemerkte diese Veränderung (558), weil die neue Empfindung sie wieder an die erste erinnerte (90. u. f.). Die Statüe konnte demnach nunmehr die Empfindniß von der Succession bekommen.

570. Diese Empfindniß wurde bestärkt, da ich statt der Nelke wieder die Rose vorhielt. Hiebey merkte die Statüe zugleich, vermöge der Erinnerungskraft, welche sie besitzt, daß die Empfindung der Rose sie schon

gerührt

gerührt hatte. Ich habe gezeigt, worinn das Physikalische der Erinnerung liegen kann (92. u. f.).

571. Die Statüe bemerkt also zwey Momente, oder Zeitpuncte. Erstlich den, wo sie von der Empfindung der Rose auf die Empfindung der Nelke fortging; und zweytens den, wo sie von der letztern Empfindung zu der erstern zurückkehrte.

572. Diese beiden Zeitpuncte sind von einander unterschieden. Die beiden Empfindungen sind mit einander verknüpft, vermöge des Zusammenhangs, der sich zwischen den ihnen zugehörigen Fibern befindet. Ich werde die Mechanik dieser Verbindung, an einem andern Orte zu entdecken suchen. Oben aber (86) habe ich schon die Gründe, welche die Exsistenz derselben beweisen, angezeiget.

Die Wiederholung des Eindrucks der Rose erneuert also in der Statüe das Andenken an die Empfindung der Nelke. Die Fibern welche für den Einfluß der Rose gehören, erschüttern diejenigen, welche für den Einfluß der Nelke bestimmt sind. Die Empfindungen dieser Eindrücke sind klar (273); und sie können nicht mit einander verwechselt werden, weil jede besonders ist hervorgebracht worden (564), und weil sie ihren Sitz in Fibern von verschiedner Gattung haben (85).

Zweytens erregt auch die Wiederholung des Eindrucks der Rose in der Statüe die Empfindniß der Erinnerung. Sie erkennt nemlich, daß sie diese Empfindung schon einmal gehabt hat. Die Fibern auf welche die Seele zum zweyten mal wirkt, befanden sich nicht

genau

genau in eben dem Zustande, wie vor der ersten Erschütterung (92). Wenn sie dieser Erschütterung nachgeben sollten, so müßten ihre Elemente eine der Natur der Erschütterung gemäße Stellung gegen einander annehmen (549). Nun geben uns aber die Beobachtungen Anlaß, zu behaupten, daß die sinnlichen Fibern eine Organisation haben, wornach sie die ihnen eingeprägten Bestimmungen, eine gewisse Zeit hindurch beybehalten (57. u. f.). Der Zustand einer Fiber, die noch gar nicht ist erschüttert worden, kann also nicht mit demjenigen vollkommen einerley seyn, worinn sie sich befindet, indem sie die Einwirkung des Objects zum erstenmale erfähret. So lange also die Elemente dieser Fiber die Bestimmungen, welche das Object ihnen einprägt, beybehalten, so lange behält auch die Fiber die Geschicklichkeit, in der Seele die Empfindniß der Erinnerung zu erregen; und zwar ist dieses eine klare Empfindniß (273).

573. Die Statüe stellt sich also klar wieder vor, daß sie die Empfindung der Rose bereits gehabt hat; diese Empfindung erneuert aber bey ihr das Andenken an die Empfindung der Nelke; folglich besitzt die Statüe noch überdem eine klare Empfindniß dieses Andenkens.

574. Sie kann aber die Wiederholung des Eindrucks der Rose, und das Andenken an die Empfindung der Nelke nicht bemerken, ohne zu gleicher Zeit zu empfinden, daß die Empfindung der Rose, einmal vor der Empfindung der Nelke vorhergegangen, und das zweyte mal auf sie gefolget ist.

Denn

Denn in dem Augenblicke da die Nelke anfing auf das Empfindungswerkzeug zu wirken, bemerkte auch die Statüe, daß sich ihr Zustand verändere. Sie konnte dis nicht anders bemerken, als in so fern sie ein Andenken an die vorhergegangne Empfindung der Rose erhielt (572). Folglich bemerkte sie auch, daß die Empfindung der Nelke auf die Empfindung der Rose folgte.

Da ich hernach die Rose an die Stelle der Nelke setzte, so erneuerte die Empfindung der Rose auf die nemliche Art das Andenken von der Empfindung der Nelke. Sie empfand also, daß jene wiederum auf diese folgte.

Da aber die Wiederholung des Eindrucks der Rose in der Seele die Empfindniß der Erinnerung erweckte (172), so erkannte die Statüe, daß sie jene Empfindung schon einmal gehabt hatte. Sie erkannte also zugleich, daß diese Empfindung, welche auf die Empfindung der Nelke folgte, das erstemal vor ihr hergegangen war.

575. Dieses wären also zwey Uebergänge, oder Zeitpuncte, welche die Statüe sich klar vorstellen kann. Sie hat aber keine Empfindniß von der Dauer die zwischen diesen beiden Zeitpuncten stattfindet; sie bemerkt sage ich die Zeit nicht, während der die Nelke das Empfindungswerkzeug gerührt hat. Ich habe vorausgesetzt, daß der Grad der Empfindung immer einerley bleibt (560). Nun kann aber die Seele in einer vollkommen einförmigen Empfindung nichts unterscheiden

(557). Wenn es also möglich gewesen wäre, daß diese Empfindung die Seele ganze Jahre oder Jahrhunderte hindurch in beständiger Einförmigkeit unterhalten hätte, so würde doch diese lange Dauer von der Seele eben so wenig bemerkt worden seyn, als ob sie gar nicht gewesen wäre.

Wenn alle Theile der Welt in einer gänzlichen Ruhe lägen, so würden wir offenbar keinen andern Maasstab für die Dauer haben, als die Succeßion unsrer Ideen (254).

Eben so ist offenbar, daß dieser Maaßstab bey verschiednen einzelnen Substanzen verschieden seyn, ja selbst in einerley Substanz der Veränderung unterworfen seyn würde. Denn je nachdem diese Succeßion langsamer oder schneller, angenehmer oder unangenehmer seyn würde, so würde auch die Substanz verschiedentlich von der Dauer urtheilen.

Die Grade der Geschwindigkeit der Succeßion scheinen von dem Grade der Leichtigkeit oder Hurtigkeit abzuhängen, womit die sinnlichen Fibern einander erschüttern (449. 451).

Die Lebhaftigkeit und das Feuer des Geistes ist also wahrscheinlich eine Wirkung dieser physicalischen Ursache.

576. Da ich die Nelke von neuem auf die Rose folgen ließ, so erkannte die Statüe, daß ihr die Empfindurg der Nelke schon gegenwärtig gewesen war (572). Diese Empfindung erneuerte in ihr das Andenken an den Geruch der Rose. Nun frägt sich aber, ob sie zu

gleicher

gleicher Zeit gemerkt habe, daß die Empfindung der Rose schon zweymal da gewesen ist. Diese Frage verdient wohl, zergliedert zu werden.

577. Konnte die Statüe wohl, dafern sie niemals etwas anders, als den Eindruck der Rose erfahren hätte, drey Eindrücke unterscheiden. Ich setze voraus, daß das Object beständig auf eine gleichförmige Art gewirket hat, das ist, daß diese drey Eindrücke an Stärke und Dauer einander gleich gewesen sind. Diese Frage muß ich vorher zergliedern, ehe ich jene auflösen kann.

578. Man muß nothwendig eingestehen, daß die Statüe bey dem zweyten Eindrucke der Rose gemerkt hat, er sey schon einmal da gewesen. So bald man der Statüe das Erinnerungsvermögen zuschreibt (90), so muß man auch einräumen, daß ein Eindruck, den sie zum zweytenmale erfähret, sie nicht gerade so wie das erstemal rühre. Die Wiederholung eines Eindrucks ist mit einer Empfindniß verbunden, welche der Seele zeigt, daß ihr itziger Zustand schon einmal da gewesen ist. Sie vergleicht also die Empfindniß des zweyten Eindrucks mit dem Andenken an den ersten; und aus dieser Vergleichung entsteht die Vorstellung von der Einerleyheit der beyden Eindrücke.

Das Andenken an den ersten Eindruck ist mit der Veränderung verknüpft, welche der Einfluß der Rose in dem ursprünglichen Zustande der ihm zugehörigen Fibern hervorbringt (59. 546).

Wäre dieses Andenken erloschen, wären die Fibern wieder in ihren ursprünglichen Zustand gerathen (109.

546 u. f.), so ist klar, daß die Statüe bey dem zweyten Eindrucke sich gerade wieder in eben demselben Zustande befinden würde, in dem sie sich bey Erhaltung des ersten Eindrucks befand. Die Seele wurde also blos von dem Rosengeruche modificirt, und diese Modification würde von keiner Erinnerung begleitet worden seyn.

579. Bey dem dritten Eindrucke würde die Erinnerung ihren Einfluß fortgesetzt haben. Hätte aber dabey wohl die Statüe sich der beiden ersten Eindrücke entsonnen?

Wenn sie sich derselben entsinnen sollte, so müste sie das Andenken an die eine, von dem Andenken an die andre unterscheiden können.

Da aber das Gedächtniß mit dem Gehirne zusammenhängt (57 u. f.), so muß das Andenken an jeglichen Eindruck von Bestimmungen abhängen, welche der Einfluß der Objecte in den ihm zugehörigen Fibern hervorbringt (85).

Nun kann aber ein Object nicht anders auf diese Fibern wirken, als durch den Stoß; folglich bringt es ihnen eine Bewegung bey (41. 42).

Die Fibern können diese Bewegung nicht annehmen, ohne daß ihre Grundtheile gegen einander neue Stellungen bekommen (546. 549).

Denn wenn die Elemente, aus denen eine Fiber zusammengesetzt ist (62), ihre verhältnißmäßige Lage gegen einander nicht änderten, wie sollte diese Fiber dem Eindrucke des Objects nachgeben können (63)?

Wenn

Wenn hingegen die Elemente ihre ursprüngliche Lage wieder annähmen, so bald das Object aufgehört hätte zu wirken, wie sollte sich das Andenken an eine Empfindung in dem Gehirne erhalten, und wo sollte es seinen Sitz haben (64).

580. Der erste Eindruck des Objects bringt also in den ihm zugehörigen Fibern Bestimmungen hervor, welche das Physikalische bey der Erinnerung ausmachen (92. 546 f.).

Wenn demnach der zweyte Eindruck dazu kömmt, ehe noch die Fibern diese Bestimmungen verlohren haben, so erkennt die Seele klärlich, daß die Empfindung schon da gewesen ist.

Die Bestimmungen welche der erste Einfluß des Objects den Fibern mittheilt, bringen ihnen einen gewissen Hang zur Bewegung bey.

Denn da die Elemente oder Grundtheilchen, eine dieser Bewegung gemäße Stellung gegen einander annehmen, so müssen auch daher die Fibern mehr Geschicklichkeit erhalten, diese Bewegung zu vollbringen.

Setzt man also voraus, daß die beiden ersten Eindrücke des Objects, an Stärke und Dauer einander gleich sind, so muß der zweyte Eindruck doch mehr Bewegung in den Fibern verursachen, als der erste, weil sie nun schon eine Anlage oder einen Hang zur Bewegung haben, den sie vor der ersten Erschütterung noch nicht hatten.

Der zweyte Eindruck des Objects auf die ihm zugehörigen Fibern, muß also in der verhältnißmäßigen

Stellung ihrer Grundtheilchen eine Veränderung hervorbringen. Denn die Bewegung der Fibern kann aus keiner andern Ursache zunehmen, als weil ihre Elemente mehr Leichtigkeit, über einander hinzugleiten, bekommen haben. Diese größere Leichtigkeit aber können sie nicht erhalten, wofern nicht ihre verhältnißmäßige Stellung gegen einander, durch die auf einander folgenden Wiederholungen eines und eben desselben Eindrucks verändert wird.

581. Aber die Erhaltung der Ideen durch Hülfe des Gehirns, ist eine Begebenheit (57), die es nothwendig macht zu behaupten, daß die sinnlichen Fibern dergestalt eingerichtet sind, daß sie die Bestimmungen, welche ihnen durch die Einwirkung der Objecte mitgetheilt worden, auf eine längere oder kürzere Zeit erhalten (64).

Ihre Elemente erhalten also auch eine gewisse Zeit lang, die neue Stellung, welche sie durch die wiederholte Einwirkung des Objects bekommen haben.

582. Wenn demnach sinnliche Fibern zum drittenmale von ihrem Object erschüttert werden, so befinden sie sich nicht mehr gerade in eben dem Zustande, der ihnen vor dem zweyten Eindrucke eigen war. Denn dieser hat schon wieder etwas zu dem Effect des ersten hinzugethan, und hat diesen Effect mehr oder weniger modificirt.

Alle der Einwirkung des Objects unterworfene Fibern haben, nach Maasgabe ihrer Veränderlichkeit, an diesem zweyten Eindrucke Theil genommen (61. 550).

Die

Die Wirkung des ersten Eindrucks ist folglich in ihnen allen, durch den zweyten modificiret worden.

Bey dem dritten Eindrucke haben sich die Fibern nach Maasgabe des Zustandes bewegt, worinnen sie der zweyte Eindruck gelassen hatte.

Denn da die Wirkung des ersten Eindrucks durch die zweyte modificirt worden, diese Modification aber mehr oder weniger dauerhaft ist (64), so wird man mir hoffentlich zugeben, daß so lange sie fortdauert, die Fibern sich nicht anders als nach Maasgabe des Zustandes, worein sie der zweyte Eindruck versetzt hatte, bewegen können.

Eine simliche Fiber behält nicht zwey Bestimmungen auf einmal; und sie bewegt sich nicht auf einmal nach Maasgabe dieser beiden Bestimmungen. Denn meinen Grundsätzen zufolge sind diese Bestimmungen nichts anders, als die Ordnung, worinn sich die Elemente, zufolge der wiederholten Einwirkung des Objects, gegen einander stellen (580. 581).

Wenn folglich die Fiber von neuem durch ein Object erschüttert wird, so fängt sie nothwendig an sich nach Maasgabe der Stellung zu bewegen, welche ihre Elemente von dem letzten Eindrucke erhalten haben.

583. Sind diese Schlüsse richtig, so glaube ich daraus mit Recht folgern zu können, daß die Statüe bey dem dritten Eindrucke der Rose sich der ersten beiden nicht entsinnen kann.

Denn wenn sie sich derselben entsinnen soll, so muß sie nothwendig, wie schon gesagt (579) eine von der andern unterscheiden. Nun sehe ich aber nicht wie sie durch die bloße Erinnerung sie von einander unterscheiden könte.

Die Erinnerung ist die Empfindniß, wodurch die Seele erfährt, daß sie eine ihr itzt gegenwärtige Empfindung schon einmal gehabt hat. Diese Empfindniß aber kann an und für sich selbst ihr die Zahl der Wiederholungen dieser Empfindung nicht zu erkennen geben.

Die Empfindung hat ihren Sitz in den ihr zugehörigen Fibern (85). Da nun vorausgesetzt wird daß das Object jedesmal auf einerley Weise auf diese Fibern wirket (577), so sind auch alle Eindrücke des Gegenstandes gleichartig oder identisch.

Wenn nun die Seele das Andenken an den einen von diesen Eindrücken, von dem Andenken an den zweyten unterscheiden sollte, so müßte entweder das erstre in andern Fibern, seinen Sitz haben als das letztre; oder die Fibern des erstern müssen anders bewegt werden, als die Fibern des letztern.

Da aber alle Eindrücke des Objects identisch sind, so müssen sich auch die ihm zugehörigen Fibern bey jedem Eindrucke auf einerley Art bewegen. Eben die proportionirte Quantität von Bewegung, welche in allen Fibern bey dem ersten Eindrucke da war, muß auch bey dem zweyten, dritten ꝛc. wieder vorhanden seyn.

Ich sage mit Fleiß, eben die proportionirte Quantität; weil es wie ich schon bemerkt habe, wahrschein-

lich

lich ist, daß nicht alle Fibern von einerley Ordnung gleich fein, und gleich beweglich sind (111. 550).

Endlich habe ich auch im vorhergehenden Absatze gezeigt, daß der folgende Eindruck auf gewisse Weise den Effect des vorhergehenden modificiret; und daß eine und eben dieselbe Fiber nicht zu gleicher Zeit mehrere Bestimmungen haben kann.

584. Wenn wir also verschiedne Eindrücke eines Objects unterscheiden, so kömmt es daher, weil diese Eindrücke mit verschiednen Nebenideen zusammenhängen. Die Fibern welche diesen Ideen zugehören, erschüttern einander wechselsweise; und da sie zu verschiednen Ordnungen gehören, so erregen sie auch in der Seele solche Vorstellungen oder Empfindungen, welche sie unterscheiden kann. Die Verschiedenheit welche sich unter den Nebenideen befindet, bringt auch in die identischen und auf einander folgenden Eindrücke, mit welchen sie verknüpft sind, eine Verschiedenheit. Dies habe ich schon an einem andern Orte zu verstehn gegeben (93).

585. Nunmehr komme ich wieder auf die oben (576) vorgelegte Frage zurück.

Hat die Statüe, indem ich die Nelke von neuem auf die Rose folgen ließ, wohl eingesehn, daß die Empfindung der Rose bereits zweymal da gewesen ist?

Hiebey ersuche ich zuerst den Leser die Vorbereitung zu dieser Frage (565-576) wieder nachzulesen. Die Materien, welche ich behandle, sind schwer zu fassen; und sie würden noch schwerer werden, wenn man nicht die

Verbindung unter den Grundsätzen befestigt, und sie durch ein wiederholtes Lesen näher zusammenbringt.

586. Die wiederholte Einwirkung der Nelke auf die ihr zugehörigen Fibern, erregt in der Seele der Statue die Empfindung, welche mit der Bewegung dieser Fibern verbunden ist.

Zu dieser Empfindung gesellt sich auch die Erinnerung, wonach die Seele erkennt, daß sie diese Empfindung schon gehabt hat.

Zugleich erneuert sie in der Seele das Andenken an die Empfindung der Rose.

587. Da aber dieses Andenken mit Bestimmungen verknüpft ist, welche der letzte Eindruck der Rose in den ihm eignen Fibern hervorgebracht hat, so folgt daraus, daß diese Fibern, von den Fibern die für die Nelke gehören, nicht anders als nach Maasgabe jener Bestimmungen erschüttert werden können. Ich glaube dieses schon oben bewiesen zu haben (581-583).

588. Aus dem, was ich daselbst vorgetragen habe, fließt ferner, daß wenn die Fibern die der Rose zugehören, durch diejenigen, welche der Nelke eigen sind, erschüttert werden, die Seele dadurch weiter nichts erfährt, als daß sie die Empfindung der Rose schon gehabt hat, und daß sie also nicht daraus abnehmen kann, wie oft diese Empfindung wiederholet worden sey d).

389. Da

d) Hier setzt der Verfasser noch folgendes hinzu: Au reste e me sers de l'expression abrégée *de Fibres de la Rose,*

de

589. Da die Wiederholungen der Bewegung in den Fibern, welche durch die Rose erschüttert werden, nicht für sich selbst ihre Anzahl der Seele vorstellig machen können, so geht dis eben so wenig bey den Wiederholungen der Bewegung in den Fibern, welche für die Nelke gehören, an.

Jene können durch diese nicht anders erschüttert werden, als nach Maasgebung der letzten Bestimmungen, welche sie erhalten haben (587).

Und diese Bestimmungen können vor sich der Seele zwey oder mehrere Wiederholungen nicht vorstellen.

Denn sollte dieses geschehen, so müste jede dieser Wiederholungen besonders existiren; sie müsten ihren Sitz in solchen Fibern haben, die nicht vollkommen identische Bestimmungen hätten. Alsdenn erst würden sie in der Seele Empfindnisse erregen, welche sie von einander unterscheiden könnte (583).

Die Fibern aber, welche den ersten Eindruck des Objects erhalten, sind auch eben diejenigen, welche den zweyten, dritten, vierten ꝛc. Eindruck erhalten. Ich habe versucht zu beweisen, daß der folgende Eindruck die Wirkung des vorhergehenden modificirt (582). Wenn dis ist, so kann die Wirkung des nachfolgenden Eindrucks nicht besonders außer der Wirkung des vorhergehenden

existiren.

de Fibres de l' Oeillet; pour éviter la répétition ennuyeuse de cette longue phrase *les Fibres appropriées à l' Action de la Rose etc.* Da ich aber dieser Unbequemlichkeit auf andre Weise ausgewichen bin, so muste ich diesen kleinen Absatz aus der Uebersetzung weglassen.

existiren. Daher findet hier eigentlich nur ein einziger Effect, eine einzige Bestimmung statt. Wie könnte aber eine einzige Bestimmung in der Seele mehrere von einander verschiedne Empfindnisse hervorbringen? Die Stärke dieses Arguments beruhet, wie man sieht, zuletzt auf der Nothwendigkeit, den Ursprung aller Erfahrungen der Seele in dem Körper zu suchen (17. f. 92. 95.)

590. Diese Zergliederung meiner Grundsätze bringt mich auf den Gedanken, daß die Statüe nicht mehr als zwey Uebergänge oder Zeitpunkte bemerkt. (574. 575.) Daß ich dem Anscheine nach im 561sten Absatze das Gegentheil behauptet habe, kömmt daher, weil ich daselbst meine Zergliederung noch nicht so weit getrieben hatte, als jetzt, folglich über die Frage, davon die Rede ist, noch nichts bestimmen konnte. Deswegen bilde ich mir nicht ein, die Frage völlig aufgelößt zu haben; allein ich habe doch die Grundsätze, welche meinen Bedünken nach zur Auflösung derselben dienlich sind, so deutlich als es mir möglich war, auseinander zu setzen gesucht. Diejenigen, welche mehr Geschicklichkeit haben, als ich, in diese abstracten Materien einzudringen, sind berechtigt, die Güte meiner Grundsätze zu beurtheilen.

591. Wenn die Seele um von der Succeßion und folglich auch von der Dauer eine Empfindniß zu bekommen, nichts weiter braucht, als von einem Zustande auf dem andern überzugehen, so folgt daraus, daß auch die Abnahme einer Empfindung (162 f.) vermögend ist, beide Empfindnisse zu erwecken.

Denn die Stufen, welche die Seele in diesen Abnahmen bemerkt, thun bey ihr eben die Wirkung, welche

von

von aufeinander folgenden verschiednen Empfindungen hervorgebracht wird.

592. Daß die Statüe keine Idee von der Zeit hat, ist fast nicht nöthig zu sagen. (254) Diese Idee ist eine wirkliche Notion; und man sieht aus allem, was ich im funfzehnten und sechzehnten Kapitel vorgetragen habe, daß die Statüe noch nicht im Stande ist, Notionen zu formiren.

593. Es ist nun, wie mich dünkt, nichts weiter übrig, um die Analyse der beiden ersten Empfindungen unsrer Statüe zu endigen, als daß ich den Begriff untersuche, den sie von der Exsistenz hat. Dis ist die letzte von den Fragen, welche ich mir zu Anfange des vierzehnten Kapitels vorlegte (193) und ich habe bereits Gelegenheit gehabt, über diese Frage etwas zu sagen (47).

594. Die Statüe hat offenbar ein Bewustseyn von der Gegenwart ihrer Empfindungen. Die Seele ist sich alles dessen bewust, was in ihr vorgeht (200) und daher hat auch die Statüe eine Empfindniß von dem Daseyn ihrer Empfindungen.

Indessen stellt sich die Statüe dieselben nicht als Dinge vor: denn sie ist noch sehr weit von dem Vermögen entfernt, sich bis zu dem allgemeinsten unter allen Begriffen, zu der Notion des Dinges zu erheben.

595. Die Seele identificirt sich mit ihren Empfindungen (113). Wenn sie also das Daseyn ihrer Empfindungen bemerkt, so muß sie auch nothwendig ihre eigne Exsistenz bemerken (113).

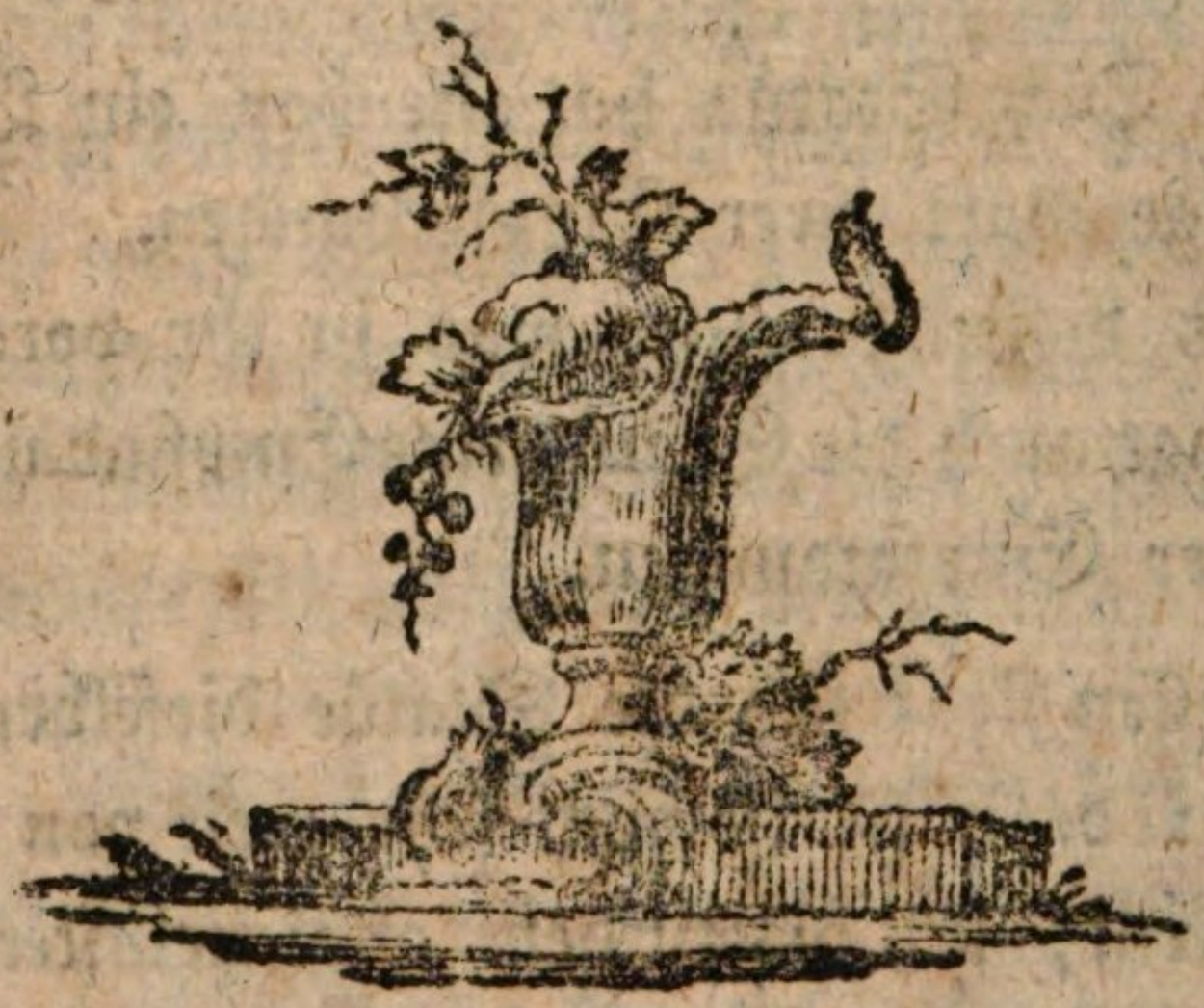
Doch

Doch ist die Empfindniß, welche die Statüe von ihrer Exsistenz hat, sehr weit von der Idee unterschieden, die wir uns von unsrer Exsistenz machen (114). Diese Idee ist durch das Nachdenken entstanden, und ich habe oben (252) gezeigt, wie wir zu derselben gelangen.

Ende des ersten Bandes.

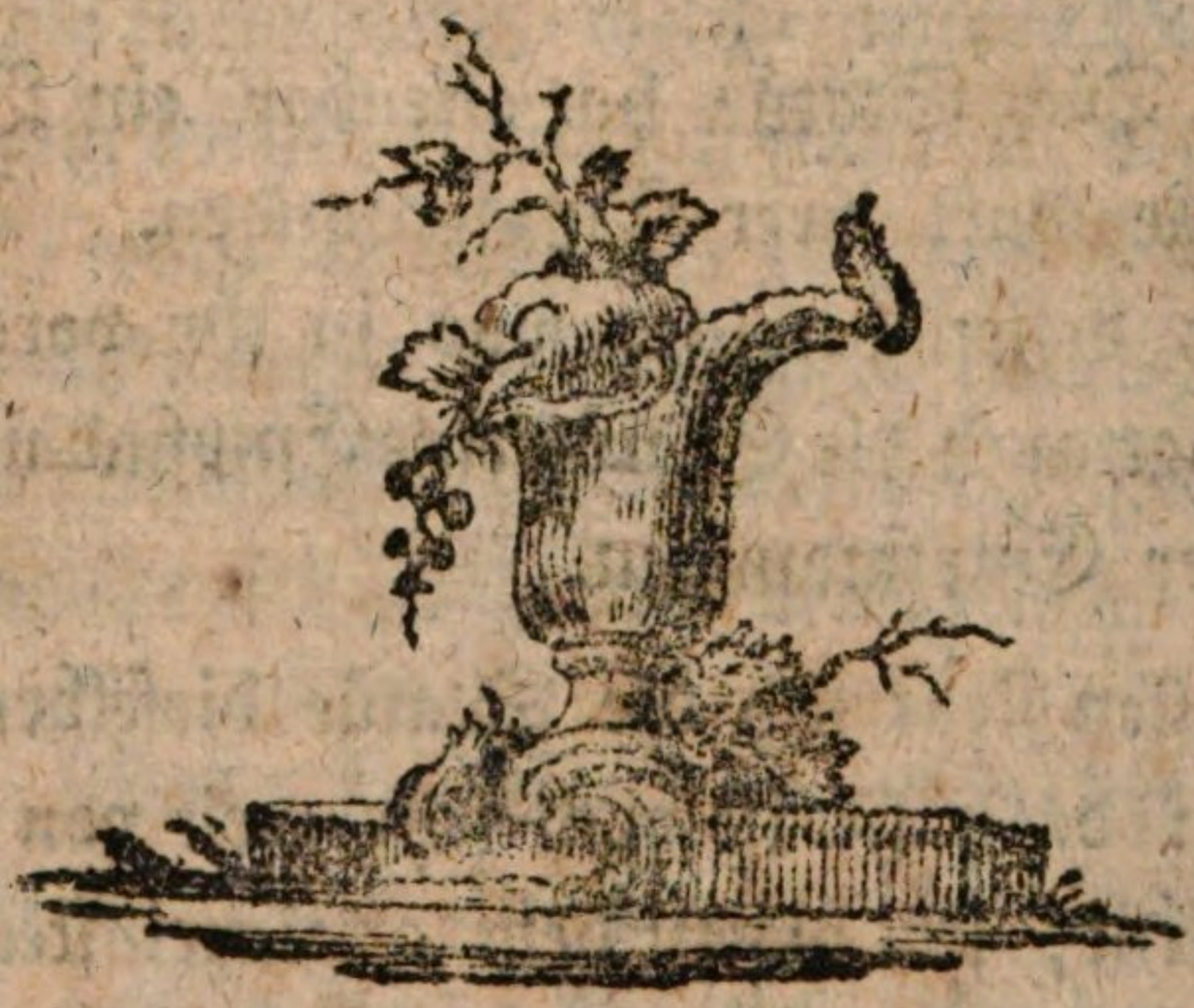
Einige bemerkte Druckfehler.

S. 76. Anm. p) Zeile 6. ließ: daß die Empfindung.
Ebend. Zeile 1. statt vielmehr ließ: auch umgekehrt.
S. 128. Zeile 3. ließ: Handeln wollen und können.
ebendas. Zeile 6. ließ: was er ausführen will und kann.



Doch ist die Empfindniß, welche die Statüe von ihrer Exsistenz hat, sehr weit von der Idee unterschieden, die wir uns von unsrer Exsistenz machen (114). Diese Idee ist durch das Nachdenken entstanden, und ich habe oben (252) gezeigt, wie wir zu derselben gelangen.

Ende des ersten Bandes.

Einige bemerkte Druckfehler.

S. 76. Anm. p) Zeile 6. ließ: daß die Empfindung.
Ebend. Zeile 1. statt vielmehr ließ: auch umgekehrt.
S. 128. Zeile 3. ließ: Handeln wollen und können.
ebendas. Zeile 6. ließ: was er ausführen will und kann.